

Digitized by Google

25 f. (1 Hackländer

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.

Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



Digitized by Google

24213.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Wechsel des Lebens.



Von

F. W. Hackländer.

Erster Band.



Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1861.

Digitized by Google

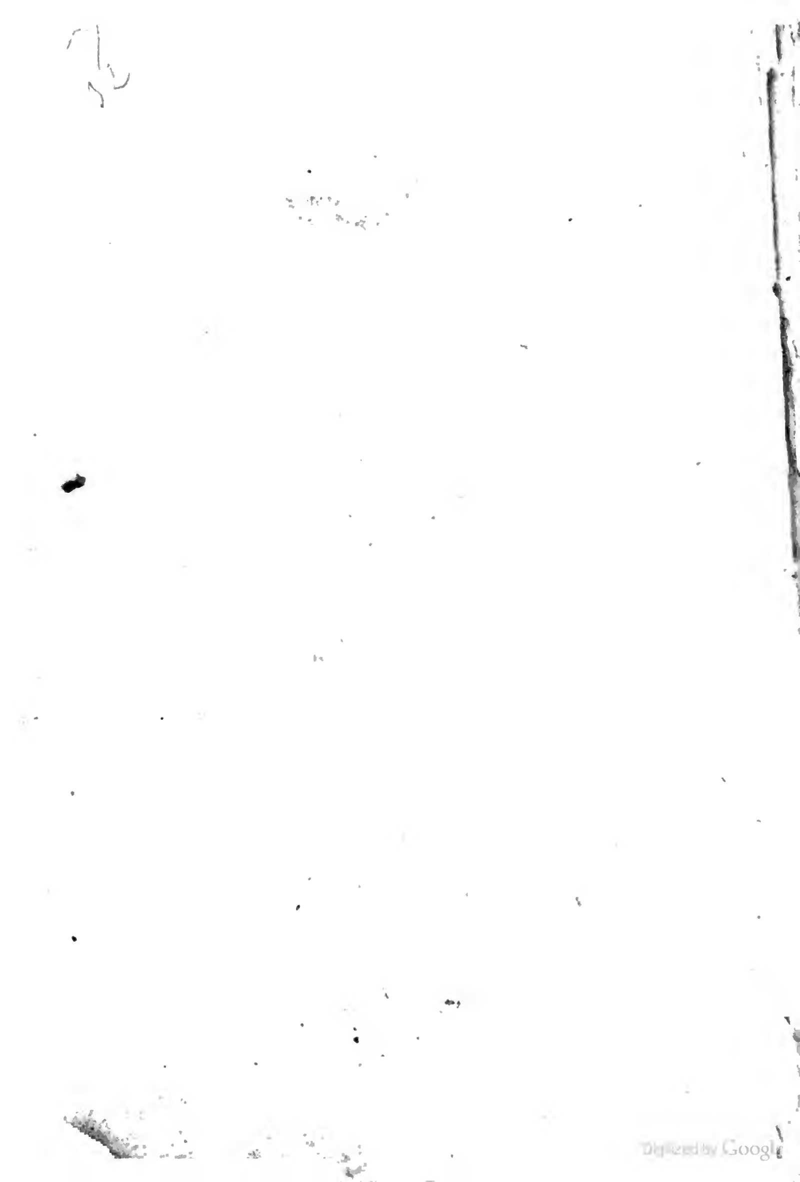


Bayerische
Staatsbibliothek
München

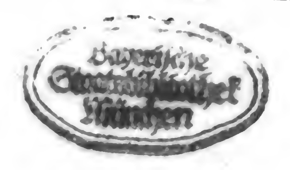
Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Digitized by Google



Digitized by Google



Erstes Kapitel.

Ahnen und Armenhaus.

Es ist aus meinen Familienpapieren nicht ganz klar, wer und was heute vor hundert Jahren mein Urgroßvater gewesen ist, wogegen es andere Leute gibt, die einen urkundlich benannten und betitelten Ahnen haben, der im zweiten Kreuzzug schon nicht wenig eitel war auf den Tannenzapfen in seinem Schilde und den Ochsenkopf auf seinem Helme; ja, der es höchlich übel nahm, daß ein junger, naseweiser Rittersmann, den erst der Kaiser Barbarossa zum Ritter geschlagen hatte, Miene machte, das kaiserliche Gezelt vor ihm zu betreten.

Nichts destoweniger habe ich der Ahnen ganz gewiß so viele, als irgend Einer auf der Welt. Ich sehe sie vor mir, Mann für Mann, jeden in Tracht und Haltung seiner Zeit, in der Hand als Attribut das Werkzeug haltend, mit dem er am Werke seines Jahrhunderts wohl oder übel seinen Streich gethan. Ich zähle sie ab am Kerbholz der für alle Menschheit gültigen und unabänderlichen Geschlechtsfolge und wundere mich ordentlich, wie rasch die rückwärts fliehende Reihe in die Tiefe der Zeiten taucht.

Es ist zuverlässiger, als die meisten Genealogieen höchster Häuser, daß etwa mein fünfzigster Ahn so oder so Zeuge des tödtlichen Kampfes gewesen, in dem das römische Weltreich sein Geschick erfüllt, und mein Großvater mußte es

mit ansehen, wie der letzte semper Augustus das römische Reich deutscher Nation auflöste. Welche Kurve diese fünfzehnhundert Jahre lange Kette von fünfzig Gliedern durch die Gesellschaft hindurch beschrieben hat, ist mir völlig unbekannt und gleichgültig. Ich weiß nur, daß sie, nicht stramm gespannt, ein «perpetuum nobile» in prächtigem Niveau dahin läuft. Es wird wohl ein perpetuum mobile gewesen sein, das sich zwischen dem Schreiber und dem Kriegsknecht und dem an die Scholle Gefesselten ein paar Grade der hierarchischen Skala auf und ab schwang. Wenn ich aber nicht weiß, was meine Väter gewesen und gethan, so weiß ich desto gewisser, was sie erlebt, und das ist mir die Hauptsache.

Ich zähle mir an den Fingern her: einer war dabei, als man das alte Heiligthum seiner Götter in einen Kreuzgang einschloß; ein anderer nahm das Kreuz und zog zum heiligen Land, er müßte denn eine dringende Abhaltung gehabt haben; ein dritter sah zuerst eine Kirche mit lauter Spitzbogen; ein vierter half ein Kloster stiften; ein fünfter half eins verbrennen, wenn es nicht einer und derselbe war; ein sechster holte seine Dispensen ausnahmsweise von Avignon; ein siebenter war der erste in der Familie, der Beinkleider mit Knöpfen trug; ein achter — und das ist der vornehmste — hörte von den Türken zu Konstantinopel, wunderte sich zuerst über ein gedrucktes Buch und hatte zuerst eine ordentliche Büchse in der Hand. Dieser zeugte einen Sohn, dem zum ersten Mal eine Münze aus mexikanischem Gold durch die Finger ging, und dieser zeugte einen, der evangelisch, und dieser einen, der wieder katholisch wurde. Des Letzteren Sohn verlor durch den gregorianischen Kalender zehn Tage an seinem Leben, und der Enkel bekam durch den westphälischen Frieden einen eigentlichen Landesherrn. Um diese Zeit muß auch einer sein,

Digitized by Google

der mit gleicher Verwunderung ein nürnberger Ei picken hörte, und durch ein Fernrohr an den Himmel guckte, und es halb glaubte, daß sich die Sonne nicht mehr um die Erde drehte. Ich will hoffen, daß unter den weiteren zum wenigsten Einer eine Perrücke, und deren mehrere Haarbeutel mit Galonen am Kleid trugen.

Mein Großvater aber, der Stolz der Familie, so weit wir zurückdenken können, war Rathschreiber-Assistent einer kleinen deutschen Stadt, hat eine Montgolfière steigen und den Stern Friedrichs untergehen, hat den Kometen Bonaparte kulminiren und den Rübenzucker in die Welt kommen sehen; mein Vater hat noch das erste Dampfschiff gesehen und erfahren, wie äußerst vergnügt die Reisenden darüber waren, daß der damals entstandene Zollverein ihnen gestattete, auf eben diesen ersten Dampfbootreisen ihren Koffer uneröffnet durch ein halb Dutzend kleiner deutscher Staaten bringen zu können. Er selbst konnte leider das Dampfboot nicht besteigen, denn der Enkel des einstigen Rathsschreiber-Assistenten, welch' Letzterer mit dem Titel eines Sekretärs zur ewigen Ruhe einging, hat ein gar trübseliges Leben durchgemacht und starb, ohne viel Nennenswerthes gethan zu haben, nachdem meine arme Mutter mich in die Welt gesetzt und mein erster Schrei ihn auf seinem dürftigen Sterbelager traurig durchzuckte. Hinzufügen muß ich jedoch noch, daß mein Vater unter dem Eindruck eines großen Betruges starb, der ihn aber so glücklich machte, als ein Sterbender im letzten Augenblicke nur zu werden vermag. Doch hievon später ein Mehreres.

Was nun diese meine arme Mutter anbelangt, so stammte sie aus einer guten und sogenannten sehr frommen und christlichen Familie, von welcher ihre Heirath mit meinem Vater als eine große Mesalliance, als eine unverzeihliche Sünde gegen eine ganze Reihe von bürgerlichen Ahnen

Digitized by Google

der sechsten und fünften Rangklasse angesehen ward, und wurde sogar das Gewicht dieser Sünde nicht einmal von ihr hinweggenommen, als der Tod meines Vaters sie zur Wittwe machte und sie mit einem armen, kränklichen Wesen allein in der Welt zurückließ. Was die unglückliche Frau gelitten haben mag, kann ich mir nur mit meiner einigermaßen lebhaften Phantasie vorstellen, da Alles, was ich von ihrem Jammer erlebt, ohne mich zu berühren über mich hinweggeflossen ist. Ihre unzähligen Thränen haben mein armes kleines Gesicht gewaschen, und die Sonne hat meine eingefallenen Wangen getrocknet, wie sie es später mitleidig und freundlich auch nach manchem heftigen Regengusse gethan. Von den Schmeichelworten und Namen, die meine arme Mutter gegen mich aussprach, wenn ich fiebernd in unruhigem Schlummer auf ihrem Schooße lag, von der unendlichen Liebe, mit der sie meine blasse Stirne, meine Wangen, sowie meine schmalen, bläulichen Lippen küßte, — und daß sie das Tage und Nächte lang gethan, dessen bin ich sicher — ist mir manches Gute geblieben: eine Weichheit des Gemüths, ein Drang, Unglücklichen zu helfen, ein schnellerer Herzschlag beim Erblicken jeder Art menschlichen Elendes, und trotz der Weichheit meines Gemüthes ein rasch auflodernder Zorn bei aller Art von Heuchelei und bei der Berührung mit jenen Scheinheiligen und Pharisäern, welche die himmlische Gnade nur auf ihren Lippen führen, aber nicht so viel Gnade in ihren verknöcherten Herzen haben, um ihren unglücklichen Nebenmenschen aus den beständig zum Gebet gefalteten Händen den kleinen Finger hülfreich darzustrecken.

Als ich ein Jahr alt geworden war, konnte meine arme Mutter für ihre und meine Verhältnisse nichts Besseres thun, als was sie willenlos that: mich nämlich nach einem gewiß schrecklichen Kampfe ihrerseits allein in der Welt zurücklassen.

Digitized by Google

Wo wir uns Beide damals zusammen befanden und ich hierauf allein, wurde mir selbst erst klar, nachdem ich einige Jahre älter geworden und so verständig, daß ich den Unterschied zwischen andern Kindern und mir einsehen lernte und zu begreifen anfing, daß es sehr viele Abstufungen im menschlichen Leben gebe, auf deren untersten ich mich zu befinden das Unglück hatte, — in dem Armenhause nämlich, wo ich ein kleiner Kostgänger war, für den die Stadt ein äußerst mageres Kostgeld bezahlte.

Wohl weiß ich, daß das Armenhaus nicht gerade der Ort ist, den man sich zu Anfang einer Erzählung wünscht; aber um den Titel derselben zu rechtfertigen, sehe ich mich genöthigt, bei der Nacht anzufangen, um den geneigten Leser der Wahrheit gemäß durch Dämmerung zum Licht und selbst zu freundlichen Sonnenblicken zu führen. Aber Alles mit dem gehörigen Wechsel, wie er ja in unserem Leben eine Kette von Freud und Leid, von guten und schlimmen Tagen bildet.

Es ist freilich ein trübseliger Ort, das Armenhaus, hat aber auch seine zwei Seiten, und ich habe Leute gekannt, die dort behaglich, sogar froh gelebt. Freilich waren das vom Wechsel des Lebens, der ihnen mehr Sturmwind als gutes Wetter gebracht, heftig durchschüttelte und stark mitgenommene Gemüther, ruinenhafte Herzen, die in ihrer beständigen Dämmerung und Nacht gern geneigt waren, einen blassen Mondscheinblick für die helle, strahlende Sonne zu nehmen; die sich schon glücklich fühlten beim Wehen eines scharfen Windes, wobei sie dann sich selber tröstend sagten: Gott sei Dank, daß es wenigstens nicht regnet oder kein Schnee fällt. Ja, ich habe Bewohner des Armenhauses gekannt, welche große Philosophen waren, und welche, ohne die Bedeutung des Wortes Philosophie zu kennen, also philosophirten: Je mehr es rings um uns her in der Welt

donnert und blitzt, braust und zischt, je finsterer sich am Horizont, dem großen allgemeinen oder unserem privaten kleinen, drohende Wetterwolken aufthürmen, um so mehr sehen wir uns gern nach einem stillen Plätzchen um, wo wir unterkriechen können, wo wir uns vor dem brausenden Sturme, vor allem Wechsel des Lebens in behaglicher Sicherheit fühlen, nach einem Asyl von der Ruhe des Kirchhofes, und auch wie dieser der Endpunkt eines oft bewegten Lebens, wo man fertig ist mit der Welt, nur noch von Erinnerungen zehrt oder auch vielleicht von diesen aufgezehrt wird.

Das Armenhaus, in welchem ich mich an einem schönen Morgen plötzlich befand, nämlich an jenem Morgen, an dem es mir ohne gedämmert zu haben auf einmal klar wurde, wo ich die ersten Jahre meiner Jugend zugebracht, war ein ziemlich großes, längliches Gebäude von drei Stockwerken und auf eigenthümliche Art entstanden, d. h. auf eigenthümliche Art zum Armenhaus geworden. Ein alter Junggeselle und Kaufmann, Herr Christoph Schabegg, hatte es zu einer Fabrik gebaut, mit der er dort ein beträchtliches Vermögen erworben, und als er starb, fand man in seinem Testamente die Verfügung, Fabrikeinrichtung und Maschinen des Gebäudes sollten verkauft, das letztere selbst aber von der Stadt als Armenhaus benützt werden. Der einigermaßen boshafte Junggeselle, der mit seiner Familie nie in besonderer Harmonie gelebt, hatte dabei verfügt, daß, wenn Jemand von seiner damals reichen und angesehenen Sippschaft eine Neigung bezeigen würde, seine Tage im Armenhaus zu beschließen, diesen das schönste Zimmer im ersten Stock zur Verfügung gestellt werden müsse. Daß der Familie die Erbschaft ihres Vetters verloren ging, hätte sie verschmerzt, daß aber jene niederträchtige Voraussetzung, als könne Einer der Ihrigen je in den Fall kommen, seine

Digitized by Google

Tage im Armenhaus zu beschließen, stadtkundig wurde, erfüllte sie mit dem tiefsten Ingrimm und ließ sie thörichter Weise einen Prozeß mit der Stadt über die ganze Erbschaft beginnen, bei dem sie nicht nur den Kürzeren zogen und die Kosten zu ersetzen hatten, sondern es obendrein erleben mußten, daß der Vorsteher des Armenwesens, welcher den Prozeßführenden nicht befreundet war, das schönste Zimmer im ersten Stock zur Kanzlei bestimmte mit dem Zusatze: auf so lange, als nicht nach der in §. 4 des Testamentes vorgesehenen Klausel dieses Gemach zu Zwecken der benannten Familie verfügbar würde.

Dabei war es bemerkenswerth, ja man hätte es unheimlich nennen können, daß der Erblasser mit seinem Testamente gewissermaßen eine magische Formel ausgesprochen hatte; denn seine Familie, die große, mächtige Sippschaft, die früher recht ungläubig gelächelt hätte, wenn man sie in irgend welche Beziehung mit dem Armenhause gebracht, mußte es nun während Jahren erleben, daß das Zimmer im ersten Stock hie und da besetzt war; allerdings von sehr entfernten Zweigen der Familie, die auch ohne ihr Armenhausleben von dem Hauptstamme schon als verdorben abgefallen betrachtet wurden. Ja, es waren so weit entfernte Nichten oder Vettern, daß sie eben nur durch jene Testamentsklausel bewogen wurden, sich als zur Familie Schabegg gehörend zu legitimiren. Dagegen aber hatte die Familie Schabegg bis jetzt immer die Genugthuung gehabt, daß von Gliedern dieses Namens noch nie Jemand in den Fall gekommen war, sich nach einem stillen Asyle im Armenhause umzusehen.

„Gott hat es so eingerichtet," pflegte der Kommerzienrath Schabegg, das jetzige Haupt der Familie, zu sagen, wenn er, was übrigens sehr selten geschah, durch irgend etwas Unabweisliches auf dieses Thema gebracht wurde, „Lumpen gibt

Digitized by Google

es in jeder Familie, wer kann dafür einstehen! Aber mich soll der gnädige Himmel davor bewahren, da würde ich lieber mein ganzes Vermögen opfern, ehe ich zugäbe, daß ein wirklicher und echter Schabegg sich im Armenhause befindet." — Nachdem er also gesprochen, tauchte er sein Kinn in die weiße Halsbinde, die er beständig trug, faltete die Hände mit einer Neigung des Kopfes auf die Brust und sagte mit salbungsvoll näselndem Tone, wobei er gen Himmel schielte: „Aber nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe, Herr im Himmel."

Herr Kommerzienrath Schabegg war nämlich unter den Frommen einer der Frömmsten, unter den Stillen in gewisser Beziehung einer der Stillsten, unter den Scheinheiligsten der Allerscheinheiligste.

Ja, lieber Leser, da ich mir nun einmal die strengste Wahrheit gegen Dich zur Pflicht gemacht habe, so kann ich Dir auch nicht verschweigen, wie man es ein großes Spiel des Zufalles nennen konnte, daß meine arme, unglückliche Mutter selbst eine geborene Schabegg war.

Ehe sie mit einem gebrochenen Herzen und siechen Körper freiwillig in's Armenhaus ging, wo sie ihre Tage und die meinigen durch feine Handarbeiten, in denen sie Meisterin war, kümmerlich fristete, hatte die große Familie, ohne genannt sein zu wollen, ihr unter der Hand Almosen bieten lassen, ein Anerbieten, das sie mit vollem Recht verworfen, und als sie nun mit mir in ihr letztes Asyl ging, zitterten die Schabeggs, namentlich die in ihrem stolzen, weißbehalstuchten Gipfel, ob das Zimmer im ersten Stock wieder besetzt werden würde, und athmeten erst frei auf, als meine unglückliche Mutter in ein kleines, dumpfes Kämmerchen nach dem Hofe zu eingezogen war. Sie hatte übrigens diese Wohnung nicht ohne Absicht gewählt; denn nebenan in einem etwas größeren Zimmer wohnte ein altes Ehe-

Digitized by Google

paar, welches auf eine eigenthümliche Art thatkräftig in unser Leben eingriff, auch für meine Mutter stets eine rührende Anhänglichkeit bewies und sich auch meiner später, soviel in ihren schwachen Kräften stand, annahm.

Herr und Frau von Schwanefeld hieß dieses Ehepaar, und das von vor ihrem Namen war nicht wie bei so vielen Anderen nur eine bloße Redensart, sondern sie zählten der echten und gerechten Ahnen so viele, wie Mancher, der dadurch berechtigt ist, einen goldenen Kammerherrnschlüssel über irgend einem unnennbaren Theil seines Körpers zu tragen. Die Beiden hatten viel vom Wechsel des Lebens zu erdulden gehabt, ehe sie nach manchen Kämpfen und Stürmen in den Hafen des Armenhauses geworfen wurden. Mit einem kleinen Vermögen hatte Herr von Schwanefeld wenig Lust zur Arbeit verbunden und lebte, wie man zu sagen pflegt, von Oben herunter und zwar in der Hoffnung, reiche Verwandte zu beerben. Diese Verwandten aber, welche wohl nicht abgeneigt gewesen wären, dem damals lustigen, eleganten und witzigen Herrn von Schwanefeld zur glänzenden Erhaltung des Familiennamens ihr Vermögen zu vererben, lebten für ihn leider länger als sein kleines Vermögen, und wie er nun nach und nach aus der Beletage in das zweite, dritte und vierte Stockwerk zog, dann sogar eine Dachkammer bewohnte und in seinem Aeußern, je mehr Treppen er hinauf stieg, um so tiefer herab kam, wurde er aus dem großen Familienstammbaum eines Tages von sämmtlichen Verwandten gestrichen, und er hätte sich einer trostlosen Zukunft gegenüber gesehen, wenn ihn nicht die Spannkraft eines unverwüstlichen Humors emporgehalten hätte. Ja, am ersten Morgen, wo sich im Hause kein Stück Brod mehr zum Frühstück befand, — und es folgten noch viele ähnliche darauf — hatte er über diese höchst sonderbare, ungesunde Situation, wie er

Digitized by Google

es nannte, bis zu Thränen gelacht und alsdann der Frau von Schwanefeld, die ein wenig trüber in die Zukunft blickte, versichert, jetzt erst fühle er seinen inneren Werth und die Kraft eines ungeheuren Schaffens in seiner Brust. Sie solle ihn nur machen lassen, er sehe schon da oben den grünen Zweig, auf den er sich mit Leichtigkeit schwingen werde.

Leider wollte ihm aber dieser kühne Schwung nicht gelingen, denn die materiellen Lebensbedürfnisse hingen ihm wie Blei an den Füßen. Er arbeitete bei einem Bereiter und richtete in seinen Freistunden Jagdhunde ab. — Das war ein adeliges Gewerbe, dessen sich der Herr von Schwanefeld nicht zu schämen hatte. Da aber seine Reitkenntnisse nicht weit her waren, — er war früher nur sehr gedankenlos spazieren geritten, das heißt gedankenlos in Betreff des Reitens, denn wenn er im Sattel saß, dachte er an die Feinheiten seines nächsten Diners oder an die göttliche Musik einer Oper, die er am Abend hören würde, — so sah er sich in kurzer Zeit veranlaßt, seine ganze Zeit den Jagdhunden zu widmen, wobei er aber auch keine glänzenden Resultate erzielte.

„Beim Himmel!“ pflegte er zu sagen, „es gibt keine Liebhaber mehr, die wirklichen Sinn haben für ein herrlich abgerichtetes Thier. Ueberhaupt ist es eine Qual, theure Iduna“ — so hieß Frau von Schwanefeld — „sich mit diesen widerhaarigen Bestien abzugeben. Lassen wir uns höher hinauf steigen, hoch, höher, am höchsten, in die freie Himmelsluft, wo der Falke haust und kühn auf den dummen Reiher hinab schießt. Die Falknerei und was da drum und dran hängt, gehört ja ebenfalls zu den noblen Passionen, und ich will und darf nicht vergessen, daß ich Herr von Schwanefeld heiße.“

Darauf begann er Vögel abzurichten, wenn auch gerade keine Falken: es war kein Begehr darnach, und man schoß die

Digitized by Google

dummen Reiher lieber, als daß man sie beizte. Es hätten aber ja doch Falken sein können, die Herr von Schwanefeld fing und zähmte, wenn es auch in Wirklichkeit nur Amseln und Rothkehlchen waren. Iduna half ihm treulich darin, und ihre ehemals zarten Finger, die nun etwas dick und ungelenk geworden waren, machten aus Brettern und Weidenstäben zierliche Käfige, die Herr von Schwanefeld verkaufen ließ und endlich, da er von den Zwischenhändlern zu sehr betrogen wurde, selbst an einer Straßenecke feil bot. Dabei aber vergaß er doch nie die Würde seines Standes, und wenn er neben seinen Vögeln, den Kopf stolz erhoben, auf und ab spazierte, so that er bei einem Verkaufe, als wenn ihn dieser eigentlich selbst gar nichts anginge und er nur den freundlichen Unterhändler machte, wobei er beständig in der dritten Person sprach und zum Beispiel sagte: „Man wird nichts dagegen zu erinnern haben, daß Ihnen dieser wunderbare Hänfling für einen Gulden abgelassen wird."

Aber Alles ist wandelbar in dieser trügerischen Welt, besonders die Vögel unter dem Himmel, die bald hierhin, bald dorthin fliegen, und welche, wie man hätte glauben können, sich alle erdenkliche Mühe gaben, von Herrn von Schwanefeld nicht gefangen zu werden. Auch wurde er älter, sein Auge verlor an Schärfe, seine Hand an Festigkeit, und es kamen jüngere Konkurrenten, die besser mit allen Schlingen und Schlichen bekannt waren, als das biedere Gemüth unseres Freundes. Deßhalb fing das Geschäft an schlecht zu gehen und hörte endlich, nachdem er es eine Zeitlang zu einem en gros- und détail-Handel mit Vogelkäfigen vereinfacht, ganz auf.

„Was thut's?" sagte er mit heiterem Gesichte achselzuckend; „Hunderte wären jetzt am Ende ihres Lateins; mein Unternehmungsgeist dagegen fängt erst an sich zu entwickeln — keine Angst, Iduna, daß ich ein Geschäft ergreife, welches unseren Stand entehren könnte. Ich heiße

Digitized by Google

von Schwanefeld und bin mir dessen mit Stolz bewußt. Ich habe eine göttliche Idee, mit welcher wir hoch und immer höher steigen werden: ich werde Luftballons machen."

„Um Gotteswillen!" rief Iduna entsetzt.

„Sei ruhig," gab er lächelnd zur Antwort; „es fällt mir nicht ein, solche Ungeheuer anfertigen zu wollen, aus denen man herabstürzt und seinen Hals riskirt, oder bei denen man brennend gen Himmel fahren kann; nein, ich mache kleine, elegante Ballons, die wir zum Nutz und Frommen der wißbegierigen Jugend und des klugen Alters an öffentlichen Orten steigen lassen. — Ja, steigen lassen, Iduna; das ist ein göttlicher Gedanke," setzte er enthusiastisch hinzu, indem er aufwärts blickte. — „Steigen lassen, hoch, höher, am höchsten."

Und so geschah es; der unterdessen alt gewordene Herr von Schwanefeld machte kleine Luftballons von feinem Papier in bunten Farben, mit phantastischen Wappen aufgeputzt, und verkaufte sie der Jugend in öffentlichen Gärten, oder ließ sie selber steigen zum Vergnügen alter, kluger Leute. Iduna von Schwanefeld saß alsdann am Eingange des Gartens und hatte eine kleine Blechschaale neben sich, sowie ein Papier, auf dem geschrieben stand: es steigen Luftballons und man bitte um eine kleine Beisteuer für den Künstler.

Das Geschäft machte sich in einer Beziehung gut für Herrn von Schwanefeld, in anderer aber war es nicht ersprießlich für ihn. Die jungen Leute amüsirten sich an dem lustigen alten Manne, der voller Ränke und Schwänke war, und dessen sonst so feines und bleiches, etwas dickes Gesicht leicht purpurroth erglühte, besonders seine kleine, spitze Nase, wenn er ein paar Gläser Wein oder Bier zu sich genommen hatte. Und daß dieß häufiger geschah, als ihm zuträglich war, dafür sorgte die muntere Jugend. Hiebei

muß ich zugestehen, daß er häufig mit einem vollen Glase dem Eingange des Gartens zuwandelte und dieses Glas alsdann leer zurückbrachte.

Spät Abends sah man die beiden armen, alten Leute zuweilen etwas wankend ihrer Wohnung zugehen, und in der Dachkammer angekommen, soupirten sie glückselig mit einander kleine Stücke Brod und Kuchen, welche wißbegierige Kinder auf dem Tischchen der Frau von Schwanefeld niedergelegt, um besser den dort ausgestellten Ballon betrachten zu können und die sie dann vergessen hatten.

So lange die schöne Jahreszeit dauerte, blühte das Geschäft, und Herr von Schwanefeld sah den Himmel voller Luftballons und voller Geigen. Als es aber Herbst und Winter wurde, die Blätter von den Bäumen fielen und kein Mensch mehr in den öffentlichen Gärten saß, da stand eines Tages Herr von Schwanefeld an seinem kleinen Dachfenster, rieb sich die erstarrten Finger und blickte sinnend an den weißen, kalten Himmel hinauf. Iduna saß am Tische, hatte den Kopf auf ihre Hand gestützt und dicke Thränen tropften aus ihren Augen auf einen Bogen Papier, der bedruckt und beschrieben vor ihr lag, und der ein trauriges Register kleiner, unbedeutender Schulden enthielt, die sie in äußerster Noth eingegangen und welche die Kreditoren, da sie auf andere Art nicht bezahlt werden konnten, eingeklagt hatten.

Herr von Schwanefeld hatte einen guten Freund aus früheren Zeiten, welcher Advokat war und ihm zuweilen unbedeutende Anleihen gemacht. Diesen hatte er in der kritischen Lage, in welcher er sich damals befand, um Rath gefragt und einen sehr untröstlichen Bescheid erhalten. „Lieber Freund," hatte der Rechtsgelehrte gesagt, „Ihr habt weniger wie gar nichts, denn Ihr seid mit kleinen Schulden belastet, auch Eure Hausmiethe schuldig und werdet

am nächsten Quartale ohne Weiteres vor die Thüre gesetzt. Also resolvirt Euch und faßt einen Entschluß für die Zukunft. Ich wüßte schon, was ich an Eurer Stelle thäte."

„Und das wäre?"

„Ich machte mein Heimatsrecht geltend und ließe mich in's Armenhaus aufnehmen."

„Ein von Schwanefeld in's Armenhaus! Ist denn das überhaupt denkbar und möglich?"

Der Advokat hatte lächelnd die Achseln gezuckt und erwiederte: „Freilich seid Ihr der Herr von Schwanefeld, aber daneben auch ein großer Philosoph. Faßt die Sache von der rechten Seite auf und thut der Stadt die Ehre an, damit sie auch einmal anständige Leute in ihre Anstalt bekommt. Seht, von dem Gesichtspunkt müßt Ihr die Sache betrachten."

Und der arme, alte Schwanefeld, der an diesem kalten Novembertage, wo die Unterredung stattfand, nichts gefrühstückt hatte und nur ein dünnes Sommerröckchen auf dem Leibe trug, mußte sich nach einigem Ueberlegen dazu bequemen, die Sache von dem ihm angegebenen Standpunkte anzusehen.

„Ich besorge Euch alle die Formalitäten," sagte der Advokat, als der Andere wegging, „und besuche Euch, darauf könnt Ihr Euch verlassen."

So saß denn Iduna am Tische und weinte, nachdem ihr Herr von Schwanefeld die letzte Aussicht, die sie hatten, eröffnet und ihr durch das bedruckte und beschriebene Papier, welches vor ihr lag, bewiesen, daß kein anderer Ausweg möglich sei. „Warum auch nicht?" hatte er hinzugesetzt; „betrachten wir den Aufenthalt im Armenhause als vorübergehend. Ich bin überzeugt, daß mir bei ruhigem Nachdenken in den nächsten Tagen eine glückliche Idee kommt, die uns in bessere Verhältnisse versetzt. Hier bei

Digitized by Google

dieser Kälte," fuhr er schaudernd fort, „kann man nicht von mir verlangen, daß mich große Ideen beseelen sollen. Geh', Iduna," setzte er schmeichelnd hinzu, indem er die Hand auf die Schulter seiner getreuen Lebensgefährtin legte, „Du bist bei allem Wechsel des Lebens so verständig gewesen; — was ist weiter dabei? Armuth schändet nicht, und im Uebrigen werden wir uns dort so in Respekt zu setzen wissen, wie es sich für den Namen Schwanefeld geziemt."

Der Advokat, sein guter Freund, hatte alle nöthigen Formalitäten erfüllt und zu gleicher Zeit mit der Erlaubniß zum Eintritt in's Armenhaus ein kleines Anlehen von zehn Gulden gesandt, welches für die ersten Bedürfnisse dienen sollte, „und welches vollkommen zu genügen im Stande sein wird," bemerkte unser Armenhauskandidat, „unser Entrée dort mit jenem Glanze zu umgeben, der unserem Namen und dem Alter der Familie entspricht."

In diesem Augenblicke klopfte es leicht an die Thüre der Dachkammer, und nachdem Iduna „Herein!" gerufen, erschien eine alte Frau von sehr ärmlichem Aeußeren, welche sich mit dem Zipfel ihrer blauen Schürze die Nase putzte und dann etwas höher fuhr, um ein paar Thränen in ihren Augen zu vertilgen.

„Ach, Du lieber Gott!" sagte sie mit vernehmlichem Schluchzen, „da drüben bei den armen Leuten sieht es gar zu liederlich aus; sie will sterben und er will sterben. Was fang' ich nun an?"

„Herr Jesus!" rief Frau von Schwanefeld im Tone des Vorwurfs und des Schreckens. „Sind doch diese dummen Geschichten hier" — sie schlug mit der Hand auf die Papiere — „daran Schuld, daß ich heute Morgen noch nicht nachgesehen habe, wie es drüben aussieht. Ist das Kind da?" wandte sie sich an die alte Frau.

Digitized by Google

Diese nickte mit dem Kopfe.

„Gott im Himmel!“ fuhr die Andere fort, „da bekümmern wir uns um unsere eigene, gleichgültige Zukunft, während wir doch Beide gesund sind, und lassen unsern Nebenmenschen vielleicht in seinem letzten Augenblick ohne Hülfe. Ist die Hebamme schon fort?“ fragte sie die alte Frau und setzte, ohne eine Antwort abzuwarten, gegen ihren Eheherrn gewendet hinzu: „Mann, mach' was Du willst: Spital oder Armenhaus; aber frage mich nicht länger. Geh', bringe Alles in Ordnung — oder nein, komm' lieber mit mir, Du könntest da auch von Nutzen sein.“

Sie setzte eilig eine Haube auf, strich ihr graues Haar etwas von der Stirne zurück und folgte der alten Frau, die schon vorausgegangen war.

Schwanefeld's bewohnten unter dem Dache das noblere Quartier: eine gegipste Kammer vorne heraus. Nach dem Hofe zu war noch ein anderer Raum, der, weil er einen Ofen hatte, von dem Hausbesitzer mit dem Namen „Zimmer“ beehrt wurde; doch war dieses sogenannte Zimmer nur durch einen wurmstichigen Bretterverschlag entstanden, in welchen eine wackelige Thür den Eingang gewährte.

Diese Thür ächzte auf eine wahrhaft unheimliche Art, nachdem Frau Iduna hindurchgegangen, als beklage sie sich, daß man ihr zumuthe, gar zu Schreckliches zu verschließen; und dann stöhnte sie wiederholt, als nun auch Herr von Schwanefeld in den traurigen Raum trat. Oben an der Decke war eine einzige Fensteröffnung, die bei dem trüben Herbstmorgen nur ein zweifelhaftes Licht gewährte, aber gerade genug, um das, was man sah, noch trostloser erscheinen zu lassen. Rechts in der Ecke des Raumes stand eine alte Bettlade mit sehr wenig Bettwerk darin; man sah das deutlich, weil der kranke Mann, der sich dort

Digitized by Google

befand, so gar tief drunten lag. In der andern Ecke bemerkte man ein Lager auf dem Boden; ob Matratze, ob Strohsack? konnte man nicht genau unterscheiden, wahrscheinlich aber das letztere, auf welchem sich eine Frau befand, die eben das Heiligste und Schönste vollbracht, zu welchem das Weib erkoren: einem Kinde das Leben gegeben! Der Himmel begnadigte sie dafür durch eine sanfte Ohnmacht. Begnadigt, sagen wir, denn nach den eben ausgestandenen furchtbaren Schmerzen hatte sie ihr Bewußtsein verloren und hörte nicht den kränklichen und schwachen Schrei ihres Kindes, und sah auch nicht, wie die Hebamme rathlos dastand, was eigentlich mit diesem armen Erdenbürger anzufangen sei, für den fast alle Empfangs-Feierlichkeiten, ein Bettchen und die nothwendigste Leinwand, fehlten. Sie hatte das arme Kind über einem Eimer nothdürftig gewaschen und blickte fragend zu dem alten Weibe auf, die ihr mit gedämpfter Stimme zuflüsterte, indem sie auf die Wöchnerin wies: „Sie muß was haben; sie hat schon Wochen lang allerlei Weißzeug zusammen gethan und es wahrscheinlich unter ihrem Kopfkissen verborgen."

„Gut," sagte die Hebamme; „so geht, Frau Andler, und reibt dem armen Weib die Stirne mit Essig; fragt sie aber nicht sogleich, wenn sie die Augen aufschlägt, sondern laßt sie erst recht zu sich kommen." Sie zog aus dem neben ihr stehenden Handkörbchen ihre eigene Schürze hervor und wickelte das Kind darein.

Ein paar Minuten früher waren Herr und Frau von Schwanefeld in die Kammer getreten, und Iduna hatte zu ihrem Manne gesagt: „Obenauf in der Kiste neben meinem Bette liegt ein Betttuch, das uns gehört. Hol' es geschwind herüber; wir brauchen es ja doch nicht mehr."

„Natürlich," setzte Herr von Schwanefeld mit rührender

Digitized by Google

Bereitwilligkeit hinzu, „da wir in unserem neuen Aufenthalte doch Alles haben werden, was wir brauchen, und da ich im Nothfalle ja auch Geld habe.“ Er klopfte mit der Hand an seine Hosentasche.

„Ja, was das Geld anbelangt,“ flüsterte ihm Frau Iduna zu, „so gib mir gleich davon; es ist hier entsetzlich kalt, die Frau Andler muß Holz holen.“

„Und auch ein Thee für die arme Frau könnte nichts schaden,“ meinte die Hebamme.

„Und ein Schluck Wein für ihn,“ flüsterte die alte Frau in das Ohr des Herrn von Schwanefeld.

„Versteht sich von selbst,“ sagte dieser mit einem Ausdruck von Glückseligkeit in seinem Gesichte: „Holz, Thee und Wein.“

„Man muß auch auf morgen Milch bestellen für das Kind,“ sagte rasch die Hebamme; „die Frau wird dem armen Wurm doch nichts geben können.“

„Und Milch,“ wiederholte auf's Bereitwilligste Herr von Schwanefeld, worauf er hinzusetzte: „Hier sind fünf Gulden, die werden für's Erste genügen. — Wir haben's ja, nicht wahr, Iduna?“

„Ja, wir haben's,“ gab Iduna mit freudestrahlendem Gesichte zur Antwort.

Von einem Balken des Daches hing ein altes Stück Zeug herab, und zwar so vor dem Bette des kranken Mannes, daß dieser von dem, was sich drüben begab, nichts sehen konnte. Von Zeit zu Zeit hörte man ihn schwer und dumpf husten; auch vernahm man, wie er sich langsam herumwandte, denn dann krachte die alte Bettlade in ihren Fugen. Jetzt hörte man eine matte Stimme sagen:

„Kann — ich — das Kind — nicht bald — sehen?“

Sogleich eilte Herr von Schwanefeld hinter den Vorhang, nahm einen Schemel, der in der Ecke stand, und setzte sich

Digitized by Google

mit dem freundlichsten Lächeln, das er hervorbringen konnte, neben den Kranken hin, dessen abgezehrte Rechte er in seine beiden Hände nahm und in mildem Tone sagte:

„Noch einen Augenblick Geduld, mein lieber Freund; es ist ein ganz prächtiges und nettes Kind — sieht Ihnen ähnlich, wie mir scheint."

„Ein — Knabe?"

„Ich glaube fast, daß es ein Knabe ist," gab der Gefragte einigermaßen verlegen zur Antwort. „Ja, es wird ein Knabe sein."

„Und die — arme — arme Maria! — Wie geht es ihr?"

„Nach Umständen gut, o nach Umständen gewiß vortrefflich; sie ruht in diesem Augenblicke und man hat es gern, wenn Wöchnerinnen nach der Geburt ein wenig der Ruhe pflegen. Meine Frau auch" — — er wollte sagen: Frau Iduna habe in ähnlichen Augenblicken auch der Ruhe gepflegt; doch fiel ihm noch zu rechter Zeit ein, daß dieselbe nie Kinder geboren, weßhalb er sich korrigirend sagte: „Meine Frau auch hat diese Erfahrung oft an Bekannten gemacht."

Der Kranke, der auf dem Bette lag, war ein junger Mann von vielleicht dreißig Jahren; doch sah er alt, entsetzlich alt und eingefallen aus, und wer etwas davon verstand, bemerkte in seinem erloschenen Blick, an dem ängstlichen Schnappen nach Athem, an dem unsicheren Umhergreifen der dünnen, weißen Finger auf der Bettdecke, daß ihm der Tod zur Seite stände, um in kurzer Zeit ihn kalt anzuhauchen. — — — —

— — Dort das Wimmern des neugeborenen Kindes, hier das Stöhnen des sterbenden Vaters — der Kontrast des Lebens in einer seiner schauerlichsten Gestalten.

Unterdessen hatte Frau Andler Holz, Thee und Wein

Digitized by Google

gebracht, auch zur Vorsorge etwas Weißbrod, und sogleich ein Feuer in dem Ofen angezündet, der nun gierig nach langem Fasten lustig zu knattern und zu prasseln anfing.

„Was ist das?“ fragte der Kranke.

„Das Feuer im Ofen,“ gab Herr von Schwanefeld vergnügt zur Antwort; „es war ein wenig kühl im Zimmer.“

Der Andere erhob seine müden Augenlider und blickte zu seinem Freunde empor. „Hier?“ fragte er alsdann. „Wie soll ich Euch danken?“

„Ach was, Kleinigkeiten! Davon spricht man unter Bekannten nicht, ich helfe Euch, wenn ich's habe, und Ihr mir wieder einmal, das gleicht sich aus. Hättet Ihr nicht vielleicht Lust, Etwas zu genießen? Einen Schluck Wein und etwas Weißbrod?“

Der Kranke lächelte so eigenthümlich, so entsetzlich traurig und nickte mit dem Kopfe, worauf Herr von Schwanefeld sich eilfertig erhob, um den Wein zu holen und ein Stück Weißbrod, das er hinein tauchte und dem Kranken an die Lippen hielt, der etwas davon einsaugte, seinen Wohlthäter mit einem unbeschreiblich dankbaren Blicke ansah und dann leise sprach: „Aber — das — Kind.“

„Gleich, gleich,“ sagte Herr von Schwanefeld, wobei er sich mit einem freundlichen Lächeln die Hände rieb, denn er hatte gesehen, wie seine Frau ihr letztes Leintuch mit Hülfe der Hebamme kunstgerecht zu Windeln und langen Streifen zerschnitt, und war fest überzeugt, er werde das Kind im nächsten Augenblick in ganz respektabler Gestalt dem Vater in die Arme legen können.

Dieser machte eine Bewegung mit dem Kopfe, als bäte er seinen Freund, sich etwas mehr herabzubeugen, worauf er die Hände faltete und mit matter Stimme sagte:

„Ich weiß wohl, wie krank ich bin; ich mache mir darüber keine Illusionen und fühle gut, daß ich heute oder

morgen mit dem Leben fertig sein werde. Ich habe in der letzten Zeit viel gelitten, aber alle meine körperlichen Leiden waren nichts gegen die Qual meiner Seele während der vergangenen Nacht. Habe ich in meinem — hinter mir — abgeschlossen liegenden Leben Unrecht gethan, und — ich habe es — schwer — schwer — an der armen, unglücklichen Frau — so habe ich — gewiß — Einiges davon — abgebüßt. — O ich litt — furchtbar, — als ich sie stöhnen und — wimmern hörte, — unfähig, ihr zu helfen, — und als ich nun endlich — den ersten, schwachen Schrei — jenes unglücklichen Kindes vernahm, — das unter Mangel und Kummer geboren, — keinen Freund, — keinen Beschützer, — keinen Vater haben wird, — der es pflegt, — der es durch's Leben führt, — der ihm das tägliche Brod gibt."

„Der liebe Gott im Himmel," versetzte der Andere tief erschüttert, „verläßt keines seiner Geschöpfe."

„Aber er wird rächend die Fehler der Eltern an ihren Kindern heimsuchen," gab der Kranke lebhafter mit einem aufflackernden Blicke, der aber in der nächsten Sekunde wieder erlosch, zur Antwort. — — — — „Mein Kind, mein Kind! — und mein armes Weib!" — Da oben wird man zu mir sagen: Du hast Dich feig — aus — dem Leben geschlichen — und ließest die, — welche Dir vertraut, — hülflos zurück. — — Sei verdammt!"

Sein Haupt zuckte wie von einem Schlage getroffen auf die Seite und seine gefalteten Hände bebten lange nach.

Herr von Schwanefeld trocknete ihm den Schweiß von der Stirn, tränkte ihn abermals mit dem Wein, und als er sah, wie unter den geschlossenen Augenlidern des Kranken dicke Tropfen hervorquollen, sagte er mit weicher Stimme, aber doch in entschiedenem Tone:

„Wer will verzweifeln! rollt nicht die Welt beständig?

wechselt nicht das Leben in Einem fort? Wie mögt Ihr nur, lieber und theurer Freund, von Eurem Tode sprechen? — So weit sind wir noch lange nicht."

Ueber die Züge des Kranken flog ein trauriges Lächeln.

— „Und wie will man sagen, man hätte keinen Freund, im Nothfall keinen Beschützer? Wozu wäre denn zum Beispiel ich da? Ich — Schwanefeld — freilich ein alter Knabe, aber noch rüstig und fest auf den Füßen."

„Gott möge es Euch lohnen, was Ihr an uns gethan habt, — aber —"

„O ich verstehe dieses Aber," versetzte der Andere, indem er mit einem sanften Druck seine Rechte auf die gefalteten Hände des Kranken legte. „Ich weiß wohl, was Ihr mit diesem Aber sagen wollt: Ihr denket, ein armer Teufel, wie ich bin, der bis jetzt selbst nicht wußte, woher sein nothdürftiges Essen nehmen, hat gut andern Leuten Versprechungen machen. Aber — jetzt sage ich Aber, merkt Ihr wohl?" — hier stockte Herr von Schwanefeld einen Augenblick, schaute durch das kleine Dachfenster an den grauen Himmel hinauf und sprach zu sich selber mit Wärme und Inbrunst: „Diese Lüge kann keine Sünde sein. — — Also aber," fuhr er dann mit lustigem Tone fort: „Ihr habt mich oft vom Wechsel des Lebens philosophiren hören; bei mir ist einer eingetreten — seht mich nur groß an, — und das ein recht erfreulicher. Am Ende," setzte er mit leisem, vertraulichem Tone hinzu, „hat doch meinen alten, reichen Vetter das Gewissen geschlagen und er hat mir bis zum Ende meiner Tage ein Legat ausgesetzt, von dem wir uns pflegen wollen. — Keine Widerrede, wenn Ihr versteht, was ich damit sagen will: wir — uns. Ueberhaupt nicht viel gesprochen, sondern mich angehört."

Die Lippen des Kranken öffneten sich hastig, und wenn er auch dem Befehle seines Freundes gemäß mit dem Munde

Digitized by Google

nicht sprach, so waren doch seine leuchtenden Blicke um so beredter.

„Ich bin schon ziemlich bei Jahren," fuhr Herr von Schwanefeld fort, „meine Frau ebenfalls; wir sind aber beide ein bewegtes Leben gewöhnt und werden es uns eine wahre Erholung sein lassen, mit Euch eine einzige und gewiß nicht unglückliche Familie zu bilden."

„Und mein armes Kind?"

„Ist wie mein eigenes," sprach Jener betheuernd, indem er feierlich seine Rechte erhob.

„Und wenn ich also sterbe —"

„Sprecht nicht davon!"

„Und wenn ich bald sterbe," fuhr der Kranke dringender fort, während seine Finger hastig auf der Bettdecke etwas zu suchen schienen, während sein Athem kürzer und schwerer wurde, und während trotz dieser Zeichen des nahen Endes auf seinem weißen und eingefallenen Gesichte ein Schimmer unaussprechlichen Glückes erschien, — „wird meine arme Maria einen Beschützer haben und mein Kind nicht ganz verlassen sein?"

„Was — ganz verlassen sein!" gab Herr von Schwanefeld in einem etwas polternden, fast heftigen Tone zur Antwort, den er aber nur annahm, um seine Thränen zu verbergen, weil er sonst in den Fall gekommen wäre, laut aufzuschluchzen und zu weinen. — „Was, verlassen sein, wenn ich da bin, der den guten Willen und die Mittel hat, für Eure Frau und Euer Kind zu sorgen?"

Der Sterbende that einen tiefen Athemzug, der aber seine Brust erleichterte, auch bewegten sich seine Lippen, er murmelte: „Gott sei gelobt und gedankt! Wie es mir jetzt leicht ist!" Seine eingefallenen, weißen Wangen zeigten eine scharf abgegrenzte Röthe: Kirchhofrosen, wie man zu sagen pflegt; in seinen Mundwinkeln zeigte sich ein still-

Digitized by Google

vergnügtes Lächeln, und wenn er momentan seine Augenlider erhob, so sah er zu seinem Freunde mit einem rührenden Blicke der Freude und Dankbarkeit empor. — „Also sie werden — nicht allein — in der Welt stehen?“ sagte er nach einer längeren Pause mit einem abermaligen tiefen Athemzuge, „Maria und das Kind — sie werden nicht in der Welt herumgestoßen werden, sie werden nicht Hunger, Durst und Kälte zu leiden haben?“

„Was herumgestoßen! was Hunger, Durst und Kälte!“ polterte Herr von Schwanefeld. „Glaubt mir, der kleine Bursch' wird ein glückliches Loos haben, — — und das sollt Ihr noch erleben,“ setzte er zögernd hinzu, worauf der Vater matt sein Haupt schüttelte. „Haben wir nicht Mittel?“ fuhr der Andere lustig fort und schlug an seine Hosentasche, wo die einzigen und letzten fünf Gulden klapperten, — „ha Mittel genug, und guten Willen noch viel mehr.“ Er mußte laut und viel sprechen, um seine Bewegung zu verbergen und seine Thränen zurückzuhalten. — „Und Iduna wird das Kind pflegen,“ sagte er, „daß es eine Freude ist. Sie versteht das aus dem Fundament — gewiß, gewiß, obgleich sie selbst keine Kinder hatte. — Aber sie erzog die ihrer Tochter, — ihrer Schwester,“ verbesserte er sich — „das waren schwache, elende Würmer und sind zu den kräftigsten Buben herangewachsen.“

Der Sterbende suchte mit seinen zitternden Fingern nach der Hand seines Wohlthäters, und nachdem er sie gefaßt hatte, drückte er sie innig, wenn auch schwach, und sagte:

„Der Himmel — lohne es — mit seinem — besten Segen Dem — dessen Herz sich erweichte, daß er — an Euch — dachte — meinen einzigen — und letzten — treuen — Freund. — — — — Und was für Heil — ich über Euch — herabflehen soll, der — meine — letzten

Digitized by Google

Augenblicke, — die zu furchtbaren — zu werden drohten, — zu — glücklichen macht, — dafür — habe ich — keine — Worte."

„Amen!" sagte Herr von Schwanefeld und horchte in die Kammer hinein, wo eben ein Schemel gerückt wurde, und wo er die Stimme seiner Gattin vernahm, welche im Tone großer Zufriedenheit sprach:

„Wahrhaftig, Frau Andler, er sieht aus wie ein kleiner Prinz."

Die drei Weiber hatten aber auch das Mögliche gethan, um den neuen wimmernden Erdenbürger möglichst herauszuputzen und ihn so zu einem wohlgefälligen Anblick für Vater und Mutter zu machen. Hatte doch Frau Iduna einen alten Haubenstrich um den Hals des Knäbleins arrangirt, daß es aussah, als läge es auf einem festonirten Tragkissen. Daß das Körperliche des Neugeborenen nicht hübscher und kräftiger gemacht werden konnte, daran hatten seine Pflegerinnen keine Schuld, und, um die Wahrheit zu gestehen — solche auszusprechen habe ich, auf Ueberlieferungen gestützt, selbst das größte Recht — so konnte man *nichts* Erbärmlicheres und Traurigeres sehen, als dieses Kind. Es war, wie Frau Andler später oftmals sagte, nur der Schatten von einem Menschen: eine magere Nase, ein großer Mund, die eigentlich an gar nichts befestigt zu sein schienen; Augen entdeckte man nicht, da das Kind in übergroßer Schwäche die Lider gar nicht emporhob.

Die Hebamme hatte sich mit der Mutter beschäftigt, und als diese wieder zu sich gekommen war, begierig um sich schaute und die Hände nach ihrem Kinde ausstreckte, das sie noch nicht gesehen, so trug es Frau von Schwanefeld mit großer Würde und Feierlichkeit an das ärmliche Lager und legte es in ihre Arme.

Das ist ein großer und wunderbarer Moment, den

Digitized by Google

Jeder von uns zwar einmal erlebt, aber nicht verstanden hat. Erst später können wir all' die Seligkeit, all' das Glück nachempfinden, das in dem ersten zitternden Kusse liegen muß, den eine Mutter auf die Stirne ihres Kindes drückt; erst nach Jahren lernen wir verstehen, welcher Segen aus den Wonnethränen herabzuträufeln vermag, womit sie das Gesicht ihres eigenen, auf so wunderbare Art ihr geschenkten Selbst benetzt. — — —

Die Hebamme, eine gefühlvolle Frau, die schon unzählige Mal bei ähnlichen Veranlassungen gewesen war, welche Kinder aller Art sowohl auf feines Leinen, als auf Lumpen gebettet, gab der Frau Andler einen Wink, das Tuch zu entfernen, das vor dem Bette des Vaters hing, und nicht länger zu zögern, ihm das Schönste zu zeigen, was man einem Menschen zeigen kann: sein eigenes Kind in den Armen der Mutter.

Wenn er nur nicht gar so schwach gewesen wäre! Er versuchte es, von seinem Freunde unterstützt, sich etwas aufzurichten; doch fiel sein Kopf matt auf die Seite. „Maria," rief er mit großer Anstrengung, „ich sehe Dich — und das Kind — und ich — segne euch — tausend — und tausendmal. — Hier — er hat mir — versprochen, — für euch — zu sorgen. — Er kann und — will es. — — — Und ich — werde — zufrieden — — — — sterben."

Das letzte Wort konnte die arme Frau, die ein paar Augenblicke lang nur an ihr Kind gedacht, die mit einemmale in die traurige Wirklichkeit ihres jammervollen Lebens zurücktrat und mit erschrecktem Auge hinüberblickte, nicht verstehen; denn Herr von Schwanefeld hustete und räusperte sich gar gewaltig, und Frau Andler, die in das Gesicht des Sterbenden schaute, ließ hastig das Tuch wieder herabfallen.

Digitized by Google

Doch mochte die Frau des Lagers am Boden eine Ahnung von dem Entsetzlichen haben, das sich drüben begab, denn sie umklammerte mit einem Arm den Hals der Hebamme, ließ sich nicht halten noch niederlegen, sondern erhob sich mit übermenschlicher Anstrengung und schleppte sich zu ihrem Manne hin, um ihm sein Kind im letzten Augenblicke vor den brechenden Blick zu bringen. — —

Herr von Schwanefeld war zartfühlender Weise zurückgetreten, und das herabhängende Tuch trennte nun von den Uebrigen im Zimmer die arme, kleine Familie, die nach ein paar qualvollen Minuten keine Familie mehr sein sollte. — — — —

— — — — Ein krampfhaftes Aufschluchzen, ein paar tiefe Athemzüge, wie Seufzer, die mit einem eigenthümlichen nicht zu verkennenden Geräusche schlossen, — dann war Alles vorüber. — —

Meine Mutter war eine Wittwe und mein Leben glich einem schwachen Flämmchen, das unsicher hin und her flackert und das der unbedeutendste Windhauch auszulöschen im Stande ist.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Ein Wechsel im Leben.

Der Eigenthümer des Hauses, in welchem mein Vater starb und ich das Licht der Welt erblickte, hatte von der Frau Andler, sowie auch von der Hebamme erfahren, wie edel sich die Familie Schwanefeld unserer angenommen, und fühlte darob in seinem sonst sehr steinernen Herzen eine menschliche Regung, die sich dahin aussprach, der eben genannten Familie ihre Dachkammer noch ein ferneres Vierteljahr und zwar obendrein unentgeldlich zu lassen. Da sich aber Herr von Schwanefeld, selbst Iduna einmal fest für das Armenhaus ausgesprochen, so beschlossen sie, so bald wie möglich da hinüber zu siedeln und die unerwartete Güte des Hausherrn für meine Mutter und mich in Anspruch zu nehmen. Deßhalb blieben wir noch ein paar Monate wohnen, während welcher meine Mutter sich so gut wie möglich erholte und ich aus einem wimmernden Wurme ein kränklicher Schreihals wurde. Dann umfingen uns die Mauern des Armenhauses, und es verging manches Jahr, bis ich in das Alter kam, von wo sich mir die Erinnerung meiner Umgebung so klar und deutlich einprägte, daß sie heute ebenso lebendig vor mir steht, als hätte ich das Haus meiner Kindheit erst gestern verlassen.

Als ich damals anfing, mich in den Räumen des

Digitized by Google

Armenhauses zu fühlen, hatte diese Idee durchaus nichts Erniedrigendes für mich; ich beneidete keinen Knaben meines Alters, wenn er auch besser angezogen war, schönere Spielsachen hatte, oder wenn er an Sonn- und Feiertagen mit Geschwistern und Eltern bei unserem Hause vorbei auf die benachbarten Dörfchen oder in die öffentlichen Gärten ging. Das letztere Vergnügen wurde mir auch häufig zu Theil und mit viel weniger Einschränkung, als den Kindern der sogenannten ordentlichen Familien. Herr und Frau von Schwanefeld besuchten, so oft es thunlich war, diese öffentlichen Gärten, die Schauplätze ihrer ehemaligen Thaten, und das Geschäft des Luftballonsteigens, welches sie früher des Verdienstes halber getrieben, setzte Herr von Schwanenfeld jetzt aus Liebhaberei fort, wobei er, Frau Iduna und meine Wenigkeit, was Essen und Trinken anbelangte, nicht zu kurz kamen. Dabei fühlte ich denn so recht meine größeren Freiheiten gegenüber den andern Buben meines Alters; wenn diese an dem Tische ihrer Eltern stille sitzen mußten, nur hie und da aus dem Glase ihres Vaters nippen durften und die übrig gebliebene Sauce auf den Tellern mit Brod austunkten, war dagegen der ganze Garten jetzt frei für mich zum Spielplatze bestimmt, und was uns für unsere kleinen Luftballons und dergleichen an Lebensmitteln geboten wurde, konnten wir in den wenigsten Fällen bewältigen. Da hieß es an den verschiedenen Tischen: einen Schoppen Bier oder ein Glas Wein für Herrn von Schwanefeld, oder ein Stück Kuchen oder Butterbrod für den kleinen Schwanefeld, — damit war nämlich ich gemeint; — denn als ein paar Jahre nach dem Tode meiner armen Mutter verstrichen waren und die Schwanefelds mich förmlich zu sich genommen, da galt ich auch zugleich bei allen, die von meiner Existenz Kenntniß nahmen, als der leibliche Sohn der Frau Iduna.

Digitized by Google

Das Versprechen, welches Herr von Schwanefeld meinem sterbenden Vater gegeben, bemühte er sich, nach besten Kräften zu halten; wenn ihm seine Mittel auch freilich nicht erlaubten, mir Lehrer zu halten, so bemühte er sich doch selbst, mir alles mögliche Nützliche und Unnützliche beizubringen, worin ihn Frau Iduna kräftig unterstützte. Diese stammte aus einem sehr guten Hause und hatte eine sorgfältige Erziehung genossen; so sprach sie ein tadelloses Französisch und gab sich nicht geringe Mühe, mir diese Sprache beizubringen, was ihr auch gelang, da ich einen offenen Kopf hatte und leicht lernte, wenn ich nur wollte.

Auf Kosten der Stadt besuchte ich die Armenschule, eine wohlthätige Stiftung, wo wir Kinder aus dem Armenhause unseren einfachen Mittagstisch hatten, den wir aber in unseren Freistunden durch allerlei kleine Handarbeiten, Anfertigung von Düten und Briefcouverts für Kaufleute, Abwickeln von Garn, Strümpfestricken und dergleichen verdienen mußten.

Da mein Pflegevater in der Stadt noch immer wichtige Konnexionen hatte, wurde ich nicht nur von diesen Handarbeiten befreit, sondern durfte auch in der Realschule einige Stunden hospitiren, wo das eigenthümliche Verfahren der Lehrer gegen mich mir ein starker Sporn zum Fleiße war; sowie ich nämlich etwas ziemlich ordentlich machte, stellte mich der Lehrer den faulen und leichtsinnigen Söhnen der sogenannten guten Familien als rühmenswerthes Muster vor. „Seht dieses Kind aus dem Armenhause,“ sagte er salbungsvoll, „obendrein eine Waise, dem in seiner armen Behausung nicht die Sorgfalt liebender Eltern zur Seite steht, dem es häufig an Büchern und allem Nöthigen mangelt, dessen Kleidung ihn nothdürftig schützt gegen Kälte und schlechtes Wetter, und der doch der Beste unter euch ist. Komm hierher,“ wandte er sich dann voll

Google

Würde an mich, „nimm den ersten Platz der Schule ein, zur gerechten Schande jener ganzen Legion von Schnallendrückern!“ Das war nämlich der technische Ausdruck für die, welche zuletzt das Schulzimmer verließen und demgemäß die Thürschnalle zudrücken mußten.

Um nun eine solche lobende Auszeichnung häufig zu erhalten, lernte ich zu Hause, daß mir der Kopf brannte, und machte meine Aufgaben für die Klasse mit einer musterhaften Pünktlichkeit.

Diese Bezeichnung als Kind des Armenhauses war auch bei den losen Streichen in der Feierstunde häufig der Schild, der mich vor sehr gerechten Prügeln schützte. Wurde ich mit den andern Kameraden in einem Nachbargarten erwischt, wo wir uns der Aepfel- und Birnenernte etwas zu egoistisch annahmen, und es fielen rechts und links klatschende Ohrfeigen, ging das Kind des Armenhauses meistens frei von dannen, weil, wie die erzürnten Besitzer sagten, mich der Hunger trieb, Obst zu mausen, was die andern nur aus sträflichem Leichtsinn thäten.

Neben den Schulkenntnissen, die ich mir, wie oben erwähnt, erwarb, brachte mir Herr von Schwanefeld das bei, was er von den sogenannten nobeln Passionen selbst wußte, und auch hierin waren mir seine guten Bekanntschaften der Stadt von großem Nutzen.

Bei dem Bereiter, wo er früher gearbeitet, ertheilte mir Herr von Schwanefeld selbst Reitunterricht, und da ich ein couragirter gelenkiger Bursche war, so scheute ich mich schon mit zehn Jahren vor keinem Pferde mehr, und ritt, als ich zwölf Jahre alt geworden war, die Schule ab, daß es allen Zuschauern Freude machte. Mein Lehrer war nicht wenig stolz auf mich, und wenn die jungen Eleven des Bereiters, reiche Kaufmannssöhne, denen ich ein widerspenstiges Pferd vorgeritten hatte, sich nach mir erkundig-

Digitized by Google

ten, so pflegte Herr von Schwanefeld sich in die Brust zu werfen und mit einem eigenthümlichen Lächeln zu sagen: „Es ist mein Zögling, ein Kind aus dem Armenhause, seine verstorbene Mutter war eine geborene Schabegg.“ Darauf hatte ich schon häufig ein plötzliches Wegwenden und höhnisches Mundverziehen einiger dieser jungen Leute bemerkt, und mein Pflegevater sagte mir lachend auf dem Heimwege: „Deine Vettern wollen eben nichts von Dir wissen.“

Auch die Kunst des Jagdhundedressirens brachte er mir bei und pflegte zu sagen: „Das scheinen allerdings brodlose Künste zu sein, aber Du kannst nicht wissen, wo Du dergleichen noch einmal nothwendig brauchen kannst.“

Und schon als Knabe sah ich die Richtigkeit solcher Bemerkungen ein, denn alle die kleinen Geschicklichkeiten, die er mich lehrte: Luftballons anfertigen, Vogelkäfige machen, ließen mich meinen Spielkameraden, sowohl in- als außerhalb des Armenhauses, als so werthvoll erscheinen, daß sie meinen Umgang eifrig suchten und ich häufig in gute Häuser eingeladen wurde.

Aber auch von solchen Visiten zurückkehrend, fand ich mich immer heimisch in den ärmlichen Räumen unserer Wohnung; lebte doch die bessere Klasse des Armenhauses wie eine große Familie zusammen, Freud und Leid mit einander tragend. Freilich hatten wir auch Nachbarn, denen wir gerne aus dem Wege gingen, und gab es doch Familien, die, in Schmutz und Elend versunken, uns, die wir uns nach dem Ausdruck meines Pflegevaters anständig über dem Wasser hielten, hohnlachend über die Achsel anschauten. Dabei muß man aber nicht glauben, meine Existenz sei eine beneidenswerthe gewesen, und jetzt, wo ich ruhig daran zurückdenke, überläuft es mich eigenthümlich, wenn mir unser damaliges Elend recht lebendig vor die Seele tritt, das gerade meinen Pflegevater um so

Digitized by Google

schmerzlicher traf, da er nach außen hin es nie vergessen machen wollte, daß er ein Herr von Schwanefeld sei.

Die Gewohnheit, von mildthätigen Leuten Geschenke annehmen zu müssen, die sie uns theils heimlich zusteckten, theils mit Ostentation überreichten, wirkten einigermaßen verwildernd auf das Gemüth des Knaben, und es war der starke Schliff eines wechselvollen Lebens nöthig, um manchen Riß, manche Scharte verschwinden zu lassen.

Da ich von so vielen Leuten bevorzugt und in Schutz genommen wurde, so fühlte ich auch den Drang in mir, zu protegiren, so viel in meinen schwachen Kräften stand. Neben uns wohnte ein armer Flickschneider, welcher zwei Kinder hatte, einen schwindsüchtigen kränklichen Knaben von zehn Jahren und ein gesundes Mädchen, ein paar Jahre jünger. Man konnte nicht leicht einen größeren Kontrast finden, als zwischen diesen beiden Kindern. Franz, der Knabe, war gewiß in Folge seiner Krankheit stets in einer unangenehmen, fieberhaften Erregung und von einer außerordentlichen Heftigkeit, die sich nicht selten gegen mich, seinen Beschützer und Freund, auf die unangenehmste Weise Luft machte; aber er konnte mich schimpfen, nach mir schlagen und stoßen, so daß ich vom Hofe fortging und ihn allein in der Sonne sitzen ließ, ich kehrte doch beinahe jedesmal an der Thüre wieder um; und wenn ich dann sein abgezehrtes trauervolles Gesicht sah, wie er mit gefalteten Händen zusammengesunken dasaß, so unterließ ich selten, mich ihm wieder zu nähern, um ihn durch freundliche Worte zu besänftigen. Die Anhänglichkeit und innige Liebe für den kranken Bruder vergalt mir seine Schwester, das kleine Mädchen, auf's Rührendste und Reizendste. Erhielt sie etwas geschenkt an Blumen und Früchten, so hob mir Alice — den Namen hatte man ihr eigenthümlicher Weise in der Taufe gegeben — gewiß das Beste auf; fand man irgend einen Topf

Digitized by Google

muthwillig zertrümmert, oder eine Fensterscheibe zerschlagen, bei welchen Veranlassungen ich, und selten mit Unrecht, in Verdacht kam, so gab sich das arme Ding häufig als Thäterin an, wenn sie auch nachweislich gar nicht in jenem Theil des Hauses gewesen war, wo sich der Topf oder die Fensterscheibe zertrümmert gefunden.

Ich erinnere mich, wie eines Tages ein betrunkener Maurer den kranken Knaben, der ihm vielleicht im Wege saß, ohne alle Veranlassung so heftig an den Kopf schlug, daß er von seinem Stühlchen auf den Boden fiel; ich kam zufällig in den Hof und da ich die Mißhandlung sah, sprang ich wie ein wildes Thier auf den erwachsenen Menschen los und faßte ihn mit beiden Händen so gewaltig an der Halsbinde, daß er taumelnd, wie er war, zu Boden fiel, mit dem Kopf auf einen Stein stürzte und besinnungslos liegen blieb.

Für diesen Hausfriedensbruch kam ich eine Nacht in Arrest und saß nun frierend und hungrig auf der Pritsche, nachdem es längst Abend geworden war. Da hörte ich auf einmal an die Thüre pochen und vernahm die Stimme des kleinen Mädchens, welches mir durch eine ziemlich große Spalte an der Schwelle ein Stück Brod in Papier gewickelt zuschob. Ich mußte es auf ihre Bitten essen, was ich auch gerne that, da mich stark hungerte, und dann blieb Alice draußen auf einem Stein sitzen und erzählte mir, um mich zu unterhalten, alle Geschichten, die sie wußte. Endlich, da es spät geworden war, ermahnte ich sie und befahl ihr, nach Hause zu gehen, worauf sie sich auch scheinbar entfernte, alsdann aber leise herangeschlichen kam und, wie ich später erfuhr, mit ihrem Köpfchen an die Thüre gelehnt eingeschlafen war. Ihr Vater hatte während der Nacht das arme Geschöpf nicht vermißt, oder wenn er sie vermißt hatte, es nicht der Mühe werth gehalten, sich nach ihr zu erkundigen.

Digitized by Google

Als der kranke Knabe endlich seinen Leiden erlag, fühlte ich eine große Lücke in meinem Leben, und es war der erste wirkliche Seelenschmerz, der mich traf. Stundenlang saßen Alice und ich darauf beisammen und sprachen von ihrem Bruder, wie er im Grunde doch so gut und brav gewesen sei; wie es ihn so gefreut habe, wenn wir mit ihm gespielt und ihn gepflegt, und wie der Gedanke so entsetzlich sei, daß wir jetzt das ganze Haus, ja die Stadt und sogar die weite, weite Welt aussuchen könnten, ohne ihn wiederzufinden und noch einmal seine Stimme zu hören.

Rückwärts an's Armenhaus stieß ein Grundstück, es war ein kleines Baumgut mit Obstbäumen und Gras bewachsen, welches eine mildthätige Seele geschenkt. Dort waren wir Kinder viel bis zur Zeit, wo die Aepfel und Birnen anfingen zu reifen, dann aber saß der alte Jakob, der älteste Bewohner des Armenhauses, mit seinem großen Stocke am Eingange, und nur wenn er in der Sonne eines warmen Herbstnachmittages einnickte, war es uns möglich, das verbotene uns so wünschenswerthe Revier zu betreten. In der Dämmerung aber scheuten wir alle dieses Grundstück. Am Ende desselben, versteckt zwischen hohen Nußbäumen, befand sich ein kleines, graues Häuschen, eine Art Scheune, mit beständig fest verschlossenen Thüren und Fenstern, darin lag nun nichts besonders Unheimliches, wohl aber in der Haltung des Gebäudes, und was sich unsere kindische Phantasie damit vereinigt dachte.

Die Scheune stand nämlich ganz schief, nach einer Seite hingeneigt, und die alten Weiber im Armenhause erzählten, es habe sich Jemand dort erhängt, und das Haus sich darüber vor Entsetzen so geschüttelt, daß es von der Zeit an so ein schwaches und hinfälliges Aussehen bekommen. Uns graute beständig davor, und es hätte keines

Digitized by Google

von uns Kindern gewagt, durch eine Thüre oder Fensterspalte in das Innere dieses unheimlichen Hauses zu blicken. Es war daher auch die furchtbarste Strafandrohung bei Schelmenstreichen, die wir begingen, in das alte Haus gesperrt zu werden. Meines Wissens aber kam diese Drohung nur einmal zur Ausführung, und zwar bei dem kleinen Mädchen des betrunkenen Maurers, als es einige Kreuzer verloren hatte, wofür das arme Ding hatte Bier holen sollen.

Damals aber rotteten wir uns zusammen und stürmten das unheimliche Haus, um die Kleine zu befreien, die wir in Krämpfen am Boden fanden.

Vor dem Armenhause nach der Straße zu befand sich ein ziemlich geräumiger Hof mit vier Akazienbäumen, welche das Vergnügen und die Unterhaltung der älteren Bewohner waren. Da, in dem dürftigen und doch so unentbehrlichen Schatten des sonst sehr öden und staubigen Raumes hatte jeder der Alten seinen beständigen Platz, der ihm von Andern gewiß nicht streitig gemacht wurde, und den er freiwillig nur in ganz besondern Fällen abtrat, wenn vielleicht ein Kranker sich zum ersten Mal wieder des goldenen warmen Sonnenscheins erfreuen durfte.

In den ersten Tagen des Frühlings, wenn noch kalte, heftige Winde den Aufenthalt im Hof unmöglich machten, betrachteten die alten Armenhäusler die Akazienbäume von den Fenstern ihrer Stuben aus, und wer zuerst eine kaum sichtbare grüne Knospe wahrnahm, der hatte eine wichtige Entdeckung gemacht. Wenn sich dann auch nach und nach die grünen Blätter entwickelten und endlich Schatten gaben, der zum ersten Mal benützt werden konnte, so war es großer Festtag. Da lag der lange, trübe Winter mit Hunger und Kälte, mit Jammer und Elend aller Art hinter ihnen, aber keiner sprach von den zurückgelegten trüben

Digitized by Google

Tagen, sondern jeder erinnerte sich dieser oder jener schlimmen Mitternacht, wo der Sturmwind die alten Bäume tüchtig geschüttelt und wo jeder in seinem Bette Angst gehabt, es könne eine seiner grünen Lebensfreuden am Morgen zerschmettert gefunden werden.

Da saßen sie unter den vier Akazienbäumen, alte, gebeugte Männer, die ein wechselvolles Leben hinter sich hatten, und statt ihrer Schicksale zu gedenken, drehte sich meistens ihre ganze Unterhaltung um die schattenspendenden Zweige über ihren Häuptern; bald war der Sommer viel zu naß für sie, dann wieder zu trocken, einem schien es, als neige sich der Stamm der letzten Akazie seit dem vergangenen Winter doch etwas auf die Seite, einem Andern schienen die Blätter nicht so frisch wie im vorigen Jahr, einem Dritten hingen sie recht melancholisch herab, und einem Vierten wollte es gar nicht gefallen, daß man jetzt schon, Ende August, so viel welkes Laub herabflattern sah.

Unsere ziemlich geräumige Wohnstube — die Betten standen hinter einem alten Vorhang — hatte Herr von Schwanefeld und seine Gemahlin im Laufe der Zeit so behaglich wie möglich eingerichtet. Von ihrem Mobiliar war mit Hülfe guter Freunde noch einiges gerettet worden, anderes erhielten wir von der Armenhausverwaltung, welche meinem Pflegevater, als dem solidesten und anständigsten der Bewohner, besonders gewogen war, und auch wohl deßhalb, weil er sich nach und nach durch schriftliche Arbeiten und Führung der Rechnungen zu einer Art von Unterbeamten emporgearbeitet hatte. In seinen Mußestunden nahm er häufiger seine alten Beschäftigungen vor, und verfertigte unter meiner Beihülfe Luftballons und Vogelkäfige. Sein unverwüstlicher Humor zeigte sich bei diesen Arbeiten am glänzendsten, und es gelang ihm fast immer, die zuwei-

Digitized by Google

len trübe und bittere Laune der Frau Iduna zu verjagen. Sie hatte sich an die stille Ruhe des Armenhauses, für sie die letzte Station dieses Lebens, lange nicht gewöhnen können; denn da sie eine lebhafte Phantasie besaß, hatte sie in früheren Zeiten gerne Luftschlösser gebaut, und mit Leidenschaft geträumt von einem gänzlichen Umschwunge ihres Schicksals, von einem heiteren glänzenden Abend ihres so wechselvollen, trüben Lebens. Diese Hoffnungen waren jetzt alle verschwunden und es traten leicht Thränen in ihre Augen, wenn sie, besonders an trüben Herbstabenden, lange am Fenster saß, dem welken Laube zuschauend, wie es der Wind von den Bäumen schüttelte und wirbelnd von dannen führte.

Herr von Schwanefeld hatte seinen kleinen Arbeitstisch neben den Ofen gerückt, in dem heute zum ersten Mal ein wohlthuendes Feuer brannte. Er summte ein Lied vor sich hin, während er seine, farbige Papiere zu Luftballons, deren Ränder ich mit Kleister bestrichen, zusammenfügte; Alice, unser täglicher Gast, besonders während der kalten Jahreszeit, wo es ihr in dem fadenscheinigen, dünnen Röckchen so außerordentlich wohl that, die Wärme unseres Zimmers mit genießen zu dürfen, hatte sich neben mir auf eine Bank hinter den Ofen gesetzt.

Zuweilen trat sie vor den Ofen, in dessen Bratröhre sich unser Nachtessen befand, ein Topf voll Kartoffeln in der Schale, welche sie von Zeit zu Zeit betrachtete, um den richtigen Moment des Fertigwerdens nicht vorübergehen zu lassen. Mein Pflegevater, der in früheren Zeiten viel und gut gegessen hatte, betrieb sogar das Kochen der Kartoffeln mit einem gewissen gastronomischen Raffinement. Aus einem alten Stück Blech hatte er selbst einen Schwadendeckel angefertigt, damit die Kartoffeln in keine Berührung mit dem Wasser kämen und nur im Dampf gar gekocht würden.

Digitized by Google

Auch mußte jede Kartoffel, wenn sie fertig war, an einer Seite leicht aufgeplatzt sein, weißliches Mehl zeigen, und den bekannten feinen Geruch ausströmen lassen. „Eine solche Schüssel Kartoffeln, auf's Sorgfältigste zubereitet und gelungen," pflegte er zu sagen, „ist mit einer Idee von Butter besser als ein mittelmäßiges Diner."

Da stand denn der alte Schwanefeld, zuweilen nach dem Ofen hin schnuppernd, in einem grauen, abgeschabten Hausrock, ein Bild der Gemüthlichkeit. Sein Kopf, oberhalb so kahl wie eine Billardkugel, war auch ebenso glatt und glänzend; aus seinem Gesichte ragte sein spitzes, rothes Näschen neugierig wie ein Fragezeichen hervor und diente einem alten Brillengestell zur Unterlage, dessen Gläser sich aber tief unter den Augen befanden, so daß seine Blicke, wenn sie sich von der Arbeit erhoben, alsdann unbewaffnet, aber etwas blöde um sich schauten. Seine Backen hatten etwas schwammiges und waren von einer feinen Blässe überzogen. Am Munde erkannte man den Lebemann, besonders an der Form der Lippen, wenn er sie spitzte oder in Erinnerung seinen guten Gerichtes in die Mundwinkel hineinzog.

Draußen trieb der Wind mit den welken Blättern der Akazienbäume sein Spiel, jagte sie im Hofe herum oder trieb sie über den Zaun hinaus auf die Straße; zuweilen hörte man droben die Wetterfahne ächzen, und die dunkeln Wolken, die am Himmel vorüberflogen, deuteten auf Regen oder Schnee.

„Reich mir, o Knabe, den Becher," sang Herr von Schwanefeld, wobei er im gleichen Augenblicke die Hand nach mir ausstreckte und einen kleinen, irdenen Krug mit Wasser in Empfang nahm, den er an seine durstigen Lippen brachte. „Das hat geschmeckt," sagte er, nachdem er den Mund abgewischt, „wie der köstlichste Wein; und jetzt

Digitized by Google

wo der Durst gestillt ist, also der Zweck erreicht, ist das Mittel hierzu vollkommen gleichgültig."

Frau Iduna seufzte und fing eine neue Nadel an ihrem Strumpfe an, nachdem sie sich ein paar Augenblicke an der Nase gekratzt, wobei sie nachdenklich zum Fenster hinausblickte.

„Ich hatte eigentlich in meinem Leben nie einen starken Durst und beneidete oft jene glücklichen Menschen, denen die Lust zum Trinken mit jedem Glase steigt. Ich kannte Virtuosen darin, echte gemüthliche Trinker, wie sie in Liedern und Balladen verherrlicht sind, die sich Abends in ihr Kämmerlein mit ihren Flaschen einschlossen, sich selbst an den Stuhl festbanden, und dann in seliger Gemüthsruhe tranken, bis der Mond und die Sterne auf den Boden herabkamen."

„So was muß man vor den Kindern erzählen!" sagte Frau Iduna in verweisendem Tone.

„Als abschreckendes Exempel, meine Liebe," entgegnete von Schwanefeld, indem er einen Zeigefinger in die Höhe hob.

„Laß mich endigen und die Moral dieser Geschichte anbringen. Ja, das nahm freilich kein gutes Ende," fuhr er alsdann zu uns gewandt fort:

„Heute noch auf stolzen Rossen,
Morgen durch die Brust geschossen,
Uebermorgen —"

„Nein, nein," verbesserte er sich, es muß heißen: „Gestern, heut' und morgen —"

„Gleichviel," warf seine Frau dazwischen, „der Kern der Wahrheit ist, daß Jemand, der sich ausschließlich dem Wohlleben hingibt und nie für den nächsten Tag denkt, endlich zu Grunde gehen muß." Bei diesen Worten stieß sie abermals einen tiefen Seufzer aus.

Herr von Schwanefeld klebte eifriger als bisher seine

Digitized by Google

Ballons zusammen, und eine Zeit lang vernahm man in der Stube nichts mehr, als das Summen des Ofens und das Geräusch des kochenden Wassers.

„Geh' her, Alte," sagte von Schwanefeld nach einer Pause, wobei er seine Brille fest an die Augen rückte und nach seiner Frau hinübersah, „es betrübt Dein Gemüth, wenn Du so in die traurige Nacht hinausschaust, komm' zum heimlichen Lampenschein, komm' in unsere Mitte, wir wollen lustig sein, mein Ballon ist fertig — ein furchtbarer Kerl. Alice hat an ihren Kartoffeln ein wahres Meisterstück gemacht, und nun wollen wir tafeln, besser als Krösus. — Es lebe die Freude, es lebe der Wein!"

Frau Iduna schüttelte mit dem Kopfe, doch that sie ihrem Gemahl den Wunsch, sie ließ den alten Vorhang am Fenster herab und trat an den Tisch.

Mein Pflegevater hing den Luftballon zum Trocknen an die Wand, Alice und ich räumten die Papierstreifen zusammen, das kleine Mädchen holte aus einem Wandschrank ein paar zinnerne Teller und einige Gabeln und Messer hervor, und nachdem die Schüssel mit den dampfenden Kartoffeln auf den Tisch gesetzt war, meldete Herr von Schwanefeld in untadelhafter Haltung der „gnädigen Frau", daß das Souper servirt sei. Ehe er sich aber selbst zu uns an den Tisch setzte, trat er dicht heran, stützte seine Linke auf den Rand des Tisches, während er die Rechte mit feierlicher Miene in seinen Busen steckte.

„Was kommt nun da wieder?" meinte Frau Iduna, und es zeigte sich ein Lächeln auf ihrem etwas erheiterten Gesichte.

„Meine Herren und Damen," sprach Herr von Schwanefeld nach einem augenblicklichen Stillschweigen, „ehe wir unser köstliches Souper beginnen, muß ich Sie daran erinnern, daß es heute ein ganz besonderer Tag ist, welchem

wir diese Festivität verdanken; heute sind es nämlich gerade ein Dutzend Jahre geworden, daß dieser kleine Schlingel da," er zeigte auf mich, „die Welt betrat."

Ich hatte wahrhaftig meinen Geburtstag vergessen und der guten Frau Iduna war es ebenso ergangen, jetzt aber, als sie so plötzlich daran erinnert wurde, schien sie dieß Vergessen durch verdoppelte Herzlichkeit wieder gut machen zu wollen, denn sie zog mich an sich, legte ihren Kopf auf meine Stirne und flüsterte mir tausend Glückwünsche zu.

Alice blickte verwundert in die Höhe, denn von der Feier eines Geburtstages hatte das arme Geschöpf durchaus keine Idee. Sie wußte nicht einmal, auf welchen Tag des Jahres der ihrige fiel.

Herr von Schwanefeld nickte gerührt mit dem Kopfe, und als seine Frau mich los ließ, legte er die Hand auf meinen Kopf und sprach mit herzlichen Worten die Erwartung aus, daß ich in den nächsten zwölf Jahren noch ein ganz anderer Kerl werden müßte als heute — „wenn uns lange der kühle Rasen deckt," setzte er hinzu, fuhr aber gleich darauf in heiterem Tone fort: „Doch weg mit allen traurigen Schatten, feiern wir diesen festlichen Abend, so gut es unsere Verhältnisse gestatten, und diese Verhältnisse, setzte er schalkhaft lächelnd hinzu, bestehen aus den vortrefflichsten Kartoffeln, wozu gute Butter kommt, die ich zum Feste angeschafft mit einem Krug Bier; und nun wollen wir lustig sein, und vergnügter tafeln als der König." Er holte die beiden Gegenstände, die er bis jetzt versteckt hatte, herbei, und dann setzten wir Vier uns um den Tisch und ließen es uns ganz vortrefflich schmecken. Unser Souper war noch nicht zu Ende, als an die Thüre geklopft wurde und sich diese, ohne daß man ein Herein abgewartet hätte, öffnete. Auf der Schwelle erschien eine kleine korpulente Frau in ein großes Umschlagtuch gehüllt, welche

Digitized by Google

Frau mit dem Kopfe nickte und dann mit einem lauten ‚Guten Abend‘ näher trat. Es war Madame Merzer, die häufig nach uns sah und mir seit dem Tage meiner Geburt ihre besondere Neigung geschenkt und erhalten. Jedesmal, wenn es ihre Geschäfte erlaubten, hatte sie den Abend des heutigen Tages bei uns zugebracht, war auch nie mit leeren Händen gekommen, und als sie jetzt das Umschlagtuch ablegte, blickte Herr von Schwanefeld schmunzelnd auf den großen Korb, aus dem ein paar blinkende Flaschenhälse hervorragten. Sie ließ es sich nicht nehmen, unsern Tisch neu zu verzieren, und es dauerte nicht lange, so hatte sich der Anblick desselben erstaunlich verändert. Oben und unten stand eine Flasche Wein und in der Mitte verschiedene Stücke Kuchen, welche Madame Merzer in weißem Papier recht appetitlich vor unsern Augen ausbreitete. Nachdem sie sich's bequem gemacht hatte und mein Pflegevater die Gläser vollgeschenkt, langten wir herzhaft zu, und man konnte unserem Appetite nicht ansehen, daß wir schon ein so starkes Souper hinter uns hatten.

„Bier ist gut, aber Wein ist besser," meinte Herr von Schwanefeld nach einem tüchtigen Zuge, „er erfreut wirklich des Menschen Herz — ich hätte nicht gedacht, daß unser heutiger Abend noch so außerordentlich festlich endigen würde."

„Und mir ist es unmöglich," sagte Madame Merzer, „wenn ich es anders nur irgend machen kann, am heutigen Abend zu fehlen. Ich kann Sie versichern, ich saß bei der Kindtaufe der Frau Inspektor Hauer, von der ich eben herkomme, wie auf Kohlen. Die Leute haben die eigenthümliche Manier, erst gegen Abend taufen zu lassen. Ich begreife nicht, was dabei Gescheidtes herauskommen soll."

„Es ist ein Mädchen?" fragte Herr von Schwanefeld.

„Ja, sie haben nun deren vier, und er hat ein recht

Digitized by Google

saures Gesicht gemacht. — So," fuhr die Frau fort, indem sie mit beiden Händen über den Tisch strich, „jetzt wollen wir die Geschichte ruhen lassen, und nur uns und unsern Erinnerungen leben. Ja, Kleiner," sprach sie gegen mich gewandt, „ich werde den Tag niemals vergessen, wo Du auf die Welt gekommen, Deine Glückshaube — und er trug eine so schöne, wie ich nie etwas gesehen," — sagte die Hebamme zu Frau von Schwanefeld, „hatte auf mich eingewirkt, damals fing ich meine Praxis an und hatte noch erstaunlich wenig zu thun, kaum aber warst Du da, so hatte ich nicht mehr Zeit genug für all' die respektabeln Häuser, in welche ich gerufen wurde. — Aber so oft ich ihn sehe," fuhr sie nach einer Pause, während der sie mich wohlgefällig betrachtete, fort, „kann ich mich nicht genug wundern, wie sich das Bürschchen gemacht hat. Erinnert Ihr Euch noch, Frau von Schwanefeld, was für ein armseliges Ding er war, als wir ihn in das Leintuch wickelten und seiner armen Mutter, die Gott selig haben möge, brachten. Ich hätte keinen Sechser um sein Leben gegeben. — Er hat sich unglaublich gemacht, und was das Seltsamste ist, von all' den Kindern, bei deren Geburt ich an diesem 16. November zugegen war, ist bis auf den heutigen Tag keines gestorben. — Alle sehe ich noch zuweilen frisch und munter, das heißt — doch nicht Alle," unterbrach sich Madame Merzer nach einem kleinen, ernsten Nachdenken, „von einem weiß ich nicht, was aus ihm geworden ist, und doch hätte mich das Schicksal dieses Kindes wahrhaftig ebensoviel interessirt, wie das von einem Dutzend anderer."

„Aha, ich erinnere mich," sagte Frau von Schwanefeld, „Ihr spracht vor einigen Jahren davon, ich glaube, die Eltern starben oder zogen von hier fort."

Madame Merzer schüttelte lange und nachdenklich mit

Digitized by Google

dem Kopfe, dann sagte sie: „Keines von Beiden, das war es nicht, ich meine, ich hätte Euch die Geschichte einmal ausführlich erzählt.“

„Nie, nie,“ sagte mein Pflegevater in eifrigem Tone, und beugte sich in einer horchenden Stellung über den Tisch. „Erzählt uns das, Frau Merzer, Ihr pflegt so eine Sache vortrefflich darzustellen. — Wir sitzen hier so fröhlich beisammen und draußen saust der Wind um das Haus; es ist das rechte Klima, um eine Geschichte zu erzählen, namentlich wenn sie ein Bischen abenteuerlich ist, wie ich voraussetze.“

Die Hebamme nickte bedächtlich mit dem Kopfe, dann sagte sie: „Abenteuerlich ist sie genug, ja so außerordentlich seltsam, daß ich sie überhaupt nicht Jedermann glauben würde, aber was ich sage, darauf kann ich einen körperlichen Eid ablegen, gewiß und wahrhaftig.“ Darauf patschte sie, wie zur Bekräftigung, mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Feuchtet Euren Mund an und laßt hören,“ sagte Herr von Schwanefeld.

Die Frau that einen guten Zug, dann begann sie: „Meinetwegen. Es sind einige Jahre darüber hingegangen und wir befinden uns hier ganz unter uns; aber,“ setzte sie mit einem Blick auf mich hinzu, „sollten wir die Kinder nicht vorher zu Bette schicken?“

Ich sah meinen Pflegevater mit einem bittenden Blicke an, und als dieser nichts sagte, nahm ich Alice bei der Hand und setzte mich mit ihr in den hintern Winkel des Zimmers auf ein kleines Bänkchen, das neben meinem Bette stand.

„Das ist eine Geschichte gerade so wie man sie in Romanbüchern liest,“ sagte Frau Merzer, „und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht was Aehnliches schon passirt

Digitized by Google

wäre und sogar gedruckt worden; doch weiß man nicht, ob den Leuten, welche solche Bücher schreiben, auch zu trauen ist; was ich Ihnen aber hier erzähle, davon geht kein Titelchen ab."

Herr von Schwanefeld hatte eilig das Glas der Frau wieder gefüllt, worauf diese einen tiefen Zug that und alsdann fortfuhr:

„Es war in derselben heutigen Nacht, es ist schon manches Jahr her, als ich in der Dämmerung nach Hause ging, ich kam von einem komplizirten Fall, war etwas müde, und schlich an den Häusern dahin, — du lieber Gott, es ist mir gerade so, als sei es heute Nachmittag erst passirt, ich könnte euch die Steine am Boden zeigen, vielleicht hundert Schritte von der Kirche St. Jakob, wo ich plötzlich stehen blieb, ja, stehen bleiben mußte, denn wie aus dem Boden hervor stand ein Mann mit einem Mal so dicht vor mir, daß seine Nase meine Haubenbündel berührte.

„‚Na, was soll's?' sagte ich in einem Tone, der schon manchen kecken Gesellen weiter getrieben hat, und dabei lüpfte ich meinen rechten Arm unter dem Halstuch ein wenig, um dem Zudringlichen zu zeigen, daß er sich im Nothfall auf eine Ordentliche gefaßt machen könne. ‚Gebt Raum, sage ich Euch!'

„Der Mann trat lachend einen Schritt zurück, dann legte er die Hand auf meinen Arm und sprach in vertraulichem Tone: ‚Es ist ein Geschäft, Frau Merzer, Ihr werdet doch nicht glauben, daß man Euch überfallen will.'

„Daß er meinen Namen nannte, beruhigte mich schon in etwas, obgleich die Gegend der Stadt, in welcher er mich anhielt, — ihr kennt sie wohl, — nicht gerade dazu gemacht ist, um mit einem wildfremden Menschen zu plaudern."

„Ja, es ist da wohl ein Bischen öde auf dem ehemali-

Digitized by Google

gen Kirchhof von St. Jakob," sagte Herr von Schwanefeld, „man geht nicht gern Abends allein dahin."

„Und die einzige Gaslaterne, die dort brennt," meinte Madame Merzer, „zeigt mehr die Dunkelheit und den Geiz der Stadträthe, als daß sie hell macht; ich bin übrigens viel zu sehr gewöhnt, zu jeder Stunde der Nacht auf den Straßen zu sein, als daß ich furchtsam sein sollte. Und hier, als der Fremde, wie gesagt, meinen Namen nannte und vom Geschäfte sprach, da fühlte ich gleich an meine große Tasche, ob ich sie auch bei mir habe, und fragte darauf: ‚es handelt sich wahrscheinlich um eine Entbindung?‘

„‚Darum handelt es sich,‘ gab mir die Gestalt zur Antwort; ich muß wahrhaftig sagen Gestalt, denn das Ding, welches vor mir stand in ziemlicher Größe, war wie ein Wickelkind in einen langen, dunkeln Mantel gehüllt, und hatte einen Hut auf mit so breiter Krempe, daß man nicht einmal die Spitze seines Kinns sah.

„‚Wenn es sich aber darum handelt,‘ fuhr ich nach einer Pause fort, ‚so wollen wir keine langen Vorreden machen. Geht voraus, ich folge Euch.‘

„‚Es wird etwas weit zu Fuße sein,‘ gab er zur Antwort und blickte um sich, als hoffe er irgendwo einen Wagen hervorkommen zu sehen.

„‚So nennt mir denn die Straße,‘ sagte ich, ‚ich bin an weite Wege gewöhnt und laufe ziemlich rüstig.‘

„‚Das Haus, wohin wir müssen, ist nicht in der Stadt,‘ sprach er, ‚wir hätten wohl eine gute Stunde zu fahren.‘

„Das machte mich einigermaßen mißtrauisch, denn ich hatte schon in Büchern gelesen, wo man eben so nächtlicher Weise Aerzte oder Scharfrichter zu einer schrecklichen That hinweggeführt hatte, deßhalb schüttelte ich mit dem Kopfe, und dabei gab ich der Gestalt ruhig zur Antwort: ‚Mein

Digitized by Google

lieber Herr, ich bin allerdings eine approbirte Hebamme in hiesiger Stadt, und wenn man mich selbst bei Nacht und Nebel holt, so muß ich gehen, vorausgesetzt, daß ich weiß wohin, und wenn Ihr mir also nicht mit klaren Worten sagt, wer meine Hülfe verlangt, so wünsche ich Euch einen schönen guten Abend;' damit machte ich eine Wendung, um bei ihm vorüberzukommen.

„‚Man hat mir schon erzählt,' sagte darauf der Mann, der vor mir stand, kopfschüttelnd, ‚daß Ihr eine ganz eigenthümliche Frau seid, und nur Eure anerkannte Geschicklichkeit ist schuld, daß wir uns an Euch wenden, wir hätten ja unter einem Dutzend wählen können.'

„Das war nun allerdings wahr, und z. B. die Frau Schwarz und die Frau Maier, auch die Frau Müller und die Frau Fischer würden sich im andern Fall nicht im geringsten gesträubt haben, ein gutes Honorar zu verdienen oder mir eine Kundschaft wegzukapern.

„‚Daß Ihr wissen wollt, wer nach Euch verlangt,' fuhr er fort, ‚finden wir außerordentlich begreiflich. Kennt Ihr Schloß Felseck?'

„‚Bei Stromfeld?' fragte ich. ‚Eine starke Stunde von hier? Allerdings, und dahin soll's gehen?'

„‚Gehen gerade nicht,' gab die Gestalt zur Antwort, ‚aber wenn es beliebt, wollen wir dahin fahren.'"

Madame Merzer hatte die Arme breit auf den Tisch gelegt, blickte der Frau von Schwanefeld in's Gesicht, und fuhr dann nach einem kurzen Stillschweigen fort: „Was sollte ich machen? ich war einmal in meinem Beruf, die freiherrliche Familie auf Felseck war mir wohl bekannt, und ich glaubte auch gehört zu haben, daß dort bei der jungen Baronin etwas bevorstände. Im andern Falle fiel es mir freilich auf, daß so eine vornehme Familie mich nicht schon ein paar Tage früher benachrichtigt, doch ließ

Digitized by Google

mir die Gestalt nicht lange Zeit zum Ueberlegen; sie wandte sich um, streckte den rechten Arm aus, und augenblicklich kam ein Wagen hinter der alten Kirchhofmauer von St. Jakob hervor. Sonst war nichts zu hören noch zu sehen. Es wäre mir schon angenehm gewesen, wenn Jemand meiner Bekanntschaft zufällig des Weges gekommen wäre, aber es erschien Niemand und der verschlossene Wagen fuhr so dicht neben uns hin, daß man uns von den benachbarten Häusern aus nicht mehr sehen konnte.

„‚Ihr habt alles Nothwendige bei Euch?‘ fragte die Gestalt.

„Das gab mir Veranlassung nicht nur noch eine Weile stehen zu bleiben, sondern auch um den Wagen herumzugehen bis unter die Gaslaterne, um dort meine Tasche zu öffnen. Der im Mantel folgte mir und schaute aufmerksam zu, wie ich die einzelnen Gläschen in die Hand nahm, Binden und Bandagen, meine Spritze, Hoffmännische Tropfen, Scheere und Zimmetwasser.

„‚Fehlt etwas?‘ fragte er.

„‚Es ist alles bei einander,‘ gab ich zur Antwort, ‚und wenn man gar etwas Außergewöhnliches braucht, so ist ja in Stromfeld eine gute Apotheke.‘

„Er murmelte etwas in sich hinein, das ungefähr so klang, als wollte er sagen, das wird sich finden, dann fuhr er lauter fort: ‚Nun denn in den Wagen, Madame Merzer, wir haben wahrhaftig keine Zeit mehr zu verlieren.‘

„Ehe ich nur recht wußte wie das kam, hatte die Gestalt mich unter den Armen gefaßt und im Handumdrehen in den Wagen gehoben. ‚Wäre es nicht besser,‘ sagte ich noch, — woher es kam wußte ich nicht, aber ich war auf einmal ängstlich geworden — ‚wenn Sie bei meiner Wohnung vorbeiführen, damit ich sagen könnte, wohin man mich geholt?‘

„‚Ach was,‘ entgegnete er in einem härteren Tone als er bisher gesprochen, ‚Ihr thut ja gerade, als ob wir aus der Welt gingen. Madame Merzer, so eine gescheidte Frau wie Ihr sollte nicht so viel Aufhebens machen, man drückt die Augen zu, empfängt ein tüchtiges Honorar und ist dabei versichert, daß man nichts Unrechtes von einem verlangt. — Fort!‘ rief er dem Kutscher zu.

„Die Pferde setzten sich in einen anständigen Trab und liefen anfangs nicht geschwinder, als seien sie an eine solide Tauskutsche gespannt. Was er vom Augenzudrücken sagte, wäre nicht nothwendig gewesen, denn ich sah ohnedieß so gut wie gar nichts. Auf der Seite, wo ich saß, war das Glasfenster des Wagens hinaufgezogen und ein blauseidener Vorhang herabgelassen, doch schielte ich fleißig drüber hinaus und sah, daß anfänglich alles in Ordnung war, nach Stromfeld zu nämlich. Da fuhren wir durch die Peterstraße, durch die Heugasse, dann über den Gänsemarkt und zum Steinthore hinaus. — Jetzt aber auf einmal kam es anders. Nach Stromfeld zu hätten wir geradeaus fahren müssen, plötzlich aber bog der Wagen links ab auf die Straße, welche rings um die Stadt führt, und nun auf einmal zogen die Pferde an: hast du nicht gesehen — es ging wahrhaftig wie mit der Eisenbahn.

„‚Ja, was ist denn das?‘ rief ich meinem Begleiter zu, ‚das geht ja nicht nach Stromfeld hinaus.‘

„‚Der Kutscher will einen anderen Weg machen,‘ gab mir die Gestalt ruhig zur Antwort. Ich hielt mich mit beiden Händen an einer der Gurten fest, die neben den Fenstern hingen. Die Pferde rannten in gestrecktem Galopp dahin und der Wagen schwankte von einer Seite auf die andere. Dazu hatte mein Nachbar auch auf seiner Seite den blauen Vorhang herabgelassen, und so wurden wir ohne Luft und Licht hin- und hergerüttelt wie Erbsen in einer Schale.

Digitized by Google

„Endlich ward es mir zu arg. ,Hören Sie,' sagte ich zu der Gestalt, indem ich sie am Mantel zupfte, ,wenn das noch lange so fort geht, so wird es mir übel werden und dann stehe ich für gar nichts.'

„,Es wird wohl noch eine Zeit lang so fortgehen,' gab er mir kurz zur Antwort, ,und wenn Sie Uebelkeiten verspüren, so rathe ich Ihnen, ein paar Hoffmannstropfen zu nehmen.'

„,Wir fahren nicht nach Stromfeld,' sagte ich darauf, ,sonst müßten wir lange dort sein.'

„,Darin haben Sie recht.'

„,Aber wohin führt man mich? Ich werde um Hülfe schreien.'

„,Schreien Sie immer zu, es wird Sie Niemand hören.'

„,Das wollen wir einmal sehen,' rief ich, im höchsten Grade entrüstet, und fing in der That an so laut zu schreien, als es nur möglich war.

„Er lachte laut auf und es war gerade, als liefen die Pferde um so geschwinder, je mehr ich schrie. Als ich darauf wieder ruhig wurde, sagte die Gestalt mit sehr freundlichem Tone der Stimme: ,Meine liebe Madame Merzer, nehmen Sie Vernunft an, thun Sie sich's selbst zu lieb, was nützt es, daß Sie sich alteriren, der Wagen wird seinen Weg doch fortsetzen. Seien Sie nicht kindisch, Geschäft ist Geschäft; ob Sie Ihre Kunst auf Felseck betreiben oder anderswo, das kann Ihnen wohl in der That ganz gleichgültig sein. Etwas Schlimmes verlangt man nicht von Ihnen, darauf gibt Ihnen ein Kavalier sein Ehrenwort, und sonst werden Sie wohl auch mit uns zufrieden sein.'

„Ich schwieg und legte mich in eine Ecke des Wagens, was konnte ich auch Gescheidteres thun? Wir mochten eine Stunde gefahren sein, als der Wagen hielt, der Schlag geöffnet wurde, mein Begleiter ausstieg und zu mir sagte:

by Google

‚Wenn Sie einen Augenblick frische Luft schöpfen wollen, so bitte ich Sie sich nicht zu geniren.‘ — Begreiflicherweise wollte ich doch sehen wo wir wären, und ich folgte ihm. Wir waren auf einer Ebene, die mir völlig unbekannt war. Ein scharfer Wind strich durch das dürre Gras. Links an der Straße war eine Vertiefung mit sumpfigem Wasser, ich sah es zwischen Binsen im Mondschein glänzen, und hinter demselben ziemlich weit rückwärts glänzte ein Licht. Die Pferde waren ausgespannt worden; indem man ihnen wollene Decken überwarf, bemerkte ich wohl wie sehr sie erhitzt waren. Dichter Dampf wie Nebel stieg von ihnen empor, auch schüttelten sie sich und schnauften; was mich aber mehr interessirte, das war ein Reiter, der mit der Gestalt, welche an ihn hingetreten war, ein paar Worte wechselte, darauf mit rauher Stimme gut! gut! rief, sein Pferd wandte und im vollen Galopp über die Ebene dahinflog. Auch ich mußte wieder einsteigen, der Schlag wurde zugemacht, und die alte Komödie fing wieder an. Es war ein entsetzliches Fahren, und ich konnte mich nicht enthalten, meinem Begleiter, der stumm neben mir saß, zu sagen: ‚geben Sie mir nur um's Himmelswillen die Versicherung, daß wir nicht Hals und Beine brechen.‘ Er suchte mich lachend zu beruhigen, indem er sagte: Der Wagen sei stark, Kutscher und Pferde gut, und der Weg auch gerade nicht zu schlecht. Na, was das Letztere anbelangte, davon brauchte er nicht viel Rühmens zu machen. Ich sage Euch, wir fielen oft in Löcher hinein, daß das ganze Wagengestell krachte. Ich hielt meine Tasche sorgfältig auf dem Schooße fest, um das Brechen meiner Medizingläser zu verhüten.“

„Trinken Sie einmal, Frau Merzer,“ sagte Herr von Schwanefeld; „das viele und rasche Sprechen trocknet Euch den Mund aus. Das ist ja ein außerordentlich merkwür-

diges Erlebniß. Was meinst Du, Iduna, wenn Dir einmal so etwas passirt wäre. Doch stille, stille," setzte er hinzu, als Frau von Schwanefeld etwas entgegnen wollte, „laßt unsere gute Freundin weiter erzählen."

„Wir wechselten noch zweimal die Pferde," fuhr Madame Merzer fort, „und ich durfte jedesmal aussteigen, um frische Luft zu schöpfen. Das zweite Mal befanden wir uns in der Nähe eines Dorfes, auf dem Kirchthurme schlug es zehn Uhr. Wir waren drei Stunden gefahren. Die Gestalt hatte nichts dagegen, daß ich ein paar Dutzend Schritte neben dem Wagen auf und ab ging. Als ich einmal stehen blieb, meinte ich zur Seite das dumpfe Rauschen eines Flusses zu vernehmen; auch bemerkte ich, als ich scharf nach der Richtung hinblickte, daß sich dort ziemlich hohe Berge erhoben. Deutlich konnte ich nichts sehen, denn der Mond war hinter dichten Wolken untergegangen. Noch eine halbe Stunde fuhren wir, dann glitten die Räder des Wagens sanft dahin, wie durch weichen Sand, doch nicht lange, und die Hufe der Pferde klapperten wie auf Holzwerk. Die Gestalt ließ den Vorhang ein Bischen in die Höhe, und als ich hinausblickte bemerkte ich, daß wir uns auf einem großen Boot mitten im Flusse befanden. Aufwärts schauend sah ich auch, daß wir uns der Bergwand sehr genähert hatten, und drüben in der Höhe schimmerte ein helles Licht.

„Als wir am andern Ufer angekommen waren, wurden noch zwei weitere Pferde vor unseren Wagen gelegt, dann klatschten die Peitschen, und es ging, aber zum Erstaunen schnell, ganz entsetzlich steil aufwärts. Ich konnte das deutlich fühlen, da ich ganz rückwärts lag, und meine Tasche fest an mich hin fiel. Auch vernahm ich zuweilen den Ruf des Kutschers und das Klatschen der Peitschen. Früher hatte man auf dem ganzen Wege nichts dergleichen gehört."

Google

„Da ging es ja am Ende zu einem Raubschlosse hinauf mit Euch, meine Freundin," meinte Herr von Schwanefeld. „Das interessirt mich außerordentlich; wenn ich nur an Eurer Stelle gewesen wäre, ich hätte schon zuweilen versucht ein wenig durch den Vorhang hinauszuschauen."

„O, versucht hatte ich das auch einigemal, aber wenn ich den Vorhang aufheben wollte, so legte die Gestalt ihre Hand ruhig auf meinen Arm und sagte ganz gemüthlich: ‚Laßt das gut sein, Madame Merzer, es wird doch nichts nützen," — und da hatte sie recht, denn wie ich vorhin schon sagte, mir war die Gegend völlig fremd, und wenn es mir auch möglich gewesen wäre, einen Blick auf das Haus oder das Schloß zu werfen, dem wir entgegenfuhren, so wäre es mir wahrscheinlich eben so fremd vorgekommen wie alles Uebrige."

„Trinkt einmal," sagte Frau von Schwanefeld, „ich hoffe, Ihr habt uns noch viel und lange zu erzählen."

„Gewiß," entgegnete Madame Merzer, mit dem Kopfe nickend, „und es ist gut, wenn ich mich ein Bischen erfrische." Sie tunkte ein Stückchen Kuchen in den Wein und verspeiste dasselbe mit großem Behagen.

Daß ich, der ich in der Ecke des Zimmers saß, fast jedes Wort dieser abenteuerlichen Erzählung mit Begierde in mich aufnahm, alles noch mit phantastischen Figuren ausschmückte, brauche ich wohl nicht zu sagen. Es war mir, als flög' ich neben dem Wagen her, in welchem die Gestalt und Frau Merzer saßen, über weite, öde Haiden dahin, wo das dürre Gras vom Winde bewegt so unheimlich flüsterte. Rechts und links an der Straße, im Mondschein leuchtend, sah ich große Wasserlachen mit wehendem Schilfe, und hinter dem Wagen, der mit rasender Eile dahinflog, ballten sich, wie zur Verfolgung, die dunkeln Wolken zu

Digitized by Google

allerlei schrecklichen Gestalten zusammen. Was mich aber am meisten interessirte, das war jener einzelne Reiter, der dem Wagen vorausgaloppirte und der mit rauher Stimme gut — gut — gesagt hatte. An seiner Seite mußte unfehlbar ein langes Schwert hängen, und von seinem schwarzen Hute eine Feder nicken.

Das kleine Mädchen, welches neben mir saß, schien sich dagegen sehr wenig aus der Geschichte der Frau Merzer zu machen. Zuerst hatte sie aufmerksam zugehört, aber dann fing sie an zu gähnen und endlich legte sie ihr Köpfchen auf meine Kniee, worauf sie in Kurzem sanft eingeschlafen war. Das arme Ding mit seinem guten Gesichtchen. Es hatte dasselbe aufwärts gerichtet und lächelte so lieb im Schlafe, daß ich mich nicht enthalten konnte, zuweilen einen Kuß auf ihre Stirne zu drücken, und es war gerade, als ob sie das fühlte, denn darauf schmiegte sie sich nur noch fester an mich an.

Nun begann die Frau Merzer ihre Erzählung wieder und sagte: „Endlich hielt der Wagen und ich hörte etwas knarren und seufzen, gerade so, als ob ein großes Gitterthor aufgeschlossen würde, dann rollte der Wagen fast eben auf weichem Sande dahin.“ Hier unterbrach die Frau ihre Erzählung, indem sie sagte: „Richtig, etwas hätte ich beinahe vergessen, als ich vernahm, wie sich das Gitterthor öffnete, hörte ich auch einen Springbrunnen plätschern.“

„Ihr thatet sehr recht daran, Euch solche Kleinigkeiten in's Gedächtniß einzuprägen,“ bemerkte Herr von Schwanefeld, „wer weiß, ob Ihr nicht noch einmal in den Fall kommen könnt, großen Werth auf diese Einzelheiten zu legen.“

„Das dachte ich auch, und brachte den Fluß unten mit seiner Fähre, dahinter den steilen Berg, das Gitterthor,

Digitized by Google

und vor allen Dingen den Springbrunnen so lebhaft vor meine Augen, daß ich alles das hätte aufzeichnen können.

„Nun machte der Wagen," erzählte die Frau weiter, „eine scharfe Wendung nach Rechts, rollte dann dumpf unter einen Thorbogen, und nachdem die Pferde ein paar Sekunden lang auf Pflastersteinen geklappert, hielten sie plötzlich an. Der Schlag wurde geöffnet, die Gestalt sprang heraus und half mir auf den Boden, indem sie mich eigenthümlicher Weise um den Leib faßte und mit einem Schwunge auf die Schwelle der Thüre setzte, die geöffnet war, in welche ich durch die eben beschriebene Bewegung genöthigt war einzutreten, und die sich dann rasch hinter mir verschloß. Wohl hatte ich versucht, als er mich aus dem Wagen hob, etwas von der Umgebung zu sehen, doch war die Nacht rabenschwarz und ließ er mir auch, wie eben gesagt, hierzu durchaus keine Zeit.

„Da stand ich denn auf einer Wendeltreppe, welche mäßig erhellt war und die man mich ersuchte hinanzusteigen. Da ich nun einmal schon das Schlachtopfer war, so bemerkte ich kein Wort mehr, sondern ging hinauf, wenigstens vierzig Stufen, dann kamen wir auf einen kleinen Gang: eine Thüre wurde geöffnet, und ich betrat ein großes Gemach, schön und reich ausmöblirt, es war ungefähr so, wie man auf Bildern das Innere von alten Schlössern sieht. An den Wänden herum sah man lauter Holz, oben an der Decke ebenfalls, und von derselben herab hingen große Zapfen farbig und vergoldet, und in der Mitte ein schwerer Kronleuchter von Metall und Glas, auf dem aber keine Kerze brannte. Ueberhaupt war die Beleuchtung in dem großen Zimmer spärlich genug und ging dieselbe nur von einem einzigen Lichte aus, welches in einer Ecke auf einem Tischchen brannte. Etwas mehr Helle als dieses Licht gab ein großer offener Kamin, in welchem mit so starken Holz-

blöcken geheizt war, daß wir mit einem einzigen davon unsern Ofen den ganzen Winter hätten warm machen können. Vor diesem Kamin stand ein Mann, der sich die Füße wärmte. Er hatte große, sehr beschmutzte Reitstiefel an mit mächtigen Sporen und trug einen grauen Jagdrock, sowie einen Gürtel, an dem ein Hirschfänger hing. Er nahm durchaus keine Notiz von mir, sondern, als man die Thüre hinter mir schloß, stützte er seinen Arm auf das Kamingesims, senkte den Kopf herab und schien aufmerksam in das lodernde Feuer zu blicken.

„Die Gestalt, die mit mir eingetreten war, hieß mich auf einem Stuhle niedersitzen, der gegenüber dem Kamin auf der anderen Seite des Zimmers stand. Das that ich, und nachdem ich ein paar Augenblicke gesessen, fing der am Kamin an mit mir zu sprechen, d. h. er wandte sich nicht um, und ich konnte nur aus seinen Worten entnehmen, daß das, was er sagte, an mich gerichtet war. Ich war erzürnt über diese Unhöflichkeit, man schien ja meine Hülfe zu brauchen, und ich wollte gewiß nichts von ihm, deßhalb hatte ich auch gute Lust keine Antwort zu geben und schwieg. Doch legte die Gestalt, welche neben mich getreten war, ihre Hand ziemlich derb auf meine Schulter, und sagte in drohendem Tone: ‚Man spricht mit Euch, seid gescheidt und gebt Antwort.‘

„Der am Kamine wiederholte nun seine Frage: ‚Ihr wißt, warum man Euch hierher geholt?‘

„‚Ich kann es mir allenfalls denken,‘ gab ich zur Antwort, ‚und hoffe, daß es was Gutes ist, denn sonst könnte man sich in mir verrechnet haben.‘

„‚Eine Frau hier im Schlosse bedarf Eurer Hülfe — augenblicklich, es ist die höchste Zeit.‘

„‚So wollen wir zu ihr gehen,‘ sagte ich.

„‚Sogleich, vorerst aber thut Euch selbst den Gefallen,

Digitized by Google

von mir etwas anzuhören, wornach Ihr Euch strenge zu richten habt. Ihr werdet jene Frau nur das fragen, was ihr Zustand bedingt, Euch auf sonst gar nichts einlassen, keine andere Frage stellen, keine beantworten. — Begreift Ihr mich vielleicht?'

„,O, vollkommen — aber' —

„,Es ist da gar kein Aber denkbar,' entgegnete er barsch, ,Ihr habt Euch nur unserem Willen zu fügen.'

„,Und wenn ich das verweigere?' fragte ich in einem so muthigen Tone, als mir nur möglich war anzustimmen, obgleich mir Herz und Seele anfing vor Angst zu zittern. Das rasche ungewohnte Fahren hatte meine Nerven angegriffen, und ich sah wohl, daß ich in diesem düstern Zimmer vollkommen in die Hände dieser beiden Männer gegeben war.

„Der am Kamin stieß mit seinem Fuß heftig auf den brennenden Holzblock, daß Tausende von Funken umherflogen, und die Gestalt neben mir beugte sich zu meinen Ohren herab und flüsterte mir zu: ,Ich habe Euch schon einmal die Versicherung gegeben, daß man nichts Unrechtes von Euch verlangt, nehmt deßhalb Vernunft an, denn ich versichere Euch, man läßt hier nicht mit sich spaßen. — Kommt, kommt.'

„Als er meinen Arm anfaßte, um mich von dem Stuhle emporzuheben, mochte er wohl fühlen, daß ich zitterte, und er setzte in gutmüthigem Tone hinzu: ,macht keine Geschichten, Ihr seid ja in Eurem Berufe und die Zeit drängt.'

„,In Gottes Namen denn,' gab ich zur Antwort, und das Weinen stand mir näher als das Lachen; ich kann euch versichern, daß ich mich kaum auf meinen Beinen erhalten konnte.

„Die Gestalt ging voraus, ich folgte ihr, und hinter

Digitized by Google

mir vernahm ich den festen, klirrenden Schritt des Andern — ich weiß nicht, der hatte etwas grauenhaft Unheimliches für mich, und ich hätte um Alles in der Welt nicht gewagt meinen Kopf herumzudrehen.

„So schritten wir durch mehrere Zimmer dahin, kleinere und größere, und wandten uns ein Paarmal rechts, so daß es schien, als wandelten wir um das ganze Schloß herum. Dabei hatten wir keine andere Beleuchtung, als ein einziges Licht, welches die Gestalt in der Hand trug. Jetzt setzte sie dasselbe vor einer Thüre nieder, welche sie behutsam öffnete, und hinter derselben betraten wir dicke Teppiche und ich vernahm klagende Töne, die mir nur zu bekannt waren. Wir hatten noch durch ein Vorzimmer zu gehen, um zu der Frau zu gelangen, die meine Hülfe in Anspruch nahm, und ehe wir jenes Gemach erreichten, legte der mit den klirrenden Schritten hinter mir seine Hand auf meine Schulter — ich wäre fast vor Schreck zusammengeknickt — und sagte mir in leisem, aber sehr scharfem Tone: ‚Vergeßt nicht, keine Frage zu stellen und keine zu beantworten, als die zur Sache gehört.‘“

„Ich bin ungeheuer begierig,“ sagte Frau Iduna, „wie sich das entwickeln wird.“

„Die Abwicklung war an sich sehr einfach,“ fuhr Frau Merzer mit einem tiefen Seufzer fort: „Ich befand mich in einem reich möblirten Schlafzimmer, in dessen Hintergrunde ein großes Bett stand mit herabgelassenen Vorhängen. Ich legte meine Tasche auf einen Tisch und war ziemlich erstaunt zu sehen, daß für alles Nothwendige hier schon gewissermaßen gesorgt war. Da stand an der Seite eine große Kommode, deren ausgezogene Schublade alles mögliche Weißzeug zeigte; da waren Kissen, Tücher und Binden, Alles mit den feinsten Spitzen besetzt, auf einem Tische ausgebreitet, und neben dem Ofen stand eine kleine Badwanne.

Ich trat an's Bett, schob den Vorhang sanft auf die Seite und fuhr einigermaßen erschrocken zurück."

„Ich will nicht hoffen, daß es etwas Schreckliches ist," sagte Frau von Schwanefeld in größter Spannung.

„Schrecklich gerade nicht," fuhr die Hebamme fort — „aber mir war doch so etwas noch nicht vorgekommen. Im Bette nämlich lag eine Frau, schneeweiß angezogen, und hatte um den Kopf einen schwarzen Schleier gewickelt, und der war so dicht, daß ich von ihren Gesichtszügen nichts erkennen konnte. Daß aber die Frau jung und vornehm war, das sah ich an ihren kleinen und feinen weichen Händen. Du lieber Gott! ich hatte nie was Zierlicheres gesehen und bin doch auch mein Lebtag nicht nur mit Bauern umgegangen. Wie ich so an das Lager trat, wo ich zu thun haben sollte, und mich so in meinem Beruf und in meinem Rechte befand, da war meine Müdigkeit und auch meine Angst verschwunden. Ich fühlte ihren Puls an, lauschte ein paar Minuten lang auf ihre Athemzüge und auf ihr Stöhnen, woraus ich entnahm, daß die arme Frau über alle Beschreibung schwach war, dann trat ich an die Thüre des Zimmers, wo die Gestalt auf einem Stuhle saß, und bat sie, einen Augenblick mit in's Vorzimmer zu kommen. Dort ging der mit den klirrenden Schritten auf und ab, und hier erklärte ich den beiden rund heraus, daß, wenn der schwarze Schleier nicht von dem Haupte der Frau entfernt würde, ich keine Hand anlege, und könnten sie in dem Falle mit mir machen was sie wollten.

„Der mit den klirrenden Schritten sprach hierauf mit heftigem Tone Etwas von der verfluchten Neugierde der Weiber, worauf ich gerechte Veranlassung nahm ihm zu sagen, daß hier von Neugierde gar keine Rede sei, sondern nur von Pflicht und Schuldigkeit, und daß ich verantwortlich sei, eine arme Frau, die ohnedieß genug zu

leiden habe, nicht mit solchen Sachen zu quälen, und kurz und gut, setzte ich entschlossen hinzu, entweder ohne Schleier oder gar nicht, und wenn euch das nicht gefällt, so könnt ihr mit mir machen was ihr wollt, werft mich in euren Brunnen, oder schneidet mir den Hals ab, ganz wie ihr gewohnt seid mit den Leuten umzugehen, deren Hülfe ihr gebraucht habt.

„Der mit den hohen Stiefeln trat so heftig auf den Boden, daß seine Sporen klirrten, was mir aber höchst gleichgültig war, denn ich fühlte auf einmal einen unbeschreiblichen Muth in mir. Die Gestalt zog ihn an's andere Ende des Zimmers und sprach heftig in ihn hinein, worauf er am Ende mit den Achseln zuckte und heftig ausrief: ‚so laßt sie in's Teufels Namen machen, was sie will, aber wenn sie ein unnützes Wort plappert, so soll sie sich vor mir in Acht nehmen.‘

„Diese Aufforderung, in's Teufels Namen zu arbeiten, war mir denn doch ein Bischen zu stark, und ich konnte mich nicht enthalten, ein paar Schritte näher zu treten und den Beiden zu sagen, daß das, weßhalb man mich hieher gerufen, ein Werk sei, zu dem man die Hülfe Gottes gebrauche, und wenn es ihnen Lust mache, den Teufel anzurufen, so sollen sie das nicht in meiner Gegenwart thun. Ueberhaupt, setzte ich hinzu, müsse hier Alles mit richtigen Dingen zugehen, und wenn ihnen das nicht gefiele, so thäten sie besser, sich nach Jemand anderem umzuschauen."

„Das war brav von Euch," sprach Frau Iduna, „ihnen so die Meinung zu sagen."

„Ja, ich hatte aber doch ein Bischen zu viel gesagt, denn ich war in Händen von Räubern, die, wie mir schien, sich nicht viel daraus gemacht hätten, mich gar nicht mehr nach Hause zurückkehren zu lassen.

„‚Gut, gut,‘ bemerkte der mit den hohen Stiefeln in

einem so kalten und drohenden Tone, daß er mir durch die Seele schnitt, — ‚ich nehme Eure Schwätzereien jetzt geduldig hin, die Abrechnung folgt später und hängt ganz von Euch ab, aber das wiederhole ich Euch zu Eurem eigenen Besten, beantwortet keine der Fragen, welche die Frau da drinnen an Euch thun wird, ich werde hinter dem Vorhang sein und selbst sprechen, wenn es nöthig ist.‘

„Man sollte nicht glauben,“ fuhr Madame Merzer nach einer Pause fort, in welcher Frau Iduna mit ziemlich starken Worten ihren gerechten Abscheu zu erkennen gegeben hatte über das tyrannische Betragen des Mannes mit den hohen Stiefeln, — „ja, ich kann es nicht beschreiben, wie unheimlich es ist, von Jemand bedroht zu werden, dessen Gesicht man nicht sieht. Ich machte mir allerlei Vorstellungen, wie er wohl aussehen könne, und war mit mir darüber einig, daß er eine lange, schief gekrümmte, spitze Nase haben müsse, schielende Augen und einen struppig emporstehenden, fuchsrothen Schnurrbart. Was sollte ich aber machen? Ich hatte mich einmal leichtsinniger Weise in die Hände dieser Unholde gegeben. Hätte ich nur vor der Kirche St. Jakob recht laut geschrieen, da wäre vielleicht doch eine mitleidige Christenseele oder wenigstens doch ein Nachtwächter mir zu Hülfe gekommen. — Gut also! Nachdem man so mit mir gesprochen, drehte ich mich herum und ging in das Schlafzimmer zurück. O ich hörte wohl am Klirren seiner Schritte, daß er mir folgte. Als ich in das Zimmer zurückgekommen war, wo die arme Frau lag, sah ich, daß man auf den Tisch einen Teller mit einer Flasche Wein, mit einem Glase und etwas Biscuit gestellt hatte. Das versöhnte mich ein klein wenig wieder. Nicht, als ob ich an mich selbst gedacht hätte, sondern es schien mir ein Zeichen, daß sich in dem finsteren Schlosse doch eine mitleidige Seele befinde, die wisse, was sich schickt.

Digitized by Google

Nun ging ich also eilig zu der Kranken hin und löste ihr den schwarzen Schleier vom Kopfe. — Ach, ihr Leute," unterbrach sich die Hebamme in ganz anderem Tone und schlug jetzt noch wie vor Verwunderung ihre Hände zusammen, „hatte die Dame ein liebes und schönes Gesicht! Und so jung war sie. Vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre; schneeweiß war ihr Teint und ihre Lippen brannten roth wie im Fieber. Dabei war sie so matt, daß sie kaum die Augen aufschlagen konnte, und als sie es doch that — die frische Luft mußte sie angenehm berühren — so blickte sie mich mit so innigem, so herzlichem und dabei so wehmüthigem Ausdrucke an, daß mir unwillkürlich das Wasser in die Augen trat. Sie zuckte mit der rechten Hand, als wolle sie dieselbe erheben, und als ich darauf ihren Puls fühlte, drückte sie meine Finger lange, aber schwach.

„Diese außergewöhnliche Schwäche und Mattigkeit wollte mir gar nicht gefallen; ich tauchte ein Biscuit in den sehr starken Wein und benetzte ihre Lippen damit. Das frischte sie merklich auf, und nach ein paar Minuten wandte sie ihren Kopf etwas gegen mich und fragte mit mattem Tone: ‚Wer seid Ihr, liebe Frau?‘

„Ehe ich aber noch antworten konnte, hörte ich die Stimme des Mannes mit den hohen Stiefeln, der sich hinter dem Vorhange auf der andern Seite des Bettes befand, und der mir in's Wort fiel und sagte: ‚Es ist die Frau, welche Sie gewünscht, Madame. Und eine sehr brave Frau; nur erlaube ich mir, Ihnen in's Gedächtniß zurückzuführen, daß das Gebot des Arztes, der Ihnen das Sprechen verbot, pünktlich befolgt werden muß.‘

„Sie preßte ihre Lippen auf einander; ich sah, wie ein Schauder über ihr Gesicht flog und dann drangen ein paar Thränentropfen zwischen ihren langen Wimpern hervor. — Habe ich euch schon gesagt, daß die arme Frau das schönste

Digitized by Google

blonde Haar hatte, welches ich in meinem Leben gesehen? Es lag in zwei dicken Flechten geordnet rechts und links von ihrem Haupte und bedeckte auf der linken Seite ihre kleine Hand völlig."

Dieser Theil der Erzählung bot für mich weniger Interessantes, und ich malte mir nur lebhaft aus, wie der mit den hohen Stiefeln und den langen Sporen, welcher mir mit seiner großen, spitzen Nase, schielenden Augen bis auf den rothen, struppigen Bart ganz richtig gezeichnet schien, nun hinter dem Bette, die Hand an seinen Hirschfänger gelegt, mit leise klirrenden Schritten auf und ab ging. — Ja, bis auf den rothen, struppigen Bart; den stellte ich mir blau vor. Ja, es war der leibhaftige Blaubart, und die arme blonde Frau hatte das schreckliche Gemach geöffnet und lag nun da, zum Tode erschrocken, auf den Augenblick wartend, wo er sie an ihren schönen langen Haaren in das Thurmzimmer schleppen würde.

Ich hatte gut die Zeit, solchen Phantasieen nachzuhängen, denn die Frau Merzer hatte sich jetzt über den Tisch gebeugt und sprach so leise, daß ich kein Wort verstehen konnte. Alice hatte ihr Köpfchen auf meinen Knieen liegen und war eingeschlafen, dabei aber sehr unruhig. Sie athmete tief auf, seufzte zuweilen und weinte, was sie oft im Schlafe zu thun pflegte. Dabei warf sie ihren Kopf hin und her, so daß ich genug zu thun hatte, ihr die blonden Haare aus der Stirne zu streichen. — Wenn ich die Frau Merzer gewesen wäre, dachte ich, so würde ich auf den Thurm gestiegen sein und nach Hülfe gerufen haben. Dabei aber strengte ich mein Gehör so viel wie möglich an, um den Moment nicht zu versäumen, wo der schreckliche Kerl mit den hohen Stiefeln endlich was Fürchterliches begehen mußte.

Die Hebamme that jetzt einen tiefen Zug aus ihrem Glase, seufzte hörbar und fuhr dann lauter fort: „So

weit war Alles in Ordnung vor sich gegangen; das kleine Kind war da — ein reizendes Geschöpfchen, ohne jeden Fehler und Makel, nur sah ich zu meinem Schrecken, daß es in der Gegend des Herzens ein blutrothes Maal hatte. Und dieses Maal sah gerade so aus, wie eine Stichwunde, die sich vor Kurzem geschlossen hat. Ja, der Anblick war so täuschend, daß ich mehrmals mit dem Finger darüber hinfuhr und, meinen Augen nicht trauend, mich durch das Gefühl überzeugte, daß die Haut dort ebenso fein und unverletzt war, wie an dem ganzen übrigen Körperchen. — Nun aber denkt euch," fuhr sie nach einer kleinen Unterbrechung fort, indem sie ihre Hand auf den Arm der Frau von Schwanefeld legte und ihr voll in's Gesicht sah, „er, der Kerl — Gott soll mich strafen! — hatte sich nun auf den Sessel gesetzt, der neben dem Bette der armen, erschöpften Frau stand, und sprach zu dieser: ‚Nun, Madame, ich gratulire Ihnen, daß Alles so glücklich vorübergegangen ist; all' unsere Wünsche sind erfüllt; man wird Ihnen im nächsten Augenblicke Ihren Sohn in die Arme legen.' — Ihren Sohn, sagte der Unhold," fuhr die Hebamme in entrüstetem Tone fort, „Ihren Sohn, obgleich es doch ein Mädchen war."

„Ah!" machte Frau Iduna im höchsten Erstaunen. „Was Ihr nicht sagt! — Nun — und?"

„Nun, — und," wiederholte die Erzählerin eifrig, „ihr könnt euch schon denken, daß ich schon meinen Mund auf hatte, um zu sagen: Erlaubt! aber weiter kam ich nicht, denn als ich sprechen wollte, stand die Gestalt zwischen dem Bette und mir, bückte sich mit ihrem breiten Hut tief zu mir herunter und murmelte mit leiser Stimme, aber in so schrecklichem Tone, daß mir das Herz in der Brust verzagte: ‚Sprecht ein Wort und Ihr kommt nicht lebendig aus diesem Schlosse. Meint Ihr, wir hätten Mühe und Zeit

Digitized by Google

daran gewandt, um Eurer Zunge Gelegenheit zum Plaudern zu geben? Was kümmert's Euch, wenn man der Frau dort, die so schwach ist, daß sie jeden Augenblick sterben kann, ihre letzte Stunde versüßt? Eilt Euch. Ihr sollt ihr das Kind selbst in die Arme legen und sagen: Hier ist Euer Sohn.'

„Ich schüttelte heftig mit dem Kopfe und sprach entschlossen: Nein, das thue ich nicht. — Hierauf sah ich, wie die Gestalt ihren Arm erhob und Jemanden hinter meinem Rücken winkte."

„Um Gotteswillen!" rief Frau Iduna.

„Daß meine Finger zitterten und ich kaum mit dem Zubinden der Schleifen fertig werden konnte, kann ich euch wohl gestehen. — Endlich war das Kind besorgt und sah aus wie ein rosiger Engel. Ich konnte mich nicht enthalten, es empor zu heben und einen langen Kuß auf seine Stirne zu drücken, wobei mir die Thränen gewaltsam aus den Augen schossen und das Kind mit einem feinen Stimmchen anfing zu wimmern. Die arme Frau hinter dem Vorhange bewegte sich heftig, und der in den hohen Stiefeln sagte: ‚Gleich, gleich, im Augenblicke, Madame!'

„Die Gestalt hatte meinen Arm ergriffen, zog mich — ich kann nicht gerade sagen unsanft — vom Stuhle empor, führte mich aber, ohne daß ich widerstreben konnte, in die entfernteste Ecke des Zimmers, wo eine sauber gekleidete, gut aussehende junge und hübsche Frau stand. Mit kurzen Worten befahl er mir, ihr das Kind zu übergeben. Als sie es in den Arm nahm, sah ich beim ersten Griffe, daß die Frau mit Kindern umzugehen wußte, und das beruhigte mich einigermaßen. Seht, Frau Iduna, ich mußte meine Lippen auf einander pressen und an meine eigenen Würmer zu Haus denken, um nicht laut hinaus zu schreien. Es stieß mir fast das Herz ab, daß ich nicht den Beiden

Digitized by Google

zum Trotz rufen durfte: es ist ein Mädchen! es ist ein Mädchen! Aber glaubt mir, — ich bin's fest überzeugt, — sie hätten mich kalt gemacht. — Meine Thränen konnte ich kaum zurückhalten, und als mich die Gestalt, nachdem die Frau das Kind übernommen, fortführen wollte, sagte ich im entschiedensten Tone: Nein, hier bleibe ich stehen, ich will gewiß und wahrhaftig kein Wort reden, aber sehen will ich, wie die arme Mutter ihrem Kinde den ersten Kuß gibt. Das soll meine Belohnung sein, sonst verlange ich keine.

„Die Gestalt zuckte mit den Achseln, ging zu dem Andern hin, und nachdem sie ein paar Worte gewechselt, schlug er den Vorhang zurück, so daß ich wie verlangt sehen konnte, mit welcher Begierde die arme Mutter ihr eben überbrachtes Kind an die Brust drückte und sein kleines Gesicht mit unzähligen Küssen bedeckte. — Gut, dachte ich bei mir, der erste Mutterkuß ist ein heiliger Segen, und den hat nun das arme Geschöpf. Der gute Gott wird weiter helfen. — Glaubt mir, Frau von Schwanefeld, ich habe immer gefürchtet, sie würden der Mutter ihr Kind gar nicht geben. Aber das thaten sie doch und ich hatte die Beruhigung, es zu sehen, sie umklammerte es so fest mit ihren Armen, daß sie es ihr gewiß so bald nicht wieder entreißen konnten. — Noch hörte ich, daß sie mit schwacher Stimme nach mir fragte. ‚Die gute Frau,‘ sagte sie und suchte mich mit ihrem matten Blicke. — ‚Gewiß, Madame, gewiß,‘ versetzte hierauf der mit den hohen Stiefeln, ‚es soll besorgt werden.‘ Dann kam die Gestalt und führte mich in's Nebenzimmer.“

„Wahrhaftig,“ sprach Frau von Schwanefeld nach einem tiefen Athemzuge, „ich hatte immer noch gedacht, sie würden Euch doch noch umbringen. — Aber was hat denn das Kind dahinten?“ Diese Frage galt meinem kleinen

Digitized by Google

Schützling Alice, welche im Schlafe laut schluchzte und weinte.

„Sie thut das oft so," gab ich zur Antwort; „jetzt träumt sie schwer und ich will sie wecken." Das that ich denn so sanft wie möglich, und als sie ihre großen Augen aufschlug und mich ansah, schmiegte sie sich lächelnd fester an mich und sagte:

„Ich habe so arg geträumt; Du hast mich vor die Thüre gebracht und ich konnte mein Haus nicht finden; ich war immer auf der Straße und es war finstere Nacht."

„Wem gehört denn das Kind?" fragte Frau Merzer, die sich zu uns hinwandte.

„Einem Nachbar hier im Armenhause, dem Schneider Blind."

„Und ihr habt es zu euch genommen?"

„O, es ist öfter hier als zu Hause. Der arme Wurm hat keine Mutter mehr, und vor dem Vater, der" — Frau Iduna machte das Zeichen des Glasaustrinkens — „fürchtet sie sich."

„Auch so eine arme Kreatur," meinte die Hebamme mitleidig, „die nun ohne Erbarmen in die Welt hinausgestoßen wird. Komm' her, Kleine."

Ich führte das Kind an den Tisch, und Frau Merzer strich ihr mit sanfter Hand die blonden Haare zurecht. — „Was das für ein hübsches Ding ist," sagte sie, „und wie gut schaut es aus seinen Augen. Da wäre manche reiche Familie glücklich, wenn sie so ein Mädchen hätte. Und das muß nun hier vielleicht elend zu Grunde gehen."

„Nein," sagte ich mit großer Entschiedenheit, „das wird es nicht."

„So willst Du also für sie sorgen?" fragte lachend Herr von Schwanefeld.

„Ja wohl, das will ich, und recht arbeiten, daß ich für die Alice und mich etwas verdiene."

Digitized by Google

„Nun, die Idee ist nicht so übel," meinte mein Pflegevater; „wir wollen das noch näher überlegen. Aber vorderhand glaube ich, wäre es gut, wenn Du die Kleine nach Hause brächtest."

„Es ist aber Niemand zu Hause," sagte das Mädchen kopfschüttelnd; „mein Vater näht bei dem Schneider in der Kaserne und kommt heute nicht heim und morgen auch nicht."

„Wer gibt Dir dann zu essen?" fragte die Hebamme kopfschüttelnd.

„Sie mögen sie Alle hier leiden, das arme Ding," entgegnete Frau von Schwanefeld, „aber sie ist meistens hier bei uns. Nun, wenn Dein Vater nicht da ist, so kannst Du ja hier bleiben."

Ein Strahl der Freude zuckte über das Gesicht des kleinen Mädchens; sie faßte meine Hand und sah mich fragend an.

Ich nickte mit dem Kopfe und sprach leise zu ihr: „Komm', wir setzen uns wieder in unsern Winkel, und nachher machen wir Dir ein schönes Bett auf den Boden."

Die Frau Merzer blickte dem Kinde lange in's Gesicht, dann küßte sie es auf die Stirne und sagte: „Ich will einmal an Dich denken. — Was sie für ein feines Gesicht hat! Die wird einmal schön werden, ich verstehe mich darauf. Das macht die lange Praxis, und ich habe selten fehl gerathen. Ein Aberglaube ist es, daß häßliche Kinder später schön werden. Bah! Unsinn! Die Hautfarbe und so was kann sich ändern, aber wo von Anfang an keine schönen Formen sind, da wachsen sie auch später nicht hin, und ein schläfriges, mattes Auge in der Kindheit wird später auch nicht gescheidt und blitzend. — Aber wo bin ich denn in meiner Erzählung stehen geblieben?"

„Ach, ich bin so neugierig darauf," sagte Frau Iduna und goß das leere Glas der Hebamme wieder voll. —

Digitized by Google

„Die Gestalt hat Euch in's Nebenzimmer geführt, nachdem die arme Frau ihr Kind zum ersten Male geküßt."

„Ganz recht," fuhr Frau Merzer fort, „und als ich nun im Nebenzimmer war, da hörte ich, wie nebenan der Riegel vorgeschoben wurde. Aha! dachte ich, die trauen Dir nicht und sperren Dich ab. So unrecht konnte ich ihnen nicht geben," setzte die Hebamme, durch den starken Kindtaufwein redselig geworden, hinzu, wobei sie ihre geballten Hände gegen einander bewegte, wie ein Leineweber die seinigen. — „Es zuckte mir an allen Gliedern hinauszuschreien: Es ist ein Mädchen! es ist ein Mädchen! Ja, es ging mir noch ein paar Tage nach, und als ich drüben beim Pfarrer Wendel arbeitete — es war vielleicht eine Woche später — als nach sechs Mädchen endlich der erste Bube kam, da plagte mich der Kukuk und ich rief: Es ist ein Mädchen! es ist ein Mädchen! wofür ich beinahe die sehr ergiebige Kundschaft sämmtlicher Pfarrer der Stadt verloren hätte, denn der Pfarrer Wendel behauptete, ich hätte getrunken gehabt, und wo das bei einer Wehmutter einmal einreiße, — denk' Sie, Schwanefeld," unterbrach sie sich selber, indem sie die Frau Iduna an den Ellbogen stieß, „er nennt mich Wehmutter, obgleich ich mir das schon ein paar Mal verbeten habe, denn wo ich bin, da kommt gemeiniglich nicht das Weh in's Haus, sondern der Jubel. — Also, was wollt' ich eigentlich sagen? Richtig: ich hätte einestheils gern geschrieen: es ist ja ein Mädchen! anderntheils aber dachte ich: halt' Dein Maul! was willst Du Dich da in Ungelegenheiten stürzen? Die Beiden scheinen nicht mit sich spassen zu lassen, und ich muß mich für meine Würmer gesund und frisch erhalten."

Die Frau trank abermals ihr Glas leer.

„Daneben muß ich auch gestehen," fuhr sie fort, nachdem sie sich mit der Hand die Lippen abgewischt, „daß sich

Digitized by Google

das Haus sonst ganz respektabel erwies, und daß man da wußte mit anständigen Leuten umzugehen. Die Gestalt führte mich zu einem Tisch, worauf ein vortrefflicher Imbiß stand mit einem Wein, der mich arme, durchrüttelte Frau bis in die Zehenspitzen erwärmte. Auf höfliches Ersuchen mußte ich es mir schmecken lassen, und dabei saß die Gestalt seitwärts neben mir rittlings auf einem Stuhl, so daß sie ihre Arme auf die Lehne aufstützte, den Kopf mit dem breitränderigen Hut tief herabgesenkt, und murmelte in mich hinein allerlei Lobendes und Angenehmes. — ‚Es ist ganz vortrefflich gegangen,‘ so sprach er; ‚Ihr seid eine kluge und anstellige Frau; werden auch vorkommenden Falles wieder an Euch denken und Euch bestens bei der Sippschaft empfehlen. Setzt aber Eurer Klugheit die Krone auf, hört mich genau an und befolgt, was ich Euch sage. — Wißt Ihr, Frau Merzer,‘ fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er seine Hand schwer auf meine Schulter gelegt, ‚es könnte Euch morgen früh in den Sinn kommen, zu Diesem oder Jenem zu laufen und ihm eine ganz unglaubliche Geschichte zu erzählen. Oder Ihr könntet Euch einbilden, es sei hier etwas ganz Absonderliches passirt, was Ihr für Eure Schuldigkeit hieltet, irgend einem geistlichen oder gerichtlichen Rathe zu erzählen. Seht, gute Frau Merzer, ich bin auch ein Rath und rathe Euch: thut das nicht, denn es könnte Niemand nützen und Euch nur große Ungelegenheiten bringen. Wir erführen es wahrscheinlich wieder, und ich müßte mich dann veranlaßt sehen, Euch wieder einmal in der Nacht — und Ihr geht oft des Nachts spät nach Hause — in einer abgelegenen Straße zu erscheinen, und das könnte für Euch sehr unangenehm sein. — Habt Ihr mich verstanden?‘

„O, ganz genau,“ entgegnete ich so schnell ich konnte, denn seine Hand lag schwer auf meiner Schulter.

„‚Ihr versprecht mir das feierlich?‘

„Ich verspreche Euch das, sagte ich. Und ich habe mein Versprechen auch gehalten, denn ich bin am andern Morgen nicht zu Diesem und Jenem hingelaufen, habe auch, wie ich doch vielleicht hätte thun sollen,“ setzte sie mit einem Seufzer hinzu, „keinem geistlichen oder weltlichen Rath von der Geschichte erzählt. Es ist dazwischen schon manches Jahr verflossen, und hier unter guten Freunden ist es das erste Mal, daß ich von der Begebenheit spreche. Natürlich streng unter uns!“

„Das versteht sich ja von selbst,“ sagte mein Pflegevater, indem er wie zur Betheuerung die Hand erhob.

Die Hebamme wandte mit einem Wink ihrer Augen den Kopf halb gegen uns hin, worauf Frau Iduna sagte: „Ach, die Kinder haben nichts gehört und nichts verstanden.“

„Kleine Kessel haben große Ohren,“ meinte Frau Merzer, auf welche Aeußerung hin ich meine Augen fest zuschloß und sie in der ersten Viertelstunde nicht mehr öffnete. Doch entging mir deßhalb keine Sylbe vom Schlusse der Erzählung, welche die Hebamme wieder aufnahm.

„Die Gestalt,“ sagte sie, „that darauf die Hand wieder von meiner Schulter und sprach in freundlichem Tone: ‚Gut denn, so sind wir vorderhand im Reinen und hier ist eine kleine Belohnung für Euch.‘ Sie legte etwas sehr anständig in ein Papier gewickelt neben mich hin, und als ich es mit meinem besten Danke aufnahm und in die Tasche schob, fühlte ich, daß es hart und schwer war.“

„Gewiß Gold,“ sagte Herr von Schwanefeld.

„Zehn Dukaten — was denkt Ihr wohl! — Nun erhob ich mich von meinem Stuhle — ich hätte von dem starken Wein nicht mehr trinken mögen, er machte mich ordentlich duselig, und die Gestalt sprach: ‚Gehen wir nun,

Digitized by Google

ich werde Euch an den Wagen geleiten. — Dießmal fahrt Ihr allein, Frau Merzer,' setzte er mit scharfer Betonung hinzu; ,aber thut mir den Gefallen und streckt Euren Kopf nicht wißbegierig zum Schlage hinaus, hebt auch nicht die Vorhänge auf; es ist das dem Schlafe, dem Ihr Euch wahrscheinlich hingeben werdet, sehr hinderlich. Der Kutscher auf dem Bocke wird Acht geben, daß Ihr meine Vorschriften genau befolgt, und Ihr müßt den Mann nicht durch Ungehorsam veranlassen, daß er mehr auf Euch, als auf seine Pferde Acht geben muß, sonst könnte es wahrhaftig vorkommen, daß wir Euch morgen früh am hellen Tage aus irgend einem Abgrunde mausetodt hervorholten.'

„Ich erschrak, und das sah die Gestalt wohl, denn sie fuhr darauf freundlicher fort: ,Uebrigens sind Straßen, Kutscher und Pferde vollkommen gut und zuverlässig, und wenn Ihr Euch in eine Ecke legt und schlaft, so ruht Ihr so sicher wie in Abraham's Schooß.'

„Darauf gingen wir miteinander fort durch die vielen Zimmer bis in das erste Gemach und von da an die Wendeltreppe. Die Gestalt hatte ein Licht in der Hand und blickte von Zeit zu Zeit nach mir um. Als ich oben an der Treppe stand und hinunter schaute, kam mir auf einmal ein Gedanke, der gewiß nicht ganz dumm war. Wie wäre es, dachte ich bei mir, wenn Du hier irgendwo ein Zeichen zurücklassen könntest, das Niemand sieht, das Dir oder Jemand anders später aber beweisen könnte, Du seiest in diesem und keinem andern Schlosse gewesen."

„Das war ein gescheidter Gedanke," meinte mein Pflegevater, und ich öffnete blinzelnd meine Augen, schloß sie aber gleich darauf wieder, als ich bemerkte, daß Frau Iduna zu uns herüberblickte.

„Die Wendeltreppe," fuhr Frau Merzer fort, „hatte auf der innern Seite ein Geländer, das unten in einen

Digitized by Google

großen Pfosten von Holz auslief, auf welchem eine hohe, ebenfalls von Holz geschnitzte Vase stand. Diese fiel mir plötzlich in die Augen, und nun kam mir der Gedanke, etwas in jene Vase hineinfallen zu lassen. — Aber was? Aus meiner Tasche, die ich am Arme trug, etwas zu nehmen, wäre auffallend gewesen, und die Gestalt, die mit ihrem Lichte vorausschritt, blickte, wie ich schon vorhin bemerkte, häufig nach mir um."

„Nun, da bin ich begierig," sagte Herr von Schwanefeld.

„Oho!" sagte lachend die Erzählerin; „die waren pfiffig, wir jedoch auch nicht auf den Kopf gefallen. Wißt ihr, was ich that? Ich hatte an meinen Handgelenken kleine Pulswärmer von weißer Wolle und streifte den von der Rechten, während ich, die Hand an dem Geländer, langsam hinunterstieg, vorsichtig ab. — Mir klopfte das Herz bedeutend, als ich näher zur Vase kam. Jetzt war ich dicht dabei, und glücklicherweise trat die Gestalt in diesem Augenblicke an die kleine Pforte, die auf den Hof führte, und rief etwas hinaus. In der nächsten Sekunde lag mein Pulswärmer in der Vase, ich drückte noch einmal darauf und hatte die Freude zu fühlen, wie er rasch und tief hinunterfiel.

„Ich athmete tief auf und freute mich wie ein Kind. Ja, als er nun mit dem Lichte zurückkehrte — der Wagen war schon vorgefahren, der Schlag schon geöffnet — und freundlich von mir Abschied nahm, reichte ich ihm lachend die Hand und erwiederte: Gute Nacht, Gestalt.

„In der nächsten Minute saß ich im Wagen, in dem es so dunkel wie in einer Schachtel war, woher es denn auch wohl kam, daß mich nach der langen Anstrengung plötzlich ein heftiger Schlaf überfiel, so daß ich nicht widerstehen konnte und unter dem Rasseln der Räder die Augen zuschließen mußte."

Digitized by Google

„Sie hatten Ihr einen Schlaftrunk gegeben," meinte Frau Iduna.

„Nein, nein, das glaube ich nicht," versetzte Frau Merzer, „der starke Wein that's; ich hatte im Durst ein paar Gläser getrunken. Auch spürte ich, als ich aufwachte, durchaus nichts Unbehagliches, wie es von etwas Einschläferndem nicht ausbleibt."

„Und wo wachtet Ihr auf?" fragte mein Pflegevater.

„Ich saß recht warm in meinem Wagen," gab die Frau zur Antwort, „als auf einmal ein kalter Hauch über mich hinfuhr, so daß ich fröstelnd meine Augen aufschlug. Da sah ich den Wagenschlag geöffnet, ein Mann half mir aussteigen, und als das geschehen war, wo meint Ihr wohl, wo ich mich befand? — Gerade da, wo ich eingestiegen war; an der Kirchhofmauer von Sankt Jakob. Der Wagen war im Nu um die Ecke verschwunden, und als ich mir die Augen rieb, hätte ich beinahe die ganze Geschichte für einen schweren Traum halten mögen."

„Und es war kein Traum?" fragte Frau Iduna in besorgtem Tone.

„O nein," versetzte lachend die Hebamme; „meine zehn Dukaten zeigten mir deutlich, daß Alles Wahrheit gewesen."

Nach einer längeren Pause, während welcher Alle schwiegen und langsam die Reste ihrer Gläser ausschlürften, sagte Frau Iduna, nachdem sie einige Mal ihren Kopf langsam hin und her gewandt:

„Das ist eine ganz absonderliche Geschichte; wer davon die Fortsetzung wüßte! Was konnten sie wohl für Gründe haben, das Mädchen für einen Buben auszugeben?"

„Nicht nur auszugeben, sondern vielleicht auch zu vertauschen," bemerkte mein Pflegevater. „Wenn das eine reiche und vornehme Familie war, konnte es sich um eine

Erbschaft handeln, die verloren ging, wenn ein Mädchen geboren wurde, aber bei dem Hause verblieb, sobald ein Knabe erschien. Glaubt mir, Kinder," setzte der alte Mann kopfnickend hinzu, „es passiren bei unsern sonst so wohlgeordneten Zuständen mitunter Dinge, die an's Fabelhafte grenzen."

„Und die arme Mutter?" forschte Frau Iduna. „War sie wirklich so sehr schwach; hätte sie nach ihrer Niederkunft sterben können?"

„Wer kann das mit Bestimmtheit sagen," antwortete achselzuckend Frau Merzer. „Es war ein armes, junges und zartes Weib in einem schwachen Zustande, der das Schlimmste befürchten ließ."

„Gott möge sie in seine Obhut genommen haben!" sprach Frau Iduna, indem sie die Hände faltete. „Kummer hatte sie gewiß genug durchgemacht, bis ihre schwere Stunde kam. — Ich kann den schwarzen Schleier nicht vergessen, mit dem ihr Kopf umhüllt war und das rothe Maal am Herzen des armen kleinen Mädchens."

„Und den unaussprechlichen Blick, mit dem sie mich anschaute," sagte die Hebamme. „Ich glaube, sie hätte mir gern eine ganze Mordgeschichte erzählt."

„Laßt uns davon aufhören," sprach Frau von Schwanefeld, indem sie mit den Händen abwehrte; „ich will für Mutter und Kind beten, das kann vielleicht nachträglich noch zu etwas gut sein."

„Amen! Amen!"

Damit stand Frau Merzer auf, und schickte sich an nach Hause zu gehen.

Herr von Schwanefeld wäre nicht ein Mann von gutem Ton gewesen, wenn er sie bei Nacht ohne Begleitung gelassen hätte; auch mußte er ja das Hofthor des Armenhauses öffnen lassen. Deßhalb nahm er Hut und Stock

und reichte seiner Gemahlin die Hand zum Abschiede, wie er immer zu thun pflegte, selbst wenn er nur auf eine Viertelstunde ausging.

Wir schliefen; ich scheinbar, Alice, welche ihren Kopf auf meinen Schooß gelegt hatte, in Wirklichkeit. Ich hätte um Alles in der Welt jetzt meine Augen nicht öffnen mögen, denn Frau Iduna, meine gute Pflegemutter, trat leise zu uns hin, beugte sich tief auf uns herab und küßte zuerst mich, dann das kleine Mädchen sanft auf die Stirne.

„Es geschieht viel Schlimmes, viel Erschreckliches im Wechsel dieses Lebens,“ sagte sie mit leiser Stimme; „möge euch, ihr armen Kinder, der liebe Gott gnädig und barmherzig sein!“

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Das Haus Schabegg.

Das Haus Schabegg war eines der schönsten Häuser in der Stadt, es lag an der Hauptstraße und obendrein, um seine Distinktion den Leuten recht anschaulich vor Augen zu bringen, etwas zurückgezogen aus der Straßenlinie und somit auch aus der Reihe der ordinären Häuser, — ordinär im Vergleich zum Haus Schabegg, denn sonst waren unter diesen andern Gebäuden sehr bemerkenswerthe, stattliche und anständige, sowohl was das Aeußere, als auch was das Innere anbelangt. Das Haus Schabegg hielt sich also in seiner Straße zurückgezogen, wie es eine gewisse Klasse vornehmer Leute bei großen Soiréen gern zu machen pflegt, die sich nie unter die Gewöhnlichkeit mischt, nicht gern in Einer Linie mit ihren Nebenmenschen steht, die auf den Höhen des Lebens ruht und sich in ihrer Zurückgezogenheit aufsuchen läßt. Es macht sich außerordentlich schön, wenn die gewöhnliche Menschheit mehrere Schritte machen muß, um so in den Dunstkreis einer wirklichen oder eingebildeten Größe zu gelangen.

Das Haus Schabegg lag also zurückgezogen von der Straße, und der Hof, durch den es sich von derselben schied, obendrein durch Steine und Ketten abgegrenzt, war ein Terrain der Beobachtung, welche das Haus selbst zu besorgen schien, denn es lag mit seinen vielen Fenstern so

Digitized by Google

lauernd da, hatte seinen Mund — das große Hausthor — so trotzig verschlossen, daß man der ganzen Physiognomie des Gebäudes wohl ansah, es müsse sich etwas Außergewöhnliches über den Hof bewegen, bis der große Eingang geöffnet werde. Und das war ganz richtig; denn dieser Haupteingang öffnete sich in der That nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, oder wenn der Herr des Hauses ausging oder seine Frau und Kinder, während sich alle Uebrigen mit einer Seitenthüre begnügen mußten.

Das Haus Schabegg, ganz von Steinen gebaut, hatte eine schöne Front mit großen Fenstern, deren Bogen mit Bildhauerarbeit verziert waren und deren Schlußsteine menschliche Köpfe mit phantastischen Grimassen zeigten, und ein paarmal zur Abwechslung zwei Hände, welche *nicht ohne Beziehung*, wie wir später sehen werden, einen *Stein in Form* eines Brillanten hielten. Ueber dem großen Hausthor war ebenfalls eine Verzierung zu schauen, aber kein adeliges Wappen — ein solches besaßen die Schabegg's nicht und thaten sich etwas darauf zu gut, es nicht zu besitzen. Statt also irgend einem Löwen, einem Bären oder Greifen sah man hier den Gott Merkur mit geflügelten Sandalen, mit Stab und vollem Beutel, rechts und links neben ihm die Buchstaben A S — Anton Schabegg, und darunter die Jahreszahl 1746. Etwas tiefer las man die Jahreszahl 1846, in welchem Jahre des Heiles und des guten Weines das Haus von dem jetzigen Besitzer, Johann Christian Schabegg, gründlich renovirt worden war.

Diese Renovation war im Hinblick auf allen möglichen jetzt gebräuchlichen Komfort und mit Hülfe der neuern Erfindungen ausgeführt worden. Die frühere breite Steintreppe vor dem Haupteingange mit ihren verschiedenen Ruheplätzen und Windungen, mit ihrem phantastischen

Eisengitter hatte einer Rampe Platz machen müssen, welche den Wagen, die zu den Soiréen des Hauses Schabegg rollten, eine bequeme Anfahrt bot. Ueber dieser Anfahrt trugen elegante Säulen ein heiteres Glasdach mit großen Scheiben, von dessen Mitte ein Gaslustre in Bronze mit drei matten Kugeln herabhing. Dieses Licht hatte sich auch im Innern des Hauses Eingang zu verschaffen gewußt. Unten auf dem Schlußpfosten der breiten Marmortreppe stand ein mächtiger Kandelaber, in der Wendung ein zweiter, oben ein dritter und vierter, welche das weite Treppenhaus mit seinem Vestibul und Korridor taghell erleuchteten. Auch alles Andere, was zum Dienst des Hauses gehörte, war mit Gaslicht auf's Reichste erhellt; nur in den Salons, ja selbst in den Vorzimmern duldete es Frau Schabegg nicht des höchst unangenehmen, plebejischen und penetranten Geruchs wegen; auch weil es in Wirthshäusern und bei gewöhnlichen Bürgersleuten zu brennen pflegte, und weil sie einmal gehört hatte, das Brennen von Wachslichtern verbreite einen eigenthümlichen, distinguirten Odeur.

Wenn wir uns mitten auf dem Hofe vor das Haus Schabegg hinstellen, so bemerken wir zu seiner Rechten und Linken Rasenplatz und grüne Bäume und vermuthen, daß sich hinter dem Hause ein weiter, stiller Garten mit uralten Bäumen, mit plätschernden Fontänen, geraden Wegen, steifverschnittenen Hecken und zopfigen Statuen ausdehnen wird. Und das war auch früher der Fall. Als Anton Schabegg, der durch den Kolonialhandel reich geworden war, sein Haus baute, machte er dort, dem Geschmacke der Zeit gemäß, auf dem weiten Terrain, welches zu den Gebäuden gehörte, solche Gartenanlagen. Damals war es noch keine große Verschwendung, im Herzen der Stadt große Gartenanlagen zu besitzen; es war nur ein weiterer

Beweis für ein reiches, wohlgeordnetes Haus. Aber die Zeiten änderten sich, und in der Residenz, die endlich anfing, nicht allein Residenz sein zu wollen, sondern in welcher sich auch Industrie und Handel und damit größere Selbstständigkeit ihrer Bewohner mächtig zu regen begann, entstanden wie mit einem Zauberschlage neue Gebäude neben neuen Gebäuden, Straßen neben Straßen, und es kam der große Augenblick, daß Johann Christian Schabegg, Vater, an seinem Fenster stehend zu sich selber sprach: „Wir wollen doch sehen, ob diese gewöhnlichen Häuser sich nicht in respektvoller Entfernung von dem Grundstücke der Schabeggs halten werden. Aber sie thaten es nicht, diese unverschämten Häuser; sie drängten näher und näher, und Johann Christian Schabegg, Vater, welcher die Regierung seit langen Jahren mit kräftiger Hand geführt hatte, dem der Ausdruck: Streitigkeit mit seinen Nachbarn etwas ganz Unbekanntes war, da sich diese Nachbarn in geziemender respektvoller Entfernung vom Hause Schabegg hielten, sah sich genöthigt, allerlei verdrießliche Prozesse zu führen wegen Entziehung von Sonnenlicht, wegen zudringlicher Fensteröffnungen, die auf sein Terrain führten, und wegen Dachrinnen und Traufgerechtigkeiten.

Ja, was noch schlimmer war, rechts und links von seinem Hause machten sich zwei Straßenlinien breit, die, wie Johann Christian Schabegg kopfschüttelnd sagte, ja nun und nimmermehr ihre Vereinigung finden konnten. Denn diese Vereinigung hätte doch in seinem Garten gefeiert werden müssen, gerade dort, wo seit langen, langen Jahren an einem Wasserbassin der Lieblingsplatz der Schabeggs gewesen war. — Pah! Unsinn!

Und doch drängten diese Gebäude rechts und links immer näher und näher, ja man hörte schon das Klopfen und Hämmern, sowie das Klingen der Eisen an den Stei-

Digitized by Google

nen in recht beunruhigender Nähe, und wenn Johann Christian Schabegg, Vater, in seinem Lehnstuhle am Fenster saß, so durchdrang ihn ein Gefühl, wie es wohl ein tapferer Festungskommandant haben mag, der das dumpfe Hämmern und Scharren der Schanzgräber hört, und welchen bei aller Tapferkeit, bei aller Ueberzeugung von der Festigkeit seiner Mauern doch zuweilen der finstere Gedanke überfliegt: wäre es denn doch möglich, daß sich diese Wälle beugen müssen? — Pah! Unsinn!

Aber Herr Johann Christian Schabegg, Vater, kam zum Sterben, — man konnte sagen: Schabegg ist todt, es lebe Schabegg! denn Johann Christian, der Sohn, trat die Regierung an.

Der Verstorbene war ein hochmüthiger und stolzer Mann gewesen, ein Polterer, der sich sogar bis zur Grobheit versteigen konnte, dabei aber als braver, gerader und rechtschaffener Mann von der ganzen Stadt gekannt und geachtet. Im Stadtrathe, von dem er ein leuchtendes Mitglied war, liebte man es nicht, den Straßenplan auf's Tapet zu bringen, oder that es nur, wenn Herr Johann Christian Schabegg abwesend war; denn in seiner Gegenwart führte eine derartige Erwähnung zu den unangenehmsten Erörterungen, welche mehr als einmal die energische Aeußerung des alten Herrn hervorgerufen hatte: er werde sich mit seinem Gewehr in den Hof stellen und Jeden niederschießen, der an seiner Grenze rühre. Ja, einem Architekten, der ihm alles Ernstes einen Bauplatz um schweres Geld abhandeln wollte, hatte er mit flammenden Augen den freundschaftlichen Rath gegeben, er möge sich auf dem Kirchhofe mit anständigem Platz zu einem Grabe versehen und sich hängen lassen, sobald er dort mit seinem Ankauf im Reinen sei.

So stand diese Angelegenheit, als Herr Johann Christian

Digitized by Google

Schabegg, Sohn, an die Regierung kam. Dieser war ganz das Gegentheil seines Vaters, ein feiner, sehr feiner Mann. Polternde Redensarten oder gar Grobheiten kannte er nicht; auf seinem Gesichte hatte er neben der würdevollsten Miene für Jedermann ein freundliches Lächeln in Bereitschaft. Und dieses Lächeln konnte sich, je nachdem die Person war, zu einem freundschaftlichen Ausdrucke seines glatten Gesichtes steigern.

Johann Christian Schabegg, Vater, hatte nach dem Beinamen des tüchtigsten Kaufherrn der Stadt gestrebt, Johann Christian Schabegg, Sohn, dagegen nach dem des christlichsten Kaufmannes. Er war Kirchenvorsteher und Missionsbetreiber; sein Name stand mit bedeutenden Beiträgen auf allen Kollekten für arme christliche Familien; gewöhnliche arme Familien, denen man ersteres Prädikat leider nicht geben konnte, erhielten natürlicherweise nichts von ihm. Dabei gingen seine Bemühungen in's Große und Weite, und sein christliches Erbarmen umfaßte die entferntesten Länder. Wenn er auch an manchem bitteren Jammer, an manchem bitteren Elend in seiner nächsten Nähe, ja selbst in seiner eigenen, ausgedehnten Familie hart und kalt vorüberschritt, eingehüllt in sein christliches Bewußtsein, so sorgte er doch dafür, daß die rothhäutigen Indianer lesen und schreiben lernten und die Bekanntschaft mit europäischen Sitten und europäischem Schnaps machten, und wenn er es auch mit großer Gemüthsruhe ansehen konnte, daß ein unschuldiges Kind seiner Verwandtschaft im Armenhause von fremden Leuten, die selbst Nichts hatten, nothdürftig gekleidet und ernährt wurde, so war es ihm doch ein süßes Bewußtsein, kleinen schwarzen Negerbälgen Hemden verschafft, sowie wenigstens mittelbar dazu beigetragen zu haben, daß im Königreiche Dahomey bei großen Hoffestlichkeiten die Königin mit ihren Staats- und

Ehrendamen wenigstens zur Hälfte mit rothkarrirten Schürzen versehen wurde. Für diese Idee hatte er sich außerordentlich enthusiasmirt, und ertappte sich bei geschlossenen Augen zuweilen auf dem innigen Wunsche, die Früchte seiner Wohlthaten wenigstens einmal anschauend zu genießen und einen solchen Dahomey'schen Allerhöchsten Kammerball mitmachen zu können.

Herr Johann Christian Schabegg, Sohn, faßte denn auch die Straßenangelegenheit nicht nur von einer ganz andern Seite auf, sondern war klug genug, dabei noch seinen Titel des Christlichen neu zu vergolden, indem er nicht bloß den für die Stadt nothwendigen Theil seines Gartens preisgab, sondern auch unentgeldliches Terrain für ein Schulhaus anwies, wobei er aber die kleine bescheidene Bedingung machte, daß dasselbe auf ewige Zeiten „Schabegg'sche Stiftung“ heißen müsse.

Wie schon vorhin gesagt, der alte Schabegg war Kaufherr gewesen und hatte seine Geschäfte im großen und vornehmen Style getrieben. Von seinen umfassenden überseeischen Verbindungen hatte er nur wenige beibehalten, und betrieb bis an sein Lebensende ein kleines Geschäft, in dem aber Millionen steckten, denn er handelte mit Perlen und Edelsteinen. Wie ein Geizhals in seinem Golde wühlt, so war es sein Vergnügen, aus der doppelt und dreifach verschlossenen eisernen Kiste, welche in der Mitte seines Comptoirs auf einer Erhöhung stand, eine Handvoll Brillanten zu nehmen, von dem jeder einzelne ein ziemliches Vermögen war.

Johann Christian Schabegg, Sohn, war dagegen nur Kaufmann nach neueren Begriffen und überlegte, daß alle die Steine und Perlen, die er verkaufte, auch in Gold gefaßt sein müßten, und daß diese Goldfassung herzustellen ein sehr einträgliches Geschäft sei. Bei seinen großen Mit-

Digitized by Google

teln und der Energie, die er besaß, brauchte er keine große Zeit vergehen zu lassen zwischen dem Auftauchen einer Idee und deren Ausführung. Deßhalb suchte er einen Geschäftsführer, der mit der Fabrikation von Geschmeiden sehr vertraut war, und ließ sich einen Baumeister kommen, mit dem er einen Grundplan seines Gartens vornahm, und mit hocheigener fester Hand trotz des finsteren Blickes, welchen das Porträt des Vaters auf ihn warf, die Straßenlinie mitten durch jene oben erwähnte Fontäne, dem Vergnügungsplatze so vieler Schabegge, trassirte, Alles jenseits zu Bauplätzen parzellirte, und auf dem Platze diesseits ein Fabrikgebäude für Goldwaaren aufzurichten begann.

Daß dieses begreiflicher Weise nicht das alte Haus Schabegg berühren durfte, kann sich der geneigte Leser selbst denken. Doch um die Kommunikation für den Chef des Hauses oder vielmehr das komprimirte Haus Schabegg zu erleichtern, führte vom ersten Stock des alten Gebäudes eine Brücke in das neue Geschäft hinüber, welches diesseits und jenseits mit eisernen Thüren verschlossen war, und zu deren zierlichen aber starken Bramaschlössern Herr Johann Christian, der Sohn, allein die Schlüssel besaß.

Das Haus Schabegg, welches ich mich so bemüht dem geneigten Leser vor die Augen zu führen, das Gebäude in Stein, Eisen, Holz und Glas war eigentlich nur die Schale, in welcher der edle Kern, das wirkliche und wahrhaftige Haus Schabegg, in der Person des Herrn Johann Christian, Sohn, steckte. Ja, in ihm vereinigte sich das ganze Haus; war er abwesend, so erschien jenes Gebäude nur wie ein Körper ohne Seele, wie ein Wesen ohne Lebenskraft, wenigstens in seinen Augen. In diesen Phantasieen — und er hatte oft solche — kamen ihm die Mauern, welche so glücklich gewesen waren ihn geboren werden zu sehen, nur wie ein Etwas vor, das gar keinen Sinn mehr hätte, wenn

es nicht durch sein allgewaltiges Ich ausgefüllt würde. — — Es war vorgekommen, daß Fremde, welche das stattliche Gebäude anschauten, als er zufällig hinausging, sagten: das ist das Haus Schabegg, worauf er seine Nase höher empor hob, und mit einer Majestät dahinschritt, welche nicht geringer war, und in seinen Augen nicht weniger Erstaunen erregte, als wäre das ganze große, steinerne Gebäude durch die Straßen spazierend gesehen worden.

Wenn er zuweilen Abends im weichen Fauteuil vor der großen eisernen Kiste saß und träumend die Augen schloß, so konnte er eigenthümliche Visionen haben: er sah sich auf einer Wolke schweben, geformt aus Haupt- und Kassabüchern, aus Goldbarren und Perlenschnüren, die getragen wurde von sämmtlichen Kommis und Dienern des Hauses, um welche die hübschen Arbeiterinnen, welche das Poliren der Goldgeschmeide besorgten, als angenehme Genien schwebten, und auf welcher er selbst ruhte, auf der Wolke nämlich, angethan mit sämmtlichen licht- und flammensprühenden Brillanten, die sich in der eisernen Kiste befanden, und deren Glanz so mächtig war, daß sie um sein Haupt eine sanfte Glorie bildeten.

— Das Haus Schabegg. — —

Er war überzeugt, daß er verständigen und gebildeten Menschen so erscheine und daß sie es ihm Dank wissen mußten, wenn er im gewöhnlichen Leben ihre blöden Augen schonte, und in strengem Inkognito als einfacher Mann im feinen schwarzen Tuchrock mit sehr eleganter Wäsche und weißer Halsbinde unter ihnen wandelte, daß er sie sanft anlächelte, wenn sie ihn demüthig grüßten, daß er sogar ein freundliches Wort für Diesen oder Jenen hatte, ein Wort mit menschlicher Stimme gesprochen, und nicht in Donnertönen oder Sturmgebraus, in majestätisch klingender Stimme, wie man doch hätte erwarten können vom Hause Schabegg.

Digitized by Google

War es diesem außerordentlichen Wesen möglich geworden, eine seiner würdigen Lebensgefährtin zu finden? — In stillen, unbewachten Augenblicken beantwortete er sich selbst zuweilen diese Frage mit einem leichten Schütteln des Kopfes. Und doch war er in der Wahl dieser Lebensgefährtin so vorsichtig wie möglich gewesen. Frau Schabegg war die Tochter eines großen Bankiers, der es prächtig verstanden hatte, ohne Vermögen in den Ruf großer Reichthümer und dadurch eines ungeheuren Kredits zu gelangen, der, wie eine schillernde Seifenblase, mit seinen bunten gaukelnden Farben die Leere der Kassen verdeckte, und die, als sie beim Tod des Bankiers endlich zerplatzte, nichts als unangenehme Flecken zurückließ.

Der Vater der Frau Schabegg hatte seiner Tochter Valerie nur die kleine Mitgift von einer halben Million dekretirt, jedoch dem Schwiegersohne davon keinen Groschen ausbezahlt. — „Mein lieber Sohn," hatte der alte wohlbeleibte Herr, der ein gewaltiger Lebemann war, nach einem vortrefflichen Diner zu dem Hause Schabegg gesagt, „es wäre Luxus, wenn ich Ihnen diese Kleinigkeit — damit meinte er die halbe Million — zustellen würde. Ich habe sie Ihnen in meinen Büchern gut geschrieben, und wenn es Ihnen recht ist, lassen wir Zinsen auf Zinsen dazu anwachsen, — hiebei rieb er sich schmunzelnd die Hände — für ein kleines Kapitälchen, womit wir dann seiner Zeit unseren Erstgebornen überraschen werden." — Aber der Erstgeborne blieb aus, ebenso wie die halbe Million mit Zinsen und Zinseszinsen, worüber sich indessen Frau Schabegg kein graues Haar wachsen ließ, was auch Schade gewesen wäre, denn sie besaß wunderschöne, dunkelbraune Flechten; überhaupt war sie eine der reizendsten und elegantesten Frauen, die man sehen konnte, fein und zierlich, vielleicht etwas zu schlank gewachsen, dabei aber nicht groß, wodurch das

Digitized by Google

Gleichgewicht wieder hergestellt wurde. Ein hübsch geformter Mund ließ, wenn sie lachte, schneeweiße regelmäßige Zähne sehen; ihr Auge von unbestimmter Farbe war hell und glänzend, und bei allen diesen Vorzügen hatte sie Verstand genug, um, ohne sich leiten zu lassen, ihren eigenen Weg zu gehen, — einen Weg, in gesellschaftlicher Beziehung wohl angemessen dem Glanze des Hauses Schabegg, auf welchem sie ihren mannigfaltigen, oft kindischen Launen den Zügel im weitesten Umfange des Wortes schießen ließ, und dabei die Kasse ihres Gemahls in keiner Weise schonte.

Wenn auf diese Art Frau Schabegg den Pfad ihres Gatten gerade auch nicht mit Rosen bestreute, so bedeckte sie ihn doch mit Kostbarkeiten aller Art, mit glänzenden Equipagen, Wagen- und Reitpferden, reichen Stoffen, sowie Gold und Brillanten. Sie war vielleicht zehn Jahre jünger als das Haus Schabegg, dabei aber wohl um hundert Jahre heiterer und lebenslustiger, und wenn Herr Johann Christian in seinem schwarzen Tuchrocke mit dem glatt gekämmten Haar, und der steifen, weißen Halsbinde, die er nie ablegte, von seiner Gattin spazieren geführt wurde, was übrigens nicht allzu oft vorkam, so hätten bei diesem Anblick Unparteiische viel eher auf Vater und Tochter, als auf Mann und Frau gerathen.

Es war Schade, daß die Lebensrichtung dieser beiden Leute so auffallend auseinander ging. Alle die christlich-frommen Vereine, denen das Haus Schabegg so eifrig zugethan war, konnten sich in gewisser Beziehung der Sympathieen der Frau Valerie nicht erfreuen; ja sogar in ihren milden und sehr reichlichen Gaben für Hülfsbedürftige herrschte eine systematische Opposition, und wo er sich mit Entrüstung abwandte, und zu keiner Gabe zu bewegen war, da bewilligte sie auf's Reichlichste, um, wie sie lachend sagte, Himmel und Erde wieder in Einklang zu bringen.

Digitized by Google

Johann Christian Schabegg war der einzige Sprößling des alten Handelsherrn gewesen, und wenn auch die Verzweigungen der Familie in weiteren Kreisen zahlreich genug waren, so gab es doch nur wenige Schabegg, die man für vollkommen würdig erachtete, um mit dem Stammhause in nähere Verbindung zu treten oder zu bleiben. Unter diesen Wenigen war ein rechter Vetter der Einzige, der mit dem Hause so liirt war, daß ihm dasselbe zu allen Zeiten offen stand. Dieß war Emil von Schabegg, oder der gnädige Herr, wie ihn die Dienerschaft nannte. Sohn eines Bruders des alten Handelsherrn, war auf ihn das Vermögen seines Vaters übergegangen. Beim Tode des Großvaters wohl recht bedeutend, hatte es sich übrigens bei dieser Linie des Hauses nicht vermehrt, da Paul Schabegg nicht wie sein Bruder Handelsherr wurde, sondern von seinen Revenuen ein angenehmes und heiteres Leben führte. Seine Abneigung gegen den Kaufmannsstand war auf den Sohn übergegangen, und als Emil von Schabegg in das Alter gekommen war, wo man sich für einen Lebenslauf entscheiden muß, wählte er sich einen nicht schwer zu erringenden, mit äußerem Glanze reich ausgestatteten, und wurde Lieutenant im Garde-du-Korps-Regiment Seiner Majestät des Königs. Als hübscher junger Mann von guter Erziehung und angenehmen Formen, welchem die Kasse seines Vaters mehr als wohl gut war zur Verfügung stand, wurde er trotz seiner bürgerlichen Herkunft in den hohen, höheren und allerhöchsten Kreisen gern gesehen, und von guten, einflußreichen Freunden empfohlen, erhielt er aus Anlaß irgend eines großen, festlichen Ereignisses bei Hofe das Ritterkreuz des Schwertordens; welches ihm den erblichen Adel verlieh, worauf seine adeligen Freunde im Offizierkorps nicht unterließen, ihn so lange ihren Herrn Kameraden von Schabegg zu nennen, bis er sich die drei bedeutungsvollen Buchstaben

Digitized by Google

nicht nur gefallen, sondern auch auf seine Karte stechen ließ, wofür ihn freilich sein Oheim Johann Christian, der Handelsherr, brummend und mit der derben Aeußerung empfing, er möge diese Handhabe vor dem altbürgerlichen Namen gefälligst dazu benützen, sich gelegentlich hängen zu lassen. Uebrigens brachte es Emil von Schabegg nicht weiter als zum Lieutenant. Die Avancements in der Armee, namentlich in der Kavallerie der Garde, waren schlecht, und wenn er, der genau betrachtet doch eigentlich von gar keiner Geburt war, auch deßhalb gerade nicht zurückgesetzt wurde, so verstand man es doch zu machen, daß die echten Herren Kameraden „von“ in diesen langen Friedensjahren eher zum Grade des Rittmeisters gelangten als er.

So lange Emil von Schabegg jung und vollkommen lebenslustig war, empfand er hierüber keinen großen Kummer. Als er aber eines Morgens empfand, daß über Nacht auf sein Leben ein leichter Reif gefallen sei, daß die Elastizität seines Geistes und Körpers ihren Kulminationspunkt hinter sich habe, und daß es ihn einige Anstrengung koste, noch wie ehedem mitzumachen, da begann er nicht nur über die Zukunft nachzudenken, sondern auch nachzurechnen, und er sprach zu sich selber: „Wenn ich Offizier bleibe, so bin ich gezwungen, trotz alledem noch hie und da mitzumachen; es wäre ridikul, mich als Garde-du-Korps zurückziehen zu wollen. — Mitmachen aber, das heißt, die ganze Pferde-, Jagd- und Hundewirthschaft, spielen, trinken, und vor Allem die kleinen Soupers mit ihren Folgen, konsumirt mehr Lebenskraft und Geld, als ich verhältnißmäßig aufzuwenden habe. — Gut, erwarten wir also die erste, beste Gelegenheit, um mit einem gehörigen Eclat den Säbel ablegen zu können.“

Emil von Schabegg hatte recht, auf einen Eclat zu warten, denn wenn man gewissermaßen von der Schau-

Digitized by Google

bühne tritt, so thut man das gern mit so viel Geräusch und Applaus, wie möglich. Und er hatte Glück, denn es erschien eine famose Gelegenheit. Der Kriegsminister protegirte einen jungen Grafen seiner Verwandtschaft etwas gar zu auffallend, und obgleich viele der Herren Kameraden bedeutend murrten, so war doch Emil von Schabegg allein geneigt sich zu opfern, und that das, indem er öffentlich erklärte: es sei unmöglich bei einer solchen Wirthschaft noch länger zu dienen, worauf er um seinen Abschied ohne Pension bat und ihn auch erhielt, sogar mit der Erlaubniß, Armeeuniform tragen zu dürfen, worüber er aber lächelnd die Achseln zuckte.

In den Augen der Kameraden hatte er aber hiedurch ungeheuer gewonnen: er war als hochherziges Opfer für die Andern gefallen und war und blieb hiedurch im ganzen Offizierkorps eine Autorität. Man hielt ihn nicht nur in den Zirkeln, wo er bisher gewesen, sondern seine Freunde von Einfluß brachten es auch dahin, daß er sogar als Pensionär nicht von der großen Hofliste gestrichen wurde.

Emil von Schabegg legte also die glänzende Uniform ab — wir glauben, als er seine letzte Meldung gethan, und zu Haus den Pallasch seinem Jäger übergab, sagte er mit Ferdinand in Kabale und Liebe: „Gute Nacht, Herrendienst,“ ohne übrigens, wie dieser unglückliche junge Mann, die Absicht zu haben, sich für sein übriges Leben mit matter Limonade zu begnügen. Im Gegentheil: er sah am Baume seines Lebens noch manche Blüte hängen, die er zu pflücken gedachte, aber nicht durch heftiges Stürmen und Ringen, sondern durch sanftes Bemühen und geduldiges Warten. Er überschlug seine Fonds, die der Gesundheit und die der Kasse, und schien über das Resultat gerade nicht unzufrieden, namentlich was den Stand seiner Finanzen anbelangte,

Digitized by Google

so hätte man wenigstens glauben können; denn abgesehen davon, daß er seinen Stall um ein halb Dutzend Reitpferde verringerte, führte er sein Hauswesen mit ziemlich großem Train nach wie vor fort.

Als er zum ersten Mal in Civil erschien, sehr elegant und einfach gekleidet, da sagten die Kameraden: „Auf Ehre! von Schabegg, wir versichern Dich, daß Du um zehn Jahre jünger aussiehst.“ — Das war es aber durchaus nicht, was er ambitionirte, im Gegentheil: er hatte sich bewaffnet mit den Gefühlen eines älter werdenden Herrn, die er öffentlich zur Schau trug, hinter denen aber doch zuweilen der Schalk durch Augenblinzeln und ein angenehmes Lächeln um die Mundwinkel hervorschaute. Er, der noch vor acht Tagen mit festen, klirrenden Schritten durch die Straßen gegangen war, den Pallasch leicht und gewandt im Arme tragend, der sich nie anders in den Sattel schwang, als wenn das ungeduldige Pferd schon heftig vorwärts strebte, er hatte sich nun, im Civilanzuge erscheinend, einen Stock angeschafft, auf den er sich wirklich stützte, und setzte seine Füße vorsichtig, ja nicht ohne eine kleine Steifheit, welche sich in seinen Kniebewegungen aussprach. Und wenn er jetzt ausritt, so legte er, ehe er aufstieg, sorgfältig seine Zügel zurecht, und ließ von seinem Reitknechte fest den Bügel halten. Kam einer der früheren Kameraden hinzu, der darüber lachte, so pflegte Emil von Schabegg zu sagen: „Lieber Freund, man wird alt,“ worauf der Andere mit lautem Lachen erwiederte: „von Schabegg, Ihr seid der raffinirteste Kerl, den ich kenne.“ Kopfschüttelnd ritt alsdann Jener fort in ziemlich nachlässiger Haltung, bis er es vielleicht an irgend einem Fenster für nothwendig hielt die Zügel anzuziehen, oder eine erstaunenswerthe Lançade zu machen.

Es ist eigentlich unrecht, so viel von den Aeußerlichkeiten des ehemaligen Garde-du-Korps gesprochen zu haben,

ehe ich dem geneigten Leser gesagt, daß Emil von Schabegg ein Ehrenmann in der schönsten Bedeutung des Wortes war, offen, redlich gegen seine Freunde, freigebig bis zum Exzeß, treu und anhänglich. Und für all' dieses Licht seines Charakters zeigte derselbe nur einen einzigen tieferen Schatten, das war eine übergroße Eitelkeit auf seine persönlichen Vorzüge. Für einen Offizier waren diese nun allerdings sehr bedeutend gewesen, und er hatte ihnen in jeder Beziehung Siege zu verdanken, die den Andern fabelhaft erschienen. Doch ließen diese Siege ein solches Selbstbewußtsein zurück und nährten seine Eitelkeit dergestalt, daß dieses die Stelle war, wo er zuweilen lächerlich wurde. Seine Kameraden konnten ihm nach einem Balle sagen: „Aber, von Schabegg, höre auf, Du hast wieder einem Dutzend armer Mädchen vollständig die Köpfe verrückt," worauf er vielleicht lächelnd erwiederte: „Ich bitte euch, keine Uebertreibungen, ein Dutzend ist viel, aber vier bis sechs werden schon den Rest der Nacht mit Seufzen zugebracht haben."

Daß diese seine Schwäche aus Scherz von den Andern redlich benützt wurde, versteht sich von selbst, und es erhielt Niemand so viel anonyme Schreiben und sinnvoll gewundene Blumensträuße, wie der Garde-du-Korps, der schönste und eleganteste Offizier, der geistreichste Gesellschafter, die Quintessenz aller Ritterlichkeiten. Und wenn er durch die Straßen ging, so glaubte er es von unzähligen Lippen flüstern zu hören: „Das ist Emil von Schabegg, der schöne Schabegg."

Diese Eitelkeit war auch die schrofffste Klippe, die er zu umschiffen hatte, nachdem er den Vorsatz gefaßt, den glänzenden Küraß abzuschnallen, und darnach brauchte er einige Zeit, um mit sich darüber in's Reine zu kommen, wie er von jetzt an in der Welt zu erscheinen habe, damit der

Abstand gegen früher nicht gar zu bedeutend erscheine, und er war verständig genug, ziemlich richtig zu wählen. Seine Toilette fiel auf durch einfache Eleganz; seine Bewegungen, namentlich sein Gang, so wie der dazu gehörige Stock zeigten eine ernstere Lebensrichtung an, während Kopf und Gesicht das des ehemaligen Garde-du-Korps geblieben war. Seine etwas eingefallenen Wangen sahen immer angenehm geröthet aus, die Spitzen des Schnurrbarts hatte er zusammengedreht und etwas nach oben gerichtet; sein lockiges Haar trug er genau in der Mitte gescheitelt, es sollte das seinem Gesichte besondere Intelligenz und jugendliche Frische verleihen, wogegen er wieder zur Dämpfung mit einem etwas heiseren Organ sprach, was aber doch, wie man ihn häufig versicherte, auf das schöne Geschlecht von einer unwiderstehlichen Wirkung war.

Verheirathet war Emil von Schabegg nicht, obgleich er seit längeren Jahren sogenannter glücklicher Bräutigam war. Er hatte sich etwas leichtsinniger Weise in dieses Verhältniß eingelassen, und zwar zur Abwehr anderweitiger, zuweilen zudringlicher Anfragen nach seiner Person und zur Lösung von Verbindungen, mit denen es ihm nicht Ernst war. Seine Braut, wie er aus einer guten und reichen Familie stammend, hatte Vorzüge genug, um Frau von Schabegg werden zu können, und an dem Ballabende, wo er glühend von Tanz, Leidenschaft und Wein den ersten Ring jener süßen Kette schmiedete, welche man das eheliche Band nennt, war es ihm mit seiner Absicht auch wohl zur Hälfte Ernst gewesen; sie aber und ihre Eltern hatten die ganze Wichtigkeit dieses feierlichen Augenblickes erkannt, und ohne sich später genau angeben zu können, wie das eigentlich gekommen, sah sich der lustige Lieutenant eines Tages veranlaßt, Karten umher zu schicken mit der Inschrift:

Digitized by Google

Emil von Schabegg
und
Julie Breder
empfehlen sich als Verlobte.

Es wären daraus für ihn beinahe ein Halbdutzend Duelle entstanden; nicht als ob ihm Jemand den Besitz seiner Braut mißgönnt, im Gegentheil, die Herren Kameraden fanden diese Verlobung des Garde-du-Korps-Offiziers ziemlich absurd, und eine gute Anzahl dieser Kameraden hatten sich bei der nächsten Wachparade mit solchen Verlobungskarten versehen und zeigten sie ihm, Einer nach dem Andern, mit den Worten: „Du, was ist denn das für ein von Schabegg?" Daß der vierte oder fünfte der Frager als Antwort eine spitzige Bemerkung einkassirte, wird nicht unglaublich erscheinen. Kurz und gut, es engagirten sich ein paar Duelle, die aber glücklicher Weise von einem ruhigeren, älteren Offizier als nicht genugsam motivirt in ein heiteres Diner verwandelt wurden, bei welchem es sich die arme Julie Breder gefallen lassen mußte, daß sehr umständliche Toaste auf sie und ihre Persönlichkeit ausgebracht wurden.

Allerdings war die Persönlichkeit der Braut nicht der Art, daß man, wenn sie am Arme des jungen glänzenden Offiziers dahinschritt, hätte ausrufen mögen: „Welch' passendes Paar!" obgleich sie für ein interessantes Mädchen und durchaus nicht für häßlich galt. Sie war lang, etwas dünn und hatte hellblondes Haar; ihre geistreichen in der That schönen Augen thaten alles Mögliche, um ihr Gesicht in ein günstiges Licht zu setzen, was ihnen aber nicht recht gelingen wollte, denn ihre etwas stark hervorstehende scharfe Nase dominirte zu sehr, ohne deßhalb im Stande zu sein, von dem etwas zu großen Mund abzulenken. Trotzdem aber war das Ensemble ihres Kopfes angenehm zu nennen,

Digitized by Google

auf jeden Fall nicht uninteressant, was auch überhaupt ihre ganze Erscheinung nicht war. Dabei war sie durch und durch gebildet, redete verschiedene Sprachen mit einer seltenen Fertigkeit, und ihre Bemerkungen und Ansichten klangen geistreich und pikant.

Ich habe einen jungen Mann gekannt, der nur mit auffallend schönen Mädchen tanzte, und welcher gerade aus diesem Grunde auch nie einen Korb bekam. Julie Breder befolgte ein ähnliches System: man wußte, daß sie sich nur mit gescheidten Leuten unterhielt und alle Anderen, weß Standes sie sein mochten, mit einer kurzen Antwort und einem leichten Kopfnicken abfertigte oder auch geradezu stehen ließ, — Grund genug, daß es bei den jungen Leuten für eine Auszeichnung galt, mit ihr in einer längeren Konversation gesehen zu werden. Dazu kam noch, daß man ihr nachsagte, sie habe bis jetzt alle die zahlreichen Bewerbungen, welche es auf ihre Person oder ihr Geld abgesehen hatten, ohne Weiteres von der Hand gewiesen.

Dieß Alles zusammengenommen waren für den sieggewohnten und bis zum Exzeß eitlen Garde-du-Korps-Offizier hinreichende Gründe, um diese gefährliche und für uneinnehmbar geltende Festung scharf zu attakiren. Emil von Schabegg hatte Verstand genug, um sich von der geistreichen Julie nicht mit einem Kopfnicken verabschieden zu lassen; ja, man muß gestehen, daß der Erfolg seiner Bewerbungen um das junge Mädchen wohl dazu gemacht war, seine Eitelkeit noch zu steigern. Denn er kam, er sah, er siegte, wurde aber selbst vollkommen besiegt, und biß in eine Angel, die mit ihren scharfen Widerhaken tief in sein Fleisch, nicht gerade in sein Herz eingriff. Er hatte nicht daran gedacht, sich in die Fesseln des Ehestandes schmieden zu lassen; er hatte unvorsichtig mit einer Rosenkette gespielt, und als er dieß so locker geglaubte Geflecht um seinen

Digitized by Google

Nacken fühlte, empfand er plötzlich den ehernen Druck einer ganz gewöhnlichen Kette. Er hatte Wortspiele und witzige Bemerkungen wie einen Lasso gegen das junge Mädchen geworfen, gerade wie sie auch gethan, und fühlte nun mit einem Male, als er seiner Gewohnheit nach wieder davon flattern wollte, daß die feste Schlinge ihn erfaßt und ihn nur im Kreise herum, aber nicht mehr von der Stelle ließ.

Er verlobte sich, nicht gerade freiwillig, aber auch nicht gerade gegen seinen Willen. Der Garde-du-Korps-Lieutenant war Philosoph und hatte sich angewöhnt, alle Dinge von verschiedenen Seiten zu betrachten, um selbst bei ganz unangenehm scheinenden eine erträgliche abzugewinnen. „Bah!" sagte er mit einem ziemlichen Aufwande von Leichtsinn; „es gibt Konvenienzheirathen, warum soll nicht auch einmal eine Konvenienzverlobung stattfinden können? Und dann hat dieses Band auch sein Gutes; ich werde meinen Ruf und damit meine Gesundheit etwas schonen müssen, und betrachte die ganze Sache, wie ehemals die galanten Malteserritter das Kreuz auf ihrer Brust, als ein „bis hieher und nicht weiter, mein gutes Kind."

So wurde er Verlobter und in gewisser Beziehung ein musterhafter Bräutigam. Er ritt bei ihren Fenstern vorbei, er fuhr sie unter dem Schutz ihrer Mama spazieren; er war in Soiréen und Konzerten an ihrer Seite; er stand auf Bällen hinter ihrem Stuhle und nahm eine gewisse würdevolle Haltung an, wenn er einem jungen Referendär erlaubte, mit Julie Breder eine Tour zu tanzen. Für alles das aber hatte er einige Zeit nach der Verlobung sich von dem Schwiegervater in spe in's Haben seines Contos eintragen lassen, daß er durchaus keinem Verlangen nachgeben werde, als Lieutenant zu heirathen; denn er finde eine Frau Lieutenantin vollkommen ridikul.

Und Julie, die geistreiche und gescheidte Julie? Sie



Google

fand, natürlicher Weise aus ganz anderen Gründen, diese Konvenienzverlobung ebenfalls nicht unangenehm. Ließ ihr dieselbe doch vollkommen Freiheit, sich ihren wissenschaftlichen Studien, ihrer weitverbreiteten Korrespondenz mit ausgezeichneten Männern hinzugeben. Durfte doch die Braut Emil's von Schabegg Besuche annehmen, wann und von wem sie wollte, und hatte dafür im Nothfalle nur ein Stirnrunzeln ihres Verlobten zu erwarten, vor welchem Beweis der Mißbilligung sie aber vollkommen sicher war.

Da kam die Katastrophe des militärischen Abschieds, der Lieutenant war verschwunden, und Emil von Schabegg's triftiger Grund, seine Heirath noch hinauszuschieben, fiel hinweg. Auf einen fragenden Blick der Mutter Juliens zuckte er die Achseln und sagte einem alten Oheim seiner Braut, der sich ihm als außerordentlicher Gesandter in dieser Angelegenheit vorstellte: „Sie werden vollkommen einsehen, mein Bester, daß, wenn ich jetzt Knall und Fall heirathen wollte, es gerade so aussähe, als hätte ich dieses Glück nicht erwarten können und deßhalb meinen Abschied genommen. Aber ich versichere Sie, daß ich triftige Gründe habe, eine solche Ansicht nicht aufkommen zu lassen."

Julie blieb sich vollkommen gleich; sie schien nicht daran zu denken, welch' schöne Reihe von Jahren sie schon als Braut verlebt. Im Vertrauen gesagt, hatte sie angefangen zu schriftstellern, ja auch kleine Erfolge gehabt, und wenn sie in jener Zeit, von der ich so eben sprach, zuweilen zerstreut fast verlegen vor ihrem Verlobten erschien, was diesen schon einigemal beunruhigt hatte, so war der Grund hievon der Kampf in ihrem Innern, ob sie ihn zum Mitwisser ihres Geheimnisses machen sollte oder nicht. Endlich kam es anfangs zu sehr verblümten Erklärungen, bei deren Eingang der gute Emil wie auf glühenden Kohlen saß, wornach er sich aber, als sich die Sache aufgeklärt, ihr

Digitized by Google

zierlich gedrucktes Erstlingswerk, einen Briefwechsel zwischen zwei verlobten Glücklichen, mit einer Dankbarkeit in Empfang nahm, ja mit einem Enthusiasmus, der an's Rührende streifte. Auch ging er mit glühendem Eifer auf ihre Bestrebungen ein; er sorgte für Bekanntwerden des Buches der anonymen Verfasserin, er verschaffte demselben durch seine Bekanntschaften günstige Besprechungen, und machte sich ein Vergnügen daraus, ihr solche vorzulesen.

Als er zum ersten Mal im Civilanzug zu ihr kam, vergaß er nicht, sich fest auf seinen Stock zu stützen, mit langsamen Schritten zu gehen, sich behutsam auf einen Stuhl niederzulassen und im Gespräch zuweilen zu husten.

„Sie thaten recht daran, den anstrengenden Dienst zu verlassen,“ sagte Julie.

Sehr bezeichnender Weise waren die Verlobten noch nicht bis zum traulichen Du gelangt.

„Ja, ja,“ gab er mit einem leichten Seufzer zur Antwort, „ich hätte schon vor ein paar Jahren gehen sollen; ich fühle wohl, die Strapazen des Dienstes, namentlich beim Manöver und im Lager, hält man nur in der ersten Jugend ohne nachtheilige Folgen aus. — Ich muß mich wieder erholen.“

Das sah Julie Breder vollkommen ein und empfahl ihm auf's Angelegentlichste die strengste Schonung seiner Gesundheit.

Diese Geschichte des Hauses Schabegg habe ich für nothwendig gehalten, dem Leser in leichten Zügen vorzuführen, da die Mitglieder desselben mehr oder minder wichtige Rollen in der Geschichte meines Lebens spielen. Wie ich schon früher erwähnt, war meine Mutter eine geborene Schabegg, in verwandtschaftlicher Hinsicht nicht sehr entfernt stehend von dem Haupte des Hauses Schabegg, welcher, mit großem Behagen aber unersättlichem Gelddurste,

Digitized by Google

in seinem palastähnlichen Wohnhause Juwelen im Werthe ungeheurer Summen durch die Finger gleiten ließ, während sein kleiner Vetter im Armenhause, mit nicht weniger Behagen aber größerem Hunger, ein hartes Stück Schwarzbrod verzehrte, das er der Mildthätigkeit fremder Leute verdankte.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der Letzte der Iffling-Steinfeld.

Die innere Einrichtung des Hauses Schabegg, d. h. des von Holz, Stein und Eisen erbauten, stimmte insofern nicht mit dem Aeußeren überein, als dieses, wie der geneigte Leser bereits erfahren, noch Vieles aus jener Zeit zur Schau trug, in welcher es erbaut wurde; jenes aber, das Innere nämlich, war von jetzt lebenden Dekorateuren und Tapezieren nach der gerade herrschenden Mode im allerneuesten Geschmack ausgeführt, und mit Geschmack im rechten Sinn des Wortes.

Frau Schabegg verstand sich auf elegante Einrichtungen, überhaupt auf Alles, was das Leben komfortabel und angenehm zu machen im Stande ist, und waren ihr alle hierauf bezüglichen Anschaffungen besonders werth, wenn sie viel Geld gekostet.

„Die gnädige Frau —" Emil von Schabegg hatte diese Benennung, worüber sich das Haar des alten Christian gesträubt haben würde, eingeführt; Johann Christian, der Sohn, that, als wenn's ihm auch nicht gerade sympathisch sei, diese Benennung nämlich, denn er pflegte, wenn er sie hörte, hinzuzusetzen: „die Gnade ist nur bei dem da oben" — die gnädige Frau also saß in ihrem Salon oder lag vielmehr auf einem amerikanischen Schaukelstuhl, ein Möbel, das sie außerordentlich verehrte, und hatte denselben in

Digitized by Google

eine gleichförmige und sehr angenehme Bewegung versetzt. Neben ihr stand ein niedriges Tischchen mit einer großen Schüssel voll Trauben, von welchen sie eine nahm, so oft sie die schaukelnde Bewegung des Stuhls in die richtige Nähe brachte; zuweilen fing sie auch im Vorüberfahren ein feines, auf's Reichste gesticktes Battisttuch, um den Zuckerstoff der Trauben von ihren Fingern zu entfernen. Ihren hübschen Kopf mit den hellbraunen Locken hatte sie gegen die hohe Lehne zurückgelegt und schien sich so bei angenehmer Bewegung und süßen Trauben außerordentlich wohl zu befinden.

Der Salon, in welchem sie sich befand, hatte eine graue matte Seidentapete, dunkelblaue Sammetvorhänge, und das ganze zahlreiche Ameublement war aus Palisander und reich geschnitzt. Die Ueberzüge der Stühle und Sessel von eisenfarbigem Damast, eine kleine Nuancirung heller als die Tapete.

Durch die großen Spiegelscheiben drang das helle Licht eines klaren und schönen Spätherbsttages in's Zimmer, auch sogar ein scharfer Sonnenstrahl, der sich auf dem dicken smyrnaer Teppich förmlich gütlich zu thun schien. Dieser Teppich, so weich er war, schien doch noch zu hart als Unterlage des Schaukelstuhls für die gnädige Frau, denn wo dieser ruhte, war noch ein kolossales schwarzes Bärenfell ausgebreitet, in dessen dichtem Haare ihr kleines Füßchen förmlich verschwand, wenn sie einmal niedertrat, um den Stuhl in eine heftigere Bewegung zu versetzen.

Draußen spielte der Sonnenstrahl um die riesenhaften Kastanien, welche vor dem Hause standen und deren Blätter von Herbst und Licht wunderschön malerisch gefärbt erschienen. Sie sahen prächtig aus mit ihren gelben und röthlichen Blättern und den hellgrünen stachligen Fruchtschalen, die größtentheils schon geleert waren und nur

hie und da noch eine glänzende dunkelbraune Frucht zeigten.

Frau Schabegg war nicht allein, an der andern Seite des Tischchens saß Vetter Emil auf einem niederen Fauteuil und beschäftigte sich ebenfalls mit den Trauben. Außer ihm war noch eine dritte Persönlichkeit im Zimmer, ein Knabe von vielleicht neun Jahren, welcher auf der andern Seite des Salons an einem Fenster stand. Er hatte einen Flügel desselben halb geöffnet und beschäftigte sich damit, Thonkugeln aus einem langen Blasrohre gegen die reifen Kastanien zu treiben, oder auch gegen kleine Vögel, die vorüberfliegend auf den Zweigen sich niederließen. Dieser kleine, junge Herr — er war sehr elegant, für sein Alter vielleicht schon zu sehr einem Erwachsenen ähnlich gekleidet, hatte kein angenehmes Gesicht; seine Kopfform war rund, etwas plump, die Nase nicht edel geformt, die Haare zeigten ein fahles Braun und dabei zeugten seine kleinen Augen, die sich sehr unstät hin und her bewegten, von List und Verschlagenheit. Seine dünnen Lippen hielt er fast beständig aufeinandergepreßt. Körperlich erschien der Knabe stark und gesund, nur hatte er große Füße, welchen selbst die glänzenden Lackstiefel keine feine Form beibringen konnten, und seine Hände schienen trotzdem nicht zarter, daß sie zwischen zierlichen Manschetten hervorkamen.

In der Unterhaltung zwischen Frau Schabegg und ihrem Vetter war eine Pause eingetreten, während welcher beide eifrig Trauben verspeisten. Dann sagte er: „Beste Cousine, lassen wir dieses Thema ein- für allemal fallen, es verstimmt mich und kann Ihnen wahrhaftig auch keine Freude machen.“

„Natürlich nicht,“ gab sie in leichtem, gefälligem Ton zur Antwort, „wenn Sie so starr und unbeweglich bleiben.“

„Starr und unbeweglich? wie können Sie das sagen?

Digitized by Google

Ich bin ja im Grunde vollkommen mit Ihnen einverstanden und will ja auch ganz genau dasselbe, wozu Sie mir so eifrig rathen; aber"

„Heute nicht, und morgen nicht, und über's Jahr nicht, und über zehn Jahre nicht," lachte die schöne Frau.

„Sie übertreiben —"

„Sie sind unverbesserlich, mich dauert nur die arme Julie; und um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich begreife die Geduld derselben nicht."

„Julie ist so verständig, meine Gründe anzuerkennen."

„So, Sie haben Gründe?" fragte Frau Schabegg rasch, indem sie ihren Kopf herumwandte.

„Sonderbare Frage — ich werde doch nicht ohne Gründe handeln, und wenn Sie sich gütigst erinnern wollen, so habe ich Ihnen diese Gründe schon sehr ausführlich auseinandergesetzt."

Sie schüttelte lachend ihr Haupt hin und her. „Aber halten Sie mich doch nicht für kindisch," sagte sie nach einer Pause, „das sind doch keine Gründe. Sie kokettiren mit Unwohlsein, das glaubt Ihnen ja kein Mensch."

„Auch Sie nicht?" fragte er lächelnd.

Sie wandte ihm einen Augenblick ihr schönes Gesicht voll zu, dann lachte sie laut und lustig, und erwiederte: „ich am allerwenigsten." — Plötzlich aber nahm sie eine andere Miene an und fuhr fort, nachdem sie sich ihre Lippen mit einem Battisttuch abgewischt — „jetzt aber Scherz bei Seite, Sie sollten es wahrhaftig mir zu Gefallen thun, und Julie sobald wie möglich heirathen."

„Vielleicht morgen," sagte er achselzuckend, „wenn es Ihnen gefällig ist."

„Sans Spaß," gab Frau Schabegg leiser zur Antwort, nachdem sie einen raschen Blick gegen das Fenster geworfen, wo der kleine, junge Herr stand. „Wissen Sie auch, was die böse Welt sagt?"

Digitized by Google

„Gewiß, schöne Cousine," entgegnete er treuherzig, „wir wissen ganz genau, was die böse Welt von uns sagt, aber sollen wir uns die Mühe geben, ihr zu beweisen, wie falsch sie urtheilt, das heißt, soll ich mir die Mühe geben, da mir all' das Gerede gleichgültig ist? — Bei Ihnen ist das schon etwas anderes. Sie spielen, wie ich schon oft die Ehre hatte Ihnen zu sagen, bei Ihren geheimnißvollen Gängen ein gewagtes Spiel."

„Zugegeben, aber soll ich ihnen die Wahrheit sagen und zu ihnen sprechen: seht, wie ihr mich verkannt habt, seht, welcher Ausbund von Tugend ich bin, soll ich mir die Hand küssen lassen und das heuchlerische Gelispel hören: ‚ach gnädige Frau, wie man Sie verkannt hat'. Nein, beim Himmel," sprach sie heiter, „ich will von dem langweiligen Volke verkannt sein, es macht mir nun einmal Vergnügen."

„Aber der Kommerzienrath?"

„Ah — er," sagte die schöne Frau mit komischer Salbung, „er, der sich so wohl fühlt in der Umgebung guter, gleichgesinnter Seelen, er sollte doch ahnungsvoll fühlen, welchen Ausbund von Tugend er an seiner Frau hat. — Ich mag ihn wahrhaftig nicht darüber aufklären, aber Sie könnten ihm darüber Ruhe verschaffen."

„Und womit, wenn ich fragen darf?"

„Indem Sie Julie heirathen.

„Lassen wir das."

„Man sollte glauben, Sie hätten Gründe nicht zu heirathen."

„Die habe ich auch, ich habe das nie geleugnet."

„Ach, gehen Sie."

„Wohin Sie befehlen," versetzte er mit einer Verbeugung.

„Wollen Sie einen Augenblick ernsthaft bleiben?"

Digitized by Google

„Ihnen gegenüber fällt mir das schwer.“

Sie machte eine ungeduldige Bewegung mit dem Kopfe, setzte ihren Schaukelstuhl in Ruhe und legte ihre kleine Hand auf den Tisch, worauf sie ihn fest ansah. — „Der Kommerzienrath,“ sagte sie nach einer Pause, „sprach vor einigen Tagen über dieses Thema, was mich auf's Höchste überraschte.“

„Und —?“ fragte Emil von Schabegg, mit einemmal aufmerksam geworden.

„Er sprach von auffallendem Benehmen, von Reden, die er habe schon mit anhören müssen, von Bemerkungen —“

„Bah!“ unterbrach Emil von Schabegg lachend seine Cousine; „Bemerkungen von Seiten seiner frommen, christlichen Mitbrüder. Ich bin ihnen zu profan, und da sie die Hoffnung noch nicht aufgeben, auch Sie, theuerste Cousine, auf den Weg des Heils zurückzuführen, so möchte man meinen schädlichen Einfluß beseitigen. — Ist's nicht so?“

„Durchaus nicht.“

Der ehemalige Kürassier-Offizier schien heute zu Scherzen aufgelegt. „So ist's am Ende umgekehrt, schöne Cousine!“ lachte er. „Man hat Sie verloren gegeben, und will mich noch zu retten versuchen.“

„Wahrhaftig, Emil,“ gab sie ärgerlich zur Antwort, „Sie sind oft wie ein kleines Kind und könnten doch Ihren Jahren nach schon lange gescheidt geworden sein. Wenn ich Ihnen sage: der Kommerzienrath sprach, wie ich es nicht gerne höre, so sollten Sie mir ernsthaft zuhören. — Ja, er sprach, und,“ setzte sie leiser hinzu, „wer kann es ihm im Grunde übel nehmen? Er hatte lange genug geschwiegen.“

Emil zuckte die Achseln, ehe er zur Antwort gab: „Meinetwegen denn lange genug geschwiegen, meinetwegen

denn: die Augen zugedrückt. Das wollen Sie doch damit gesagt haben. Aber, Valerie, gaben Sie ihm dabei nicht das schönste Beispiel? — Ja wahrhaftig, wenden Sie Ihre schönen Augen zornig nach mir oder nicht. Zum Henker auch, warum lassen Sie sich solche Reden gefallen? Unser guter Freund scheint die ganze Vergangenheit vergessen zu haben, und statt Reden von ihm anzuhören, thäten Sie besser, ihn ein wenig an Früheres zu erinnern."

„Ich hasse alle Streitigkeiten, das wissen Sie, und will die Ruhe meiner Tage nicht gestört sehen."

„Weßhalb Sie Ihre Freunde opfern."

„Im Gegentheil," gab sie lebhaft zur Antwort, „ich opfere mich selbst und ließ mit einem wahren Heroismus seine salbungsvollen Reden über mich ergehen. Einmal läßt sich das schon aushalten, aber freilich, wenn es häufig käme, so würde ich mich dafür bedanken. Und deßhalb —"

„Und deßhalb?" wiederholte er.

„Sollen Sie heirathen. — Fahren Sie nur nicht gleich wieder auf, denken Sie, was das für kleine deliziöse Familien-Soiréen gäbe. Julie hat Hang zur Schwärmerei, und wenn man ihr einmal die Pforten des Heils öffnet, so wird sie sich nicht lange besinnen, um —"

Das heftige Klirren einer Fensterscheibe im Hofe, ein lautes Gelächter im Salon, und dann unten im Hofe die laute und ernste Stimme eines Mannes, der sich dringend nach einer vernünftigen Ursache erkundigte, warum man muthwilliger Weise die Spiegelscheiben seines Arbeitszimmers zertrümmere, ließen Frau Schabegg ihren Satz nicht beendigen. Sie fuhr empor und bat sich von dem Knaben, der nicht aufhören wollte aus vollem Halse zu lachen, eine Erklärung aus, was dieser gräßliche Lärmen bedeuten solle.

„O nicht viel!" gab dieser, ohne sie anzusehen, mit der

ausgelassensten Fröhlichkeit zur Antwort. „Ich schoß mit meinem Blasrohr nach einem Sperling, den ich auch getroffen habe, wie ich glaube zu gleicher Zeit aber auch eine Scheibe da unten, und nun macht der Herr Kommerzienrath einen Spektakel, als wenn es sich um die Welt handle. Man setzt eine neue ein und schreibt sie auf meine Rechnung wie so Vieles."

„Ein unverschämtes Geschöpf," sagte die Frau des Hauses halblaut, und Emil von Schabegg setzte lauter hinzu:

„Aber den Schrecken, den Sie andern Leuten einjagen, wie soll man den auf Ihre Rechnung setzen?"

„So hoch man will," gab der Knabe insolent zur Antwort, „mein Vormund wird's zahlen."

Bis jetzt hatte er immer noch zum Fenster hinaus gesprochen; nun aber wandte er sich mit einer raschen Bewegung in's Zimmer hinein, hob den Kopf in die Höhe und fragte ordentlich in herausforderndem Tone: „Habe ich Sie vielleicht erschreckt?"

Emil von Schabegg wollte ihm heftig etwas antworten, doch legte die Frau vom Hause ihre Hand auf seinen Arm und sagte:

„Verschwenden Sie doch keine Worte."

„Aber wie soll das enden?"

Sie zuckte mit den Achseln und erwiederte: „Irgendwo und irgendwie, was weiß ich! Jedenfalls aber nimmt der Bube ein Ende mit Schrecken."

„Aber warum dulden Sie ihn in Ihrer Gegenwart?"

„Weil er wie ein Kind des Hauses betrachtet werden soll, und weil ich diesen boshaften, frühgereiften Buben gewiß nicht wegschicken werde, wenn Sie bei mir sind. — Doch ich höre da den Kommerzienrath, der soll sehen wie er mit ihm fertig wird."

Digitized by Google

Wirklich öffnete sich im nächsten Augenblicke die Thüre, und Herr Johann Christian Schabegg trat in's Zimmer, das heißt er blieb vielmehr auf der Schwelle stehen, legte seine Hände zusammen und sagte mit sanftem Ton in der Stimme:

„Aber um Himmelswillen, Herr Baron, was soll denn das nun schon wieder bedeuten? Ich hoffe, es thut Ihnen leid, daß Sie aus Unvorsichtigkeit meine Scheibe getroffen."

Der junge Mensch sah dem Kommerzienrath gerade in's Gesicht, und ein höhnisches Lächeln spielte um seine Augen und seinen Mund. „Es ist wahr," versetzte er alsdann, „ich schoß eigentlich nicht auf die Fensterscheibe, aber als ich sie traf, klingelte es ganz hübsch, und deßhalb kann ich nicht sagen, daß es mir gerade sehr leid thut, sie getroffen zu haben. Man macht eine neue und —"

„Ich weiß schon, was Sie sagen wollen," unterbrach ihn der Kommerzienrath rasch und in ärgerlichem Tone, wobei sich seine Augenbrauen zusammenzogen. „Sie wiederholen das bei jeder Gelegenheit und meinen, wenn Sie eine Unart begehen oder einen Schaden anrichten, es sei genug, daß derselbe ersetzt wird. Das ist aber nicht der Fall, wie ich Ihnen schon oft zu bemerken Gelegenheit hatte. Sie machen da einen Lärmen —"

„Sie aber einen viel größeren wegen einer solchen Kleinigkeit," warf ihm der trotzige Knabe rasch entgegen. „Ich zerbreche zu Haus auch Fensterscheiben, und darum bekümmert sich Niemand."

„Aber in Ihrem Hause gibt es keine Damen, die man erschreckt," sagte der Kommerzienrath würdevoll mit einem Blick auf seine Frau, „und auch Niemand wie ich, den Sie durch das gräßliche Klirren im Arbeiten stören und aus Berechnungen aufschrecken."

„O mein Onkel-Vormund arbeitet und rechnet auch.

Digitized by Google

Aber wenn eine Fensterscheibe zerbricht, so macht er keinen Spektakel, zankt mich nicht, sondern läßt sie einfach wieder machen."

„Das ist leider die Wahrheit," gab der Kommerzienrath zur Antwort; „Ihr Herr Vormund bekümmert sich freilich zu wenig um Ihr Treiben. So lange Sie aber hier in meinem Hause sind —" dabei zuckte er die Achseln so hoch, daß man wohl einsah, er wolle pantomimisch ausdrücken, wie wenig Vergnügen ihm das verursache — „muß ich bitten, sich zu betragen wie es einem ordentlichen jungen Menschen zukommt."

„Sie haben mich wohl nicht gern in Ihrem Hause, es würde Ihnen ein Vergnügen machen, wenn ich abzöge?"

„Das ist eine Frage, über welche ich Ihnen die Antwort natürlicher Weise schuldig bleiben muß, die ich mich aber veranlaßt sehen werde, mit Ihrem Herrn Onkel und Vormund zu erörtern, sofern Sie es nicht über sich gewinnen können, ein sanfteres Betragen anzunehmen."

„Ich glaube schwerlich, daß ich das kann," erwiederte der Knabe mit großer Ruhe, und machte Anstalten sich für sein Blasrohr ein neues Ziel zu suchen. „Es ist hier schrecklich langweilig und wäre gar nicht auszuhalten, wenn man nicht zuweilen etwas Spektakel machte."

„Sie können sich Ihre Langeweile durch Lernen vertreiben."

„Lernen?" versetzte der junge Mensch achselzuckend. „Warum soll ich lernen? Ich habe ja Geld genug, wie mein Vormund sagt."

„Nun, Ihr Lehrer hat Ihnen schon oft auseinandergesetzt, daß es doch nothwendig ist, etwas zu lernen, wenn man auch Geld hat."

„O, er thut nur so, als wenn ihm am Lernen etwas gelegen wäre, der dürre Magister. Er geht viel lieber

Digitized by Google

spazieren. Seht," setzte der Knabe ausgelassen lachend hinzu, „dort kommt er eben. Heda! aufgeschaut!" Rasch hatte er sein Blasrohr an den Mund gesetzt, und nachdem man an einer Bewegung seines Gesichtes gesehen, daß er seinen Bolzen fortgeblasen, hörte man von drunten einen Ruf der Ueberraschung oder vielmehr des Schmerzes.

„Getroffen! getroffen!"

Der Kommerzienrath zuckte mit den Achseln; er war zu sehr ein Mann der Güte, des Friedens und stillen Wesens, um sich zu erlauben, seinem sich allerdings regenden Zorne durch eine heftige Aeußerung Luft zu machen.

Nicht so geduldig aber nahm Emil von Schabegg die Brutalitäten des kleinen Unholdes auf. Mit einem Sprunge stand er auf den Füßen, mit einem zweiten war er am Fenster, hatte den Knaben am Kragen gefaßt und entriß ihm das Blasrohr; ja er machte Miene, den überrascht Aufschreienden damit kräftig zu bearbeiten; doch fiel ihm der Kommerzienrath in den Arm, worauf er sich begnügte, das Rohr in mehrere Stücke zu zerbrechen und diese alsdann zum Fenster hinaus zu werfen.

„Von Rechtswegen hätte man es auf Ihrem Rücken entzweischlagen müssen, Sie junger, unverschämter Bengel!" sprach er, und setzte, zu dem Kommerzienrath gewendet, hinzu: „Jedenfalls würde ich ihm die Zimmer verbieten, wo sich anständige Leute aufhalten."

Der Knabe zog die runde Jacke, die er anhatte, und welche ihm, als er geschüttelt worden war, in die Höhe gegangen, mit beiden Händen wieder über die Hüften herab, während er seinen Angreifer mit einem wilden, tückischen Blicke ansah. Er ballte seine Fäuste und schien einen Augenblick entschlossen, auf Emil von Schabegg loszustürzen. Doch mochte er, bei der kaltlächelnden Miene desselben, einen üblen Empfang vermuthen, denn er drehte sich

Digitized by Google

plötzlich halb herum, spuckte vor sich auf den Teppich nieder und sagte:

„Was kann es mich beleidigen, wenn mich so Einer angreift! — Heda!“ rief er zum Fenster hinaus, „Sie sollen nicht allein fort, ich will spazieren gehen und Sie können mich begleiten.“

Dann schritt er langsam gegen die Zimmerthüre, aber in einem großen Bogen um den Kommerzienrath und Emil von Schabegg herum, die er dabei beständig von der Seite anstierte, und ziemlich nah bei der Frau des Hauses vorbei, welche er ohne Gruß frech und insolent anblickte.

Der ehemalige Offizier schüttelte lachend den Kopf, als der kleine Unhold das Zimmer verlassen hatte. — „Bester Vetter,“ sagte er zum Kommerzienrath, „ich glaube, es ist das erste Mal, daß dem Herrn Baron eine, wenn auch sehr geringe Strafe für seine kolossalen Unarten zu Theil geworden. — Wie Sie das mit all' der Geduld aushalten können, ist mir ein großes Räthsel.“

Der Kommerzienrath tauchte tief in seine weiße Halsbinde hinein und erwiederte mit seinem gewöhnlichen sanften und weichklingenden Tone: „Sollen wir nicht Geduld haben mit den Schwächen unserer Nebenmenschen? Sollen wir nicht versuchen, ein angenehmes Erziehungsresultat durch Milde zu erzielen?“

Frau Schabegg hatte ihren Schaukelstuhl wieder in ziemlich heftige Bewegung versetzt und sagte in lebhaftem Tone: „Vor allen Dingen, sollte ich glauben, hätte man mit dem schlimmen Geschöpfe überhaupt kein Erziehungsresultat versuchen sollen, wir wenigstens nicht. Ja, wenn man ein Geschäft daraus macht, die unartigen Kinder anderer Leute zu bessern, so muß man am Ende auch solch einen Unband mit in den Kauf nehmen. Weßhalb aber das Haus Schabegg,“ setzte sie mit einem leichten Anflug

Digitized by Google

von Spott hinzu, konnte aber ihren Satz nicht vollenden, da der Kommerzienrath sie rasch unterbrach, indem er mit hoch hinaufgezogenen Augbrauen sprach:

„Das Haus Schabegg, Madame, hat von jeher gewußt, was es zu thun hatte, und that nie etwas ohne es vorher reiflich überlegt zu haben. — Das Haus Schabegg, welches mit dem Hause des Baron von Iffling-Steinfeld seit langen Jahren genau bekannt und befreundet war, hatte keine Gründe, den Wunsch desselben unerfüllt zu lassen, diesen letzten, freilich etwas verwilderten Sprößling dieses hochachtbaren Hauses auf einige Zeit zu sich zu nehmen. Daß sich der junge Mensch zuweilen wie eine wilde Katze benimmt, ist leider nur zu wahr, und würde man trotz der Freundschaft für *das* vorhin genannte Haus den *jungen Menschen dahin zurückschicken*, wo er hergekommen *ist*, *wenn* nicht der Vormund desselben — wie Du ganz genau *weißt*," wandte er sich speziell an seine Frau — „*auf Reisen* begriffen wäre."

„Da geht er hin, der junge Frei- und Erbherr," sagte Emil von Schabegg, der an's Fenster getreten war, mit lachendem Munde. „Da stolzirt er neben seinem Hofmeister, und es müßte mich Alles trügen, wenn er nicht gegen denselben eben einen tückischen Anschlag auszuführen im Begriff ist. — Richtig, da liegt er auf der Nase!"

„Wer denn?" rief der Kommerzienrath mit ärgerlichem Tone, denn wenn er auch allen Unarten seines hochadeligen Hausgenossen, so lange sie zwischen den Mauern des Hauses Schabegg vorfielen, durch die Finger sah, so war er doch äußerst empfindlich für einen öffentlichen Skandal, weßhalb er sich denn auch mit besorgtem Blick rasch an's Fenster verfügte.

Drunten, wo der Hof an die Straße stieß, lag freilich Niemand mehr am Boden. Doch stand der Hofmeister des

Digitized by Google

jungen Barons in einer Stellung da, welche deutlich zeigte, daß er so eben in die Höhe gesprungen war. Mit der einen Hand putzte er seine Beinkleider vom Staube rein, während er die andere drohend gegen seinen Zögling erhob, der sich vor Lachen die Seiten hielt.

„Was war es denn eigentlich?“ fragte der Kommerzienrath mit großer Entrüstung, da er bemerkte, wie mehrere Leute auf der Straße stehen blieben.

„Etwas ganz Gewöhnliches bei dem liebenswürdigen Sprößling der Iffling-Steinfeld,“ sagte Emil von Schabegg. „Während die Beiden mit einander fortgingen, brachte er den Spazierstock sehr geschickt zwischen die Beine seines Hofmeisters, so daß dieser wie vom Blitze getroffen zusammenstürzte. — Ueber die Bosheit des kleinen Rackers sind wir einig,“ fuhr er nach einer Pause fort und stützte sich mit beiden Händen auf die Fensterbrüstung. „Aber dem mageren Spinnebein und Schleicher gönne ich wahrhaftig alle Unbilden, die ihm der kleine Racker zufügt. Sollte er nicht jetzt dessen Spazierstock nehmen und ihn so durchwichsen, daß er keinen Schritt mehr gehen könnte? — Aber nein! Ich bin fest überzeugt, sie sind kaum um die Ecke der nächsten Straße herum, so lächelt er über den kräftigen Ausbruch der allerdings etwas tollen Laune des sonst nicht so unrechten Jungen, wie seine Redensarten sind.“

Als Emil von Schabegg dieß Letzte sagte, hatte er seine Hände gefaltet, den Rücken gekrümmt, den Kopf auf die Seite geneigt und sprach mit einem Tone, der sehr an den des Kommerzienrathes erinnerte, wobei er auch seine Augen erhob, wie es Johann Christian Schabegg gern zu machen pflegte.

„Allerdings,“ versetzte dieser, „ist der Hofmeister von etwas zu weichem Gemüthe, sonst aber ein gediegener, gu-

Digitized by Google

ter, christlicher Mensch ohne hervorragende Fehler." Frau Schabegg hatte bei diesen Worten ihren Schaukelstuhl mit einem Rucke und lauschend festgestellt, und sagte nun in einem sehr heiteren und freundlichen Tone: „O ja, er ist gediegen, gut und christlich, auch ohne besondere Fehler, nur klagte mir mein Kammermädchen, daß er sich gern mit ihrer Erziehung beschäftigen möchte, und vertraute mir dabei an, daß er auch den hübschen Mädchen aus der Fabrik in den Weg trete, wo sich das mit Anstand, das heißt bei ihm nämlich im Dunkeln, bewerkstelligen lasse."

Eine leichte Röthe flog über die sonst so blassen Züge des Kommerzienraths. — „Oh!" sagte er und wandte sein Gesicht einen Augenblick wie beschämt auf die Seite, „sollte das möglich sein? — Nein, nein! ich glaube diesem Frauenzimmer nicht."

„Nun, sie ist ein so schönes Mädchen, wie man es nur sehen kann," entgegnete Frau Schabegg und setzte in etwas leichtfertigem Tone hinzu: „Was das anbelangt, da würde ich ihm schon zutrauen, sein Auge zu erheben, und dann" — sie sprach das sehr scharf und bestimmt — „habe ich alle Ursache, ihr Glauben zu schenken. — Besonders in solchen Dingen," fügte sie nach einer Pause bei.

Der Kommerzienrath hustete leicht, zuckte die Achseln auffallend und lange, schien aber keine Lust zu haben, dieß Gesprächsthema fortzusetzen. — „Durch diesen unangenehmen Auftritt," wandte er sich verbindlich an Emil von Schabegg, „kam ich wahrhaftig nicht einmal dazu, Ihnen guten Tag zu wünschen und mich nach Ihrem Wohlsein zu erkundigen. Es geht Ihnen gut? Sie sehen vortrefflich aus."

„So, so," gab der ehemalige Offizier zur Antwort, „ich helfe mir langsam weiter; man wird wahrhaftig alt und kommt in die Zeit, wo man diese Bemerkung täglich

macht. Früher fiel mir so was höchstens alle Jahre einmal ein und fand mich doch noch sehr ungläubig."

Das Haus Schabegg hatte sich dem Tischchen, an welchem seine Frau saß, genähert und eine Traube angenommen, welche die Letztere ihm mit einer liebenswürdig freundlichen Geberde darreichte.

„Man spannt für Dich an," sagte er in angenehmem Tone, nachdem er ein paar Beeren verspeist. „Willst Du mit dem Vetter spazieren fahren?"

„Ich zweifle sehr daran," versetzte die schöne Frau, „ob er Lust hat mich zu begleiten. Sagten Sie nicht vorhin," wandte sie sich an Emil von Schabegg, „Sie hätten sich zu Hause ein Pferd bestellt und wollten reiten?"

„So ist es, beste Cousine," gab Jener zur Antwort und blieb auf einem Gang durch das Zimmer, in welchem er ein paar Mal hin und her gewandelt, bei dem Fauteuil stehen, auf dem sein Hut und seine Reitpeitsche lagen. — „Und zwar ein neues gutes Pferd, das ich seit Kurzem eingestellt habe."

„Ah! lieber Vetter," lächelte der Kommerzienrath, „das widerspricht Ihrer Bemerkung von vorhin. Wenn man fühlt, daß man alt wird, tauscht man nicht beständig mit seinen Pferden, wie Sie es machen, sondern ist froh, wenn man ein geduldiges Thier hat, das Einem konvenirt. Wenn ich meinen alten Schimmel nicht mehr benutzen kann, dann ist es auch mit meinem Reiten vorbei, davon bin ich überzeugt."

„Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden," sagte Herr von Schabegg, „aber von den Neigungen eines Kavallerieoffiziers bleibt immer noch etwas übrig. — Also, schöne Cousine," wandte er sich mit einer eleganten Verbeugung gegen die Frau des Hauses, „auf Wiedersehen! Vielleicht heute Abend im Theater. Sie werden doch einen Akt von Rigoletto hören?"

Digitized by Google

„Wahrscheinlich werden wir hingehen. Nicht wahr?“ Sie sah den Kommerzienrath an, der mit einem feinen Lächeln ohne zu antworten das Haupt neigte, worauf Frau Schabegg in fröhlichem Tone ausrief: „Ja so, Rigoletto! Das geht bei uns freilich nicht. — Ein unmoralisches Stück, nicht wahr? — Don Juan oder so etwas darf als klassische Musik besucht werden. O, über euch Männer! So werde ich mich allein opfern müssen,“ setzte sie seufzend hinzu. „Adieu, Vetter Emil!“

Sie reichte diesem ihre kleine Hand, welche er leicht und gewandt an seine Lippen führte und sich alsdann empfahl.

Der Kommerzienrath folgte ihm, nachdem er seine Frau mit großer Förmlichkeit auf die Stirne geküßt.

Nun erhob sich auch Frau Schabegg, zog ihren Shawl, der über ihre Schultern auf den Schaukelstuhl herabgefallen war, über ihr leichtes Morgenkleid zusammen und ging in ihr Schlafzimmer, wobei sie, wahrscheinlich an die heutige Oper denkend, die Melodie der bekannten Arie vor sich hin sang.

Das Haus Schabegg wandte sich auf dem Korridor vor dem Salon seiner Frau nach rechts, stieg die halbe Treppe hinab und kam so an eine kleine eiserne Thür, hinter welcher sich ein Gang befand, der, auf einem Bogen ruhend, das Fabrikgebäude mit dem Wohnhause verband. Eigentlich waren in dem Fabrikgebäude nur die Zimmer, in welchen sich Johann Christian bei Ausübung seiner Geschäfte bewegte: so das Comptoir mit dem Privatbureau des Hauses, und auf einer Seite desselben das Lokal für Buchhalter, Kassirer und zwei Handlungsdiener, auf der anderen das kleine Gemach, in welchem sich die Schätze des Hauses Schabegg befanden. Und, wie wir schon früher angedeutet, Schätze im wahren Sinn des Wortes.

Digitized by Google

Dieses Gemach bildete die eine Ecke des Hauses und war rings von Mauern umfaßt, die zwischen sechs bis acht Fuß Dicke hatten. Die Decke war gewölbt und in derselben befand sich die einzige Lichtöffnung: ein Kreis von vier Fuß Durchmesser, der mit Eisenstangen verwahrt war, jede von der Dicke eines Mannsarmes, die aber in gefälliger Form nach Art einer verglasten Kuppel angebracht waren. Ein Vorhang von grüner Seide, den man zuziehen konnte, dämpfte das Licht, und ließ den mäßig großen Raum in solchen Augenblicken sogar behaglich und wohnlich erscheinen. Hierzu trug noch bei, daß das Meublement zierlich aus Palisanderholz geschnitzt und mit dunkelblauem Sammet bezogen war. Allerdings war es nicht zahlreich, nur ein kleiner Schreibtisch mit feststehender Gold- und Edelsteinwage, zwei Fauteuils und ein sehr breiter Divan. Wozu auch mehr Stühle und dergleichen? Es war Grundsatz des Hauses Schabegg, nie mehr als einen Geschäftsmann zur gleichen Zeit in diesem Allerinnersten zu empfangen, und wenn dieser Geschäftsmann zufällig ein Fremder war, so blieb die Thüre zum Bureau offen, und dort beschäftigte sich alsdann der Kassirer oder der Buchhalter mit irgend welchen gleichgültigen Dingen, jede Bewegung des betreffenden Fremden dabei fest im Auge behaltend.

Was nun den Schrank anbelangt, in welchem die Juwelen und Perlen verwahrt waren, so befand sich dieser in der Mitte des Gemachs und sah für Uneingeweihte einem ganz gewöhnlichen runden Tisch mit bis auf den Boden herabfallender Decke ähnlich. Wollte das Haus Schabegg zu seinen Schätzen gelangen, so entfernte es jenen Teppich und öffnete einige Schlösser, die auf der Tischplatte angebracht waren und deren Mechanismus ihm allein bekannt war. Hierauf drehte sich eben diese Tischplatte mit dem ganzen Gehäuse, und dann kamen an den Seiten die einzelnen Be-

Digitized by Google

hälter und Schubladen zum Vorschein, deren jedes besonders mit einem überaus künstlichen Schlosse versehen war. Ein wahres Meisterstück von Schlosserarbeit war besonders die eiserne Eingangsthüre, welche in das Gemach führte, deren Schloß mittelst eines mäßigen Schlüssels eine Menge der stärksten Riegel nach allen Richtungen hinausschob. Daß neben dem Schreibtische des Chefs des Hauses geladene Pistolen hingen, verstand sich von selbst, und eine andere Sicherheit seiner Schätze und seiner Person gegen einen etwaigen Ueberfall bestand darin, daß sich rings umher an den Wänden nur ihm bekannte Drücker befanden, die bei der leisesten Berührung ein lärmendes Geklingel in allen Theilen des Fabrikgebäudes ertönen ließen.

Das Fabrikgebäude selbst oder vielmehr die Räume der Arbeiter und Arbeiterinnen standen mit dem Bureau des Chefs durch eine eiserne, ebenfalls gut verwahrte Thüre in Verbindung, welche nur von ihm allein benutzt werden durfte, oder wenn er Jemand von dem Personal drüben speziellen Befehl ertheilte, diese oder jene Arbeit in sein Kabinet zu bringen. Bei allen andern Veranlassungen kommunizirten Buchhalter oder Kassirer durch Sprachrohre mit den Werkführern, die aber alsdann eine besondere Treppe hatten, welche auf der einen Seite hinab und auf der anderen Seite wieder hinauf in die Räume des Comptoirs führte.

Der Kommerzienrath trat, von seinem Personal ungesehen, in sein Bureau, wo schon ein Arbeiter beschäftigt war, die zerbrochene Spiegelscheibe zu entfernen, worauf derselbe den Laden schloß, bis eine neue eingesetzt werden konnte. Er blieb einen Augenblick nicht nur kopfschüttelnd und mit zusammengepreßten Lippen stehen, sondern erhob auch drohend den Zeigefinger der rechten Hand, wobei der Gedanke in ihm aufstieg, es sei doch besser, wenn das Haus

Digitized by Google

Schabegg die Ehre nicht habe, den letzten Sprößling der Iffling-Steinfeld zu beherbergen. Dann trat er in seine kleine Schatzkammer, wo er einige Mal mit auf den Rücken gelegten Händen auf- und abging. Seine Blicke erhoben sich zu der Oeffnung an der Decke, wo zwischen dem eisernen Gestell der kleinen Kuppel ein unbedeutendes Stück des glänzend blauen Himmels herein schaute, nur ein ganz unbedeutendes Stück, eingeengt durch Stein und Eisen. Nachdem Herr Schabegg dieß eine gute Weile betrachtet, seufzte er tief auf und strich alsdann mit der Hand über die dicken, buschigen Haare, welche tief auf seine Stirne herabwuchsen.

„Es ist das eigentlich ein Bild meines ganzen Lebens," murmelte er in sich hinein; „rings um mich her gewaltige Steingrenzen, zu meinen Füßen unermeßliche Schätze in Gold und Edelsteinen, und wenn ich aufwärts blicke, nur ein geringes Stück blauen Himmels. Keine weite, herrliche Aussicht, keine reiche Zukunft, immer derselbe gleichförmige, ertödtende Kreis der Geschäfte und kein erquickendes Bewußtsein."

Er verbarg die Hand, die er so eben in die Höhe gehoben, unter seiner Weste auf der Brust und fuhr fort, laut zu denken.

„Das Haus Schabegg, fest gegründet, gewaltig gehalten von seinen Fundamenten, wie ein Riesenstamm von seinen Wurzeln, aber mit kahl werdenden Zweigen, Mark in den Knochen, Lebenskraft in den Adern, ohne das Verständniß der Kunst, alles das ergötzlich anzuwenden. — Warum fehlt mir gerade das Verständniß, ein Leben voller Glanz und Reichthum zu genießen? Warum verstehe ich es nicht, wie zum Beispiel jener Emil, jener Narr, das Gold mit vollen Händen wegzuwerfen, um mir eine vergnügte Viertelstunde zu bereiten? — Was ist es denn, das wie Blei

auf meinem Geiste und in meinen Gliedern liegt? Ist es die Gewohnheit, von Kindheit an das todte Gold angeblickt zu haben, die glänzenden kalten Edelsteine, was mir nichts Anderes mehr in den Sinn kommen läßt, was mich abstumpft für alle Genüsse dieses Lebens, was mir nur erlaubt, mich zu erfreuen an diesen sich immer mehr anhäufenden Schätzen? Ist es vielleicht gerade Valeriens Sucht, jeden Augenblick ihres Lebens genießend zu verbringen, was mich in eine andere Richtung treibt? — — Ja, ja, es sind ihre lebhaften Augen, die sie mit Erstaunen auf mich richtet, wenn es mir einmal einfällt, auch nur mit Worten aus meinem gewöhnlichen gleichförmigen Geschäftsgang treten zu wollen. Vor aller Welt frei und offen, nicht im Geheimen, — — denn wenn die heimlich genossenen Freuden auch süß sind, so geht es einem doch wie dem einsamen Trinker, der, den Tisch voller Weinflaschen, seine Thüre abschließt und sich seinem stillen Vergnügen überläßt." — Er machte einen raschen Gang durch das Zimmer, trat an seinen kleinen Schreibtisch, über welchen er sich hinbeugte, gerade an der Goldwage, auf deren vom Hauch seines Mundes auf- und niederschwankende Schale er seine starren Blicke richtete, als wolle er das stürmische Für und Wider seiner Gedanken förmlich abwägen. Zuweilen murmelte er ein Wort vor sich hin, das er alsdann entweder mit einem finstern Stirnrunzeln oder mit einem plötzlichen Lächeln begleitete. — „Wenn Valerie wirklich, wie man schon gewagt hat mir anzudeuten — — — — und den Schein meidet sie nicht — — — was unsereins mit tiefem Geheimniß umgibt, — — — ah, man will doch nicht am reich sprudelnden Born des Lebens stehen und vor Durst verschmachten, um seinen Ruf zu schonen, das triebe sie — — wenn es wahr wäre, — frei und öffentlich, mit lachendem Mund, die Frage auf den stets

Digitized by Google

heitern Lippen — warum denn nicht?" — — Darauf blickte er abermals finster auf die Wage hin, und als sei es ihm nicht möglich, seine Gedanken mit dem Schaukeln der beiden Schalen in Einklang zu bringen, faßte er das Zünglein der Wage und stellte so das Gleichgewicht wieder her. —

„Ja, wenn ich sie heute kennen lernte, das heißt mit der Lust zu genießen, nicht eingeengt durch feste Schranken, die ich selbst zwischen mir und einem heitern Leben gezogen, ich glaube, wir Beide könnten glücklich sein — jetzt ist sie's allein, und um meinen lechzenden Gaumen, rings von sprudelndem Wasser, von den saftigsten Früchten, die mir gehören, umringt, zu kühlen, muß ich mit zitternder Hand verbotene Früchte pflücken. — Ich kann in solchen Stunden ihren Blick nicht ertragen, wenn sie mich ansieht, mit der Frage in demselben, ja fast auf den sonderbar lächelnden Lippen: Du ein Mann, dessen Sinn nur nach den himmlischen Freuden gerichtet ist, dem sie wohl gar noch hinzusetzen möchte: Ein väterliches Wort von Dir zu Deiner Frau scheint mir passender, als —"

Er fuhr empor, und da er dabei die federleichte Wage streifte, so tanzten die Schalen, wie von innerlichem Entzücken getrieben, lustig auf und nieder.

Der Kommerzienrath griff mit der rechten Hand in sein buschiges Haar und trat rasch an den runden Behälter in der Mitte des Zimmers, wo er mehrere Schlösser öffnete, dann die Tischplatte drehte und hierauf hastig einige Schubladen herauszog.

Da funkelte und glänzte es ihm wunderbar entgegen; da lagen auf dunkeln Sammetunterlagen die herrlichsten Steine aneinander gereiht; Diamanten von kleinen Rosetten bis zu den großen, werthvollen Brillanten, welche Regenbogenfarben von sich strahlten, welche blitzten

Digitized by Google

und leuchteten, als fühlten sie sich ordentlich glücklich, daß in ihr dunkles Gefängniß wieder einmal die hellen Strahlen des Tages fielen. — Grüne sammetglänzende Smaragde, in deren weiche Farbe sich das Auge gern versenkt, von weiten Reisen und einem sonnigen Sommertag träumend; in denen es glitzert und funkelt wie in dichten Laubmassen, die auch durchsichtig scheinen, getroffen vom Strahl der sinkenden Sonne. Es ist was Lustiges in diesen grünen Steinen. Während der weiße Diamant uns so ernst, so feierlich, so majestätisch entgegenleuchtet, während bei ihm unser Ohr volltönende rauschende Musik zu vernehmen glaubt, murmelt es uns bei jenen sanft im Ohre, wie vom Wind bewegte Blätter, oder wie das Rieseln des krystallhellen Baches durch sonnbeglänzte Wiesenflächen. — — — — Wie aber bringt auf einmal aufflackernde Glut in die stille, träumerische Landschaft! — — — Ah, es sind dort die Rubinen, welche das Auge des Beschauenden mit tiefer Glut erfüllen — — und wenn sich das Auge erst an den brennenden Schein, durchleuchtet vom hellsten bis zum dunkelsten Roth gewöhnt hat, so erscheint dem Beschauenden das Weiß und Grün der Brillanten und Smaragde matt und farblos und sein Herz fühlt sich von sanfter Wärme angenehm durchströmt. — — Weg mit rauschender Musik, weg mit Lufthauch und Quellengeriesel, weg mit dem prachtvollen Diadem über kalter marmorner Stirne, weg mit den stillen landschaftlichen Freuden — — hier ist das wahre Leben, das warme, milde, blühende Leben, welches uns aus diesen dunkelglühenden Steinen schmeichelnd anblickt; er fühlt einen brennenden Durst, er möchte einen der Steine zur Kühlung zwischen die Lippen nehmen, er möchte eine Handvoll zusammenraffen und hinstreuen auf etwas Weiches, Elastisches, Alabaster gleiches, wo sie hie und da hinabrollen und tanzen würden, die

Digitized by Google

milden funkelnden Steine — — Strahlen der Lust, lebendige Blutstropfen, um endlich Ruhe zu finden, wo man sie mit zitternden Fingern oder heißen Lippen wieder aufsuchen könnte. — — Gleich daneben sind Perlen, und Perlen bedeuten Thränen, sagt das Sprüchwort, Thränen des Schmerzes oder Thränen der Wonne, aber dieser Ausspruch scheint nicht ganz richtig.

Wenn man sich in den Anblick dieser ruhigen und weich glänzenden Flächen vertieft, überkommt uns ein stiller, seliger Friede, und Thränen zeugen doch von einer Bewegung des Gemüthes. Der Anblick der Perle gießt eine angenehme Ruhe in unser Herz, es umfängt uns eine Mondscheinnacht oder wir sehen das milde Leuchten des sanft athmenden Meeres, eine stille Bucht, in welcher unser Nachen dem Ufer zustößt, marmornen Hallen entgegen, die über schneeweiße Stufen emporragen, welche unsern Fuß zum Besteigen einladen — — tiefe Ruhe und Stille rings umher, und das einzige Geräusch, was wir vernehmen, kommt von den leise an's Ufer schlagenden Wellen, die auf dem Sande flüsternd seufzen — — O, in einer solchen Mondscheinnacht dort in der Halle erwartet zu werden und süße Perlen zu finden, weiche, schwellende Perlen, untermischt mit sprühenden Rubinen — — — —

Der Beschauer ließ so das Funkeln der edlen Steine durch seine Sinne ziehen, tief herabgebeugt auf seine Schätze, und nahm dann wie mechanisch eine Handvoll der kostbarsten Rubinen, um sie zwischen unschätzbare Perlen hineinzustreuen. Darauf zuckte ein heißes, verlangendes Lächeln über seine Züge, welches an seinen Mundwinkeln erschien und sich verstärkte, bis zu den flammenden Augen sich verbreitete, während er sich einige Minuten damit beschäftigte, die Rubinen zwischen den Perlen wieder herauszu-

lesen. — — Dann richtete er sich schnell empor, blickte aufwärts zu der kleinen Glaskuppel und murmelte zwischen den Zähnen: „Diese Unmasse von Schätzen hier unten und nur das kleine, unbedeutende Stück Himmel, welches mir lächelt."

Wieder schritt das Haus Schabegg in seiner Schatzkammer auf und nieder und durchkreuzte sie längere Zeit in allen Richtungen. Anfänglich bemerkte man dabei an den tiefen Athemzügen des Kommerzienrathes den Sturm seiner Gefühle, bald aber milderten sich diese; seine Augen, welche finster auf den Boden geblickt, erhoben sich nach und nach wieder und nahmen damit ihren gewöhnlichen Ausdruck an. Dann erschien ein ruhiges Lächeln auf seinen Lippen, und als er hierauf eine Weile am Schreibtisch gestanden und auf die Goldwage geblickt, deren Schalen sich ebenfalls wieder beruhigt hatten und jetzt wie unbeweglich standen, trat er zurück an den Juwelenschrank, schloß Schubladen und Deckplatte sorgfältig zu, und als der Teppich darüber gebreitet, bemühte er sich, die kleinste Falte desselben mit seinen Fingern glatt zu streichen. Leicht fuhr er alsdann mit der Rechten über die Stirne und das Haar und ging zuletzt durch sein Kabinet in das Fabrikgebäude hinüber.

Dort befanden sich rechts und links von einem langen Korridor kleine Zimmer, in welchen Arbeiter und Arbeiterinnen mit Schleifen der Steine, mit Fassen derselben, mit Poliren des Goldes und mit dem Ausputzen fertiger Geschmeide beschäftigt waren. Jede der Thüren dieser kleinen Zimmer war mit einer großen Glasscheibe versehen, durch welche man in das Innere blicken konnte. Bei mehreren ging der Kommerzienrath vorbei, hie und da einen Blick auf die Arbeiter werfend, und endlich trat er in eines hinein, wo ein junges Mädchen beschäftigt war, ein kostbares

Armband, welches sie an ihrem Tischchen befestigt hatte, mit weißem Hirschleder zu putzen. Das junge Mädchen blickte seitwärts, als sie Jemand eintreten hörte und wollte sich beim Anblick des Fabrikherrn erheben, doch trat dieser neben sie hin, legte ihr den Arm auf die Schulter und drückte sie so sanft auf ihren Sitz zurück.

„Wie weit sind wir, Therese?“ fragte er mit einem angenehm klingenden Ton der Stimme, „mir scheint, Du bist wie immer außerordentlich fleißig.“

Das junge Mädchen drehte sich mit ihrem Stuhl zurück, und da sie zu gleicher Zeit den Kopf erhob, so zeigte sie ein rundes Gesicht mit frischen rothen Lippen und dunkeln glühenden Augen, die einen etwas schelmischen Ausdruck hatten. Sie zuckte mit den Achseln mehr als gerade nothwendig gewesen wäre, so daß man die Bewegung ihrer vollen weißen Schultern sah, griff aber zu gleicher Zeit nach ihrem Halstuch, das sie neben sich auf den Tisch gelegt hatte. Dabei sagte sie: „Es ist leichte Arbeit, die ich hier habe, Herr Kommerzienrath, und da es mich zu gleicher Zeit freut, wie die blanken Steine so freundlich hervorblicken, so ist das, was ich hier schaffe, eine wahre Spielerei.“

Er bückte sich tief hinab, um das zierliche Geschmeide näher zu betrachten, und da sie sich, augenscheinlich um ihm etwas Platz zu machen, auf die Seite bog, so legte er, um dieß zu verhindern, seine Hand auf ihre Schultern.

„Das Gold scheint mir etwas dunkel!“ sagte der Kommerzienrath, nachdem er das Bracelett einen Augenblick beschaut — „schraub' es einmal los und gib mir den Probirstein.“

Das junge Mädchen lehnte sich mit ihrem Oberkörper so weit zurück, um aus der kleinen Schublade in dem Tische das Verlangte zu nehmen, dann schraubte sie das Armband

Digitized by Google

los und reichte es mit dem verlangten schwarzen Steine dem Fabrikherrn.

Dieser hatte aus der Westentasche einen guten Dukaten genommen, machte damit einen feinen Strich auf dem Probirstein und dann mit dem Golde des Armbandes einen andern dicht daneben; beide betrachtete er einen Augenblick prüfend und sagte hierauf: „Ich habe mich geirrt, es hat das richtige Gehalt.“ Er reichte dem jungen Mädchen das Armband und den Probirstein mit der linken Hand, während er zwischen Daumen und Zeigefinger der Rechten den Dukaten hielt, den er anscheinend in die Westentasche stecken wollte; doch benahm er sich dabei etwas ungeschickt, das Goldstück glitt zwischen seinen Fingern durch, fiel auf die bloßen Schultern des jungen Mädchens und glitt von da auf der glatten Fläche seitwärts unaufhaltsam tiefer hinab. —

Sie zuckte einen Augenblick leicht zusammen, doch, wie es schien, weniger vor Schreck, als wegen der Berührung mit dem kühlen Metall.

„Wie kalt“ — sagte sie und setzte mit einem gewinnenden Lächeln um ihre frischen Lippen hinzu: „das ist aber ein Unglück, was ist nun anzufangen?“ —

Das Haus Schabegg machte eine leichte Bewegung mit der Hand, wobei es im gleichgültigen Ton der Stimme zur Antwort gab: „Es wird sich wieder finden, und,“ setzte der Kommerzienrath ruhig hinzu, „da das Armband in wenigen Minuten fertig geputzt sein wird, so kannst Du's auf mein Kabinet bringen.“

Therese nickte leise mit dem Kopf, und der Chef des Hauses schritt würdevoll, wie er gekommen, mit erhobenem Haupte, sein Kinn tief in das weiße Halstuch verbergend, aus dem kleinen Gemach. Ein scharfer Beobachter, der ihn hätte daherkommen sehen, den sanften Blick

etwas zu Boden gesenkt mit dem erhebenden Lächeln seiner Mundwinkel, ja mit der Zufriedenheit in all' seinen Mienen, hätte darauf schwören können, der Mann habe eben etwas Bedeutendes zur Verbesserung des Christenthums gethan.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ein Unfall mit guten Folgen.

Unterdessen ritt Emil von Schabegg ohne eigentlichen Zweck spazieren. Er war, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, unter den Fenstern seiner Braut gewesen, wo er aber nichts gesehen hatte, als herabgelassene Vorhänge. Wahrscheinlich schrieb Julie an ihrem neuesten Roman, und den zu lesen hatte er vollkommen Zeit; auch war er zart genug, sie in ihren Arbeiten so wenig wie möglich zu stören. Sein Pferd bog darauf rechts an der Promenade ab auf einen Weg, den er häufig zu machen pflegte, und den lockeren Zügel in der linken Hand haltend, ließ er das Thier gehen wohin es wollte.

Frau Schabegg lag in ihrem Wagen, den sie und ihre umfangreiche Toilette fast ganz ausfüllte, und war anzusehen wie eine mächtige Wolke von Stoff mit einem menschlichen, sehr hübschen Antlitz, welches willenlos spazieren geführt wird, und doch war dieser reizende Kopf, den man kaum sah vor Spitzen, Bändern und Federn, nie ganz willenlos, sondern wußte ganz genau, welches Ziel er sich vorgesteckt, und wie das am leichtesten und sichersten zu erreichen sei.

Der geneigte Leser wird nicht von uns erwarten, daß wir im Stande seien, die Wege der schönen Frau zu belauschen, sobald sich diese Wege vom gewöhnlichen und

Digitized by Google

Hauptwege abzweigen, sie also, wenn man so sagen wollte, einen Nebenweg einschlägt. Madame fuhren zur Stadt hinaus, wo eine breite vierfache Kastanienallee heute besonders zum Spazierengehen einlud, denn der Boden war mit welken, aber ganz trockenen gelben, rothen und braunen Blättern bedeckt, welche förmlich einen dicken buntfarbigen Teppich bildeten, in den der Fuß bei jedem Schritte eintrat.

Hier sprach Frau Schabegg „Halten", worauf die Pferde fast augenblicklich parirt wurden, der Bediente hinten auf zu gleicher Zeit am Schlage stand und diesen auf weiteren Befehl öffnete. Die schöne Frau stieg aus, zog ihren Shawl ein wenig in die Taille hinein, sagte nichts als „Warten" und ging die Kastanienallee hinab. Der Bediente, welcher den Hut in der Hand behalten, bis er den Schlag wieder geschlossen und sich die Herrin einige Schritte entfernt hatte, setzte ihn nun langsam auf und trat vorne zum Kutscher hin, welcher indessen die Peitsche in das Futteral gesteckt, die Zügel unter seinen linken Schenkel genommen und im Begriff war, mit einem Schwefelhölzchen seine Cigarre anzuzünden; dann verhalf er auch dem Lakaien zu etwas Feuer, und beide neigten sich behaglich zu einander, um ein Gespräch zu beginnen. Diese Sorglosigkeit schien anzudeuten, daß die Beiden wohl gewohnt waren, bei dergleichen Promenaden ziemlich lange auf ihre Herrin zu warten.

Der letzte Sprößling der Iffling-Steinfeld führte während der Zeit seinen Hauslehrer spazieren, umgekehrt wäre es passender gewesen, doch um der Wahrheit getreu zu bleiben, müssen wir gestehen, daß der kleine Herr diktatorisch den Weg bestimmte, den er gehen wollte, und daß der Andere, wenn auch zuweilen achselzuckend, folgte. Dabei schien es dem Ersteren sehr ergötzlich, alle möglichen

Digitized by Google

Kreuz- und Querzüge zu machen, die eine Straße zwecklos hinauf-, die andere eben so zwecklos hinabzugehen, bald links, bald rechts abzubiegen, oder auch gerade wieder umzukehren, wenn es ihm so gefiel. Einwendungen, die sich der Hauslehrer zuweilen erlaubte schüchtern zu machen, beantwortete er entweder gar nicht, oder einfach dadurch, daß er den Kopf aufwarf und sagte: „Ich mag nicht.“ Dabei hatte der junge Baron, trotzdem man hätte glauben sollen, er schlendere ohne allen Zweck herum, doch seine kleinen Absichten, die er denn auch mit großer Frechheit und meistens zum Verdruß der ihm Begegnenden ausführte. Bald traf er einen harmlos daherlaufenden Hund so empfindlich mit der Spitze seines Spaziersteckens, daß dieser laut heulend auf die Seite sprang und nicht selten zwischen die Füße eines ruhigen Spaziergängers, der dann ebenfalls plötzlich aufgeschreckt mit einem dritten ihm Begegnenden in unangenehme Berührung kam. — — Oder er ging auf einmal im langsamsten Schritt quer durch die Straße dicht bei daherrollenden Equipagen vorüber, wo dann die Kutscher, um das brutale Geschöpf nicht zu überfahren, fluchend ihre Pferde pariren mußten. Damen, denen er begegnete, blickte er frech in's Gesicht oder lachte ihnen ohne alle Veranlassung laut entgegen, und freute sich ausgelassen, wenn er von den Betreffenden indignirt durch Blicke oder Worte zurückgewiesen wurde. Das einzige, was sein armer schwacher Hauslehrer thun konnte, war, ihn seiner Wege gehen zu lassen, und immer zwanzig Schritte Entfernung zwischen sich und seinen würdigen Zögling zu bringen.

Es war ein schöner Herbsttag und vom tiefblauen wolkenlosen Himmel blitzte die klare Sonne warm, hell und freundlich nieder. Wie immer glänzte sie in gleicher Unparteilichkeit über guten und bösen Menschen, über Armen und Reichen. Dort im Hause Schabegg hatte sie funkelndes Licht

Digitized by Google

hervorgelockt aus den edeln Steinen; an der anderen Seite der Stadt im Hof des Armenhauses strahlte sie mit derselben Liebe auf die gelb gewordenen Blätter der Akazienbäume, auf alte Männer und Weiber, die sich hier im Strahle der Sonne, zu Füßen dunkelbraune glatte Kastanien, mit denen wir Kinder an dem schönen Samstag Nachmittag spielten, wärmten.

Wenn es an diesen Nachmittagen gutes Wetter war, so daß wir Kinder im Freien zubringen konnten, freuten sich alle ordentlichen Bewohner oder vielmehr die ordentlichen Bewohnerinnen des Armenhauses, denn alsdann war das kleine Zeug nicht im Wege, wenn Treppen und Stuben gehörig gereinigt wurden, um am folgenden Sonntag in best möglichstem Glanze zu prangen.

Frau Iduna machte wohl, was dieses Treiben anbelangt, unter den ordentlichen Bewohnerinnen die einzige Ausnahme, nicht als ob bei uns das Putzen und Scheuern vergessen worden wäre, sondern weil Herr von Schwanefeld es sich am Samstag Nachmittag nicht nehmen ließ, an der Reinigung des Wohnzimmers die thätigste Hand mit anzulegen.

„Meine gute Alte," pflegte er alsdann zu sagen, „Du plagst und schindest Dich sämmtliche Wochentage, während ich weiter nichts thue als die Fußböden, die Du morgens mühsam gekehrt, den Tag über zu bestauben und zu beschmutzen. Es ist daher nicht mehr als billig, daß ich nun am Samstag Nachmittage mein Kontingent stelle — — ich — der Herr." Dabei tippte er mit komischem Pathos mit dem Zeigefinger auf die Brust.

„Aber ein Herr von Schwanefeld," sagte die gute alte Frau lächelnd, „sollte keine Fenster putzen;" worauf er würdevoll zur Antwort gab: „Und ich sage Dir, ein Herr von Schwanefeld hat in früheren Jahren oftmals gesehen,

Digitized by Google

wie junge Leute aus den besten Häusern, Leute, die später hohe Staatsbeamte, Generale oder berühmte Gelehrte und Schriftsteller geworden sind, Fenster mit eigener Hand putzten."

„Und wo war das, wenn ich fragen darf?"

„In der Kaserne, dem Hause Seiner Majestät unseres Königs, als jene jungen Leute freiwillige Artilleristen, Infanteristen und Kanonisten oder vielmehr Kanoniere waren — also stille dahinten, nimm Du heute zu unserem aufgewärmten Nachmittags-Kaffee vier frische Bohnen, so habe ich etwas, worauf ich mich freuen kann."

Dann zog Herr von Schwanefeld eine alte sehr fadenscheinige Jacke an, welche er zu diesem Zwecke zusammengerollt irgendwo aufbewahrte, schloß die Thüre ab und fing an das Zimmer herzuputzen, daß es eine Freude war.

„Du könntest Dir wohl von den Kindern helfen lassen," hatte Frau von Schwanefeld gesagt, damit meinte sie mich und Alice, worauf er aber mit sanfter Stimme erwiedert: „Nun, meine Liebe, im Kasernenhofe würde ich es mit Freuden sehen, wenn der Junge seine Fenster waschen müßte, die Kaserne ist das Haus des Königs — — aber hier im Armenhause — — Du weißt, ich habe so meine eigenen Ideen."

„Ja — — — im Armenhause," seufzte die gute Frau und ließ ihn gewähren.

War er doch auch bei dieser Beschäftigung so vergnügt, als nur ein Mensch sein konnte. Er summte alte Schelmenlieder vor sich hin und freute sich sichtlich, wenn der Messingknopf der Thüre recht blank wieder hervortrat, wenn die kleinen Fensterscheiben glänzten, und namentlich zuletzt, wenn er, sobald alles fertig war, seinen weißen Sand auf den Fußboden streute und darauf mit dem Stiele des alten Flederwisches kunstreiche Figuren hinein-

Digitized by Google

zog. Sobald er mit der Stube fertig war, ging es an seinen Sonntagsstaat, die Stiefel wurden so blank gewichst, daß sich kein Kavalier daran hätte zu schämen brauchen. Hellen Nähten an seinem schwarzen Rock, so wie unvertilgbaren Flecken an seinem Hute half er mit Tinte nach, und wenn sich je irgendwo an demselben fettige Stellen zeigten, so putzte er unverdrossen stundenlang mit Seife und Fleckenwasser, bis sie verschwunden waren, denn er pflegte zu sagen: „Ich verzeihe es einem Edelmann, wenn er einen Staub- oder gar Schmutzflecken am Hute hat, eine speckige Stelle aber an demselben ist eines anständigen Mannes unwürdig.“

Endlich war Herr von Schwanefeld mit allem fertig, dann wusch er sich seine Hände, zog den guten Rock wieder an und erschien lächelnd vor der Gattin, indem er sich bei ihr bedankte, daß sie ihn zu einem guten Kaffee eingeladen. Und der kam denn auch von Frau Iduna viel besser als gewöhnlich zubereitet. Er zündete sich dazu das ersparte Stück einer Cigarre an, und die beiden guten alten Leute waren vollkommen glücklich.

Wir Buben spielten im Hofe mit herabgefallenen und zusammengelesenen Kastanien, welche bei den kleinen Hazardspielen, die wir vortrefflich verstanden, unsere Münze waren. Alice hatte unterdessen eine andere Beschäftigung, es war die Zeit des Herbstes, der Weinlese, und die Weinbergbesitzer mit ihren Freunden begingen diese Tage festlich in ihren Weinbergen, und da danach, in richtiger Reihenfolge, der kalte Winter kam, so brauchte das kleine Mädchen, die noch in ihrem dünnen Sommerkleid ging, etwas Wärmendes, und wie sich Herr von Schwanefeld ausdrückte, wollte er diese beiden Fliegen, darunter verstand er Herbstfreuden und Winterkälte, mit einer Klatsche schlagen. Er hatte unserem Schützling kleine zierliche Luftballons angefertigt,

Digitized by Google

mit denen sie am Thor des Armenhauses saß, und ihre bunte Waare den Vorübergehenden anbot.

Aufrichtig gesagt, war ich mit meinen Gedanken viel weniger bei unseren Spielen, als bei den Geschäften, welche meine kleine Alice machte, blickte häufig zu ihr hinüber oder sprang auch zuweilen nach ihr hin, wenn ich sah, daß sich Jemand von dem Thore entfernte, der etwas wie ein buntes Papier in der Hand trug.

Da es ein außerordentlich schöner Tag war, eine warme, milde Luft, wie man sie kaum im Frühling hat und nur zuweilen wie jetzt im Alten-Weibersommer, so saßen die älteren Bewohner des Armenhauses nun noch einmal, manche wohl zum letzten Male in diesem Jahre, ja in diesem Leben, unter den Akazienbäumen, neigten nachdenkend ihre Köpfe, schüttelten sie auch wohl bedenklich gegeneinander, wenn der leiseste Lufthauch die gelben Blätter herabflattern ließ. Wir Kinder sahen freilich dem Winter mit ganz anderen Gefühlen entgegen, gab es da doch Eisbahnen und Schneemänner, dann wieder in unserer Wohnung den behaglich summenden Ofen mit meiner Leibspeise, in Asche gerösteten Kartoffeln.

Wer mir gesagt hätte, ich sollte von all' diesen Herrlichkeiten hier nichts mehr genießen, dem hätte ich's wahrhaftig nicht geglaubt.

Als wir Buben im besten Spielen begriffen waren und ich gerade neben Alice stand, kam ein Herr mit einem Knaben in meinem Alter. Der Herr war sehr einfach gekleidet, der Knabe dagegen so reich, daß ich ihn fast beneidet hätte, wenn mir sein Gesicht beim ersten Blicke nicht außerordentlich mißfallen hätte. Seine kleinen Augen, die er nicht recht öffnete, blickten herausfordernd und doch wieder hochmüthig nach uns hin, während er ganz langsam, mit einem dünnen Spazierstöckchen in der Luft herumfuchtelnd,

beim Hofthor vorüberging und uns dabei mit hocherhobener Nase anschaute.

„Das ist das Armenhaus,“ sagte der Herr, der bei ihm war, eigentlich war es kein Herr und doch wieder kein Arbeitsmann, für Ersteren schritt er neben dem kleinen Burschen zu demüthig hin, hatte einen ziemlich altmodischen schwarzen Rock an, für Letzteren war er zu gut gekleidet.

„So, das ist das Armenhaus,“ gab der Kleine zur Antwort, „also sind das dort,“ er wies auf uns, „wohl lauter Bettelkinder.“

Ich hörte dieses Wort, und da wir auf unserem Terrain gerade nicht von sehr friedlicher Natur waren, ich aber unter den streitsüchtigen einer der Frömmsten, so näherte ich mich dreist dem Gitter und schaute dem, der uns für Bettelkinder angesehen, herausfordernd in die Augen.

„Bettelkinder kann man eigentlich nicht sagen,“ bemerkte der im schwarzen Rock mit mehr Entschiedenheit, als ich ihm zugetraut. Er sah so aus, als fühle er Sympathieen für uns, worauf ihm das junge Bürschlein mit lauter Stimme erwiederte: „Bettelkinder habe ich gesagt, und so ist es auch, sehen Sie doch, wie sie sich so frech herandrängen und gerne von uns was haben möchten.“

Diese sehr deutlich gesprochenen Worte so wie auch ein Wink von mir hatte mehrere meiner älteren Kameraden ebenfalls an das Gitter gelockt, und wir traten hierauf vor das Hofthor, wo wir uns in einem Kreise und zwar so aufstellten, daß der junge Mensch, wenn er vorüber wollte, zwischen uns durchgehen mußte. Dabei dachte übrigens noch Niemand von uns an die Eröffnung von Feindseligkeiten, ja wir lachten laut auf, als wir [illegible] das geputzte Ding mit seiner Uhrkette, seinen Glanzstiefeln und seinem schwarzen Hute etwas näher betrachteten. Ein Paar

riefen freilich: „Was hat der gesagt, wir wären Bettelkinder, er soll nur ruhig vorübergehen, sonst könnten ihm die Bettelkinder vielleicht was geben.“

Der Mann mit dem schwarzen Rock grinste freundlich gegen uns und schien dadurch die Unart des jungen Burschen wieder gut machen zu wollen, und so wäre vielleicht Alles auf's Ruhigste abgelaufen, wenn dieser nicht vor Alice stehen geblieben wäre, mit seinem Spazierstöckchen die bunten Luftballons auseinander geworfen hätte und gefragt: „Was ist denn das für Zeug?“

Das kleine Mädchen in seiner weichen lieben Weise und angenehmen Stimme sagte bescheiden: „Das sind Luftballons, lieber Herr, man tränkt die Baumwolle hier unten mit Spiritus, zündet sie an und dann fliegt es hoch in die Luft hinauf.“

Es hatte einen Augenblick den Anschein, als entwaffne die Sanftmuth Alicens sogar die Brutalität des bösen, verzogenen Knaben. Ich, der ich mit Aug' und Ohr gespannt lauschte, werde nie das Bild vergessen, welches diese beiden Kinder gaben, die wohl in gleichem Alter waren und sich hier gegenüberstanden. Der letzte Baron der Iffling-Steinfeld in seinem reichen übertriebenen Anzug, und die Tochter eines armen Flickschneiders in ihrem dünnen Sommerkleidchen, welches ihr überall zu kurz und zu enge war; er mit den groben brutalen Zügen, unangenehmen Munde und dem frechen Auge, sie dagegen mit den feinen, blassen Zügen, etwas leidend aussehend, mit den guten, hellen Augen und dem schönen blonden Haar, welches meine Pflegemutter, gerade wegen seiner Weichheit und eigenthümlichen Farbe so sorgfältig behandelte, wobei sie öfters sagte: „Alice, Du hast Haare wie eine Prinzessin.“ Ich wußte nicht, warum mir diese Aeußerung jetzt gerade so lebhaft in's Gedächtniß kam, und doch war dem

Digitized by Google

nicht nur so, sondern auch das kleine Mädchen, welches da stand, konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß sie wirklich wie eine Prinzessin aussehen müßte, wenn sie fein und vornehm der Art gekleidet wäre, wie der fremde Knabe, der sie einen Augenblick überrascht anzustaunen schien — aber leider für ihn und glücklich für mich nur einen Augenblick, dann verzog er seinen breiten Mund zu einem übermüthigen Grinsen, faßte mit seinem Spazierstock einen der Luftballons und warf ihn in die Luft, wobei er höhnisch sagte: „Ja, ja das fliegt allerdings recht gut," worauf er ruhig seiner Wege gehen wollte.

Jetzt aber faßte mich auf einmal eine mir damals unerklärliche Wuth, ich biß die Zähne auf einander und trat mit geballten Fäusten vor ihn hin. Meinen Kameraden, die mir folgen wollten, winkte ich zurückzubleiben. Dann sagte ich mit einer vor Aufregung zitternden Stimme: „Du hast einen Luftballon verdorben, den mußt Du bezahlen." Ich wußte im Voraus, daß er das nicht thun würde.

„Dummer Schlingel," gab er mir zur Antwort, „meinst Du, ich lasse mich auf so unverschämte Art anbetteln, Platz da, oder ich haue Dir meinen Stock über die Ohren." Er hob das dünne Rohr in die Höhe, doch war er damit noch nicht weit gekommen, so hatte ich ihn auch schon am Kragen seiner Jacke. Er stieß mir mit der Faust auf die Brust, um loszukommen, und da ihm das nicht gelang, faßte er mit der linken Hand in mein Haar und riß mit allen Kräften daran. Das konnte jedoch wenig helfen, ich packte ihn mit der einen Hand immer fester, während ich ihm mit der andern und auf's Kräftigste rechts und links in's Gesicht schlug.

Der Mann mit dem schwarzen Rock wollte dazwischen springen, doch litten das meine Kameraden nicht, und auch

Digitized by Google

nicht der alte Jakob, der ebenfalls im Hofe saß und mit den Andern Zeuge dieses Auftrittes war. „Nein, nein,“ entgegnete Jakob eifrig auf die heftigen Reden des Andern, „die Buben sind gleich stark und groß, sie sollen das miteinander ausmachen.“ Der Hauslehrer aber, dem es Angst dabei wurde, lief in die Straße hinein, wahrscheinlich um nach einem Polizeisoldaten zu sehen, und wie mir die Andern nachher erzählten, sahen sie ihn gleich darauf heftig mit der Hand winken. Es kam aber kein Polizeibeamter, sondern ein Reiter, der, als er den im schwarzen Rock winken sah und rufen hörte, im Galopp heransprengte, dicht vor uns sein Pferd parirte, und mit lauter, befehlender Stimme rief: „Halt da, ihr Buben — — den Augenblick auseinander — — was soll das heißen? — He, Herr Schmid, warum trennen Sie sie nicht.“ Der Hauslehrer warf sich nun zwischen uns, und da meine Kameraden und der alte Jakob aus Respekt vor dem vornehmen Reiter ruhig stehen blieben, so gelang es ihm auch, uns auseinander zu bringen.

Der fremde Knabe hatte mir ein dickes Büschel sehr schöner Haare ausgerissen, er aber zeigte eine aufgeschwollene Nase, aus welcher ihm das Blut über seine feine Jacke und sein weißes Hemd herabtropfte. Wie ich so dastand, den starren Blick nicht von meinem Feinde lassend, mußte mir Jeder ansehen, daß ich auf's Sehnlichste eine Fortsetzung des Kampfes zu wünschen schien. Ich strich mein Haar aus der Stirn, athmete ein paarmal tief auf und zog dann meine leinene Blouse, die in dem Kampfe hinaufgerutscht war, wieder über die Hüften herab.

Der vornehme Reiter mochte wohl sehen, wie geneigt ich war wieder anzufangen, und wahrscheinlich, um das zu verhüten, lenkte er sein Pferd zwischen uns Beide, dann stützte er den rechten Arm in die Seite, nahm eine ziemlich

Digitized by Google

nachlässige Haltung an, und ich sah, wie sein linker Bügel nur leicht an seiner Fußspitze hing. Er wiegte den Kopf auf und nieder, und sagte zu dem fremden Knaben gewendet mit einem ironischen Lächeln: „Das sind schöne Geschichten, Herr Baron, muß man Sie da finden in einer Prügelei auf öffentlicher Straße.“

Er gab keine Antwort, sondern biß die Zähne fest aufeinander und schaute den Reiter mit einem bösen Blicke an.

„Und Sie, Herr Schmid,“ wandte er sich an den Mann mit dem schwarzen Rock. Der Hauslehrer zuckte mit den Achseln und entgegnete:

„Sie wissen wohl, gnädiger Herr, daß meine Worte nicht gehört werden.“

„Aber er hat auf jeden Fall wieder angefangen, er hat in seinem Uebermuth die Kinder da beleidigt.“

„Nein, nein,“ rief der Letzte der Issling, „diese Bettelbuben haben mich überfallen.“

Auf dieß Wort hin wollte ich um das Pferd herumschlüpfen und ihn abermals am Kragen fassen, doch legte mir der Reiter die Hand auf den Kopf und sagte: „Bleib ruhig, Du da, hier sind ohne Dich noch andere Zeugen, wir können das gemüthlich untersuchen.“

„Ich brauche aber keine Untersuchung,“ rief mein Feind, „ich habe Recht.“

„Ja, ja, wie immer,“ meinte der Reiter, und wandte sich alsdann zu mir, der ich anfing mit lauter aber ruhiger Stimme den ganzen Hergang der Wahrheit gemäß zu erzählen. Der Reiter hatte ein so gutes Gesicht, blickte mich so wohlwollend an und nickte mir so freundlich zu, daß mein Zorn schwand, und als ich ihm von der armen Alice erzählte, wie sie dem bösen Knaben so freundlich Auskunft gegeben, überkam mich, ich wußte selbst nicht warum, eine tiefe Wehmuth und meine Augen füllten sich mit Thränen.

Digitized by Google

„So ist es gewesen,“ bekräftigte der alte Jakob meine einfache Erzählung; meine Kameraden sagten: „Ja, ja,“ und selbst der Hauslehrer mußte zugeben, daß ich vollkommen die Wahrheit gesprochen, ja er hatte den Muth hinzuzusetzen, daß die brutalen Mienen und Aeußerungen seines Zöglings gar nicht wiedergegeben werden könnten, und den ruhigsten Menschen in Zorn zu versetzen im Stande seien. Damit meinte er sich selbst, der aber leider nie ein Mittel angewandt.

Der Reiter beugte sich tief zu dem Knaben hinab und ließ dabei den einen Steigbügel ganz vom Fuße abgleiten. Was er zu ihm sagte, sprach er mit leiser Stimme, aber Alice, die näher stand, hörte jedes Wort und erzählte es mir später. „Sie sind ein kleiner, unverbesserlicher, bösartiger Taugenichts,“ hatte Emil von Schabegg zu dem Knaben gesagt, „und wenn mich nicht die Rücksicht abhielte, daß Sie im Hause meines Vetters wohnen und dessen Obhut mehr oder minder anvertraut sind, so würde ich jetzt nicht nur meiner Wege reiten, sondern ich würde obendrein die armen Kinder da ermuntern, daß sie alle miteinander, nicht nur ein Einzelner, über Sie, kleines, brutales Thier, herfielen und Ihnen auf einmal alle die Schläge geben, die Sie doppelt und dreifach seit Monden schon verdienen.“

Glücklicherweise hatte ich, während er so sprach, den schlanken Hals seines edlen Pferdes geklopft und streichelte ihm in diesem Augenblicke Maul und Nase, welche sich wie Sammet anfühlten, ja, Gott sei es gedankt, daß ich dieß mit der linken Hand that, während ich durch die Finger meiner rechten die feinen Zügel wie spielend durchfahren ließ, ohne daß es der Reiter sah — glücklicherweise, denn auf einmal vernahm ich einen zischenden Laut, das edle Pferd warf seinen Kopf wie rasend in die Höhe, bäumte sich gewaltig und hoch auf, und ich glaube, es war nur,

weil ich mit einem raschen Blick sah, wie der Reiter fast rückwärts vom Sattel nach der andern Seite zu hinabstürzte, daß ich mit beiden Händen zugriff, die Nase des Pferdes, sowie die Zügel krampfhaft mit übermenschlicher Anstrengung faßte und nicht losließ, trotzdem mich das wüthende Thier im ersten Anprall wie eine Feder mit sich fortriß. Dabei aber vernahm ich die laute Stimme meines Pflegevaters, der mir in gellendem Tone zurief: „Halt fest, halt um Gotteswillen fest! — Laß ihn nicht fahren.“ In der nächsten Sekunde trat ich auch schon wieder mit dem Fuße fest auf den Boden und fühlte auch nach einigen scharfen Rissen in die Zügel, daß das Pferd nicht mehr so wild vorwärts strebte. — — Keuchend vor Anstrengung hatte ich es nach ein paar weiteren Sekunden glücklich zum Stehen gebracht, blickte um und da ich schaudernd sah, daß der Reiter, der mit dem Fuße im rechten Bügel hängen geblieben war, bis hieher geschleppt worden, und nun dicht an den Hinterhufen des unruhig tretenden Pferdes lag, sah ich, Dank meiner Kenntnisse von der Reitbahn her, was jetzt Noth that und drückte, so stark ich konnte, den Kopf des Pferdes in die Höhe, daß es nicht im Stande war hinten auszuschlagen. Zu gleicher Zeit sprach ich schmeichelnd zu ihm, drückte mein Gesicht an seinen Hals und verblieb so ein paar angestrengte Augenblicke, bis mein Pflegevater langsam, um das Pferd nicht wieder zu erschrecken, auf dasselbe zutrat, und dann, nachdem er ihm leicht auf den Widerrist geklopft, mit einem Messer den Steigbügelriemen mitten durchschnitt. Er sagte zu mir: „wende ihm langsam den Kopf rechts, daß es hinten links herübertritt.“ Ich that so, und das noch immer geängstigte Thier flog mit der Croupe rasch in die Straße hinein, wodurch der unglückliche Reiter frei zu liegen kam. Jetzt ließ ich es zurücktreten und war bald gänz-

Digitized by Google

lich aus dem Bereiche des am Boden ausgestreckt liegenden Körpers.

Wir glaubten Alle der Gestürzte sei todt, denn so lag er da mit weit ausgestreckten Armen, zurückgebogenem Kopf und geschlossenen Augen. Ein großer Kreis entsetzter Zuschauer hatte sich im Augenblick vor dem Thore des Armenhauses gebildet, und zog aus der Nähe und Ferne immer noch mehr Menschen an. Herr von Schwanefeld war am Boden niedergekniet und hatte den Kopf des Unglücklichen leicht emporgenommen, ihn mit seinen Armen unterstützend, auch schon einige der Männer aus dem Hofe herbeigerufen, um ihn in's Haus zu tragen. Da erschien glücklicherweise ein Arzt, der aus einem benachbarten Hause gekommen war, welcher ihn rasch untersuchte, ihn dann aufheben und in die Wohnung meines Pflegevaters, als am nächsten gelegen, bringen ließ, wohin er ihm folgte.

Wie aber war Alles das gekommen, wer hatte das edle Pferd, welches fromm wie ein Lamm neben mir stand, so plötzlich erschreckt? Ich wußte natürlicherweise am allerwenigsten von der Ursache, da ich mich gerade auf der andern Seite befunden; jetzt aber, wo ich mit dem wieder gänzlich beruhigten Thiere näher kam, sah ich wohl an den Mienen Aller, die sich erschreckt auf einen Punkt richteten, wo die Quelle auch dieses Unheils war. —— Der fremde Knabe stand trotzig und mit herausforderndem Blicke, obgleich etwas bleich, inmitten des ganzen Kreises. Sämmtliche Blicke zeigten sich mit dem Ausdruck des Zorns und des Abscheus auf ihn gerichtet. Alice, welche sich dicht hinter ihm befand, kauerte am Boden neben ihren bunten Papieren, und hatte ihren Kopf mit beiden Händen verborgen. Der Hauslehrer, welcher vor Entsetzen seine Hände zusammengeschlagen hatte, und bei all' dem Schrecklichen keine Veranlassung gefunden, seine krampfhaft verschlunge-

Digitized by Google

nen Finger zu lösen, blickte, ein Bild des Schreckens, mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde seinen ungerathenen Zögling an. Als ich fragend zu meinen Kameraden trat, riefen diese wie aus einem Munde: „Er hat das Pferd mit seinem Stock über den Kopf gehauen — — ja, das hat er — — aus Bosheit. — — Haltet ihn fest — — bringet ihn auf die Polizei. — — oder noch besser,“ murmelten ein paar halblaut, „laßt uns ihn in den Hof hineinnehmen und dort verarbeiten.“

Der letzte Issling-Steinfeld mochte wohl in den auf ihn gerichteten Augen, in den hie und da sich erhebenden Fäusten einen heftigen Sturm ahnen, welcher über seinem Haupte emporstieg, und es gerathener finden, dem bei Zeiten zu entgehen. Er wandte sich also auf dem Absatz um, rief dem gänzlich zusammengeknickten Manne im schwarzen Rock herrisch zu: „Kommen Sie mit,“ und wollte den Platz verlassen, doch schienen die Umstehenden, ohne daß ich mich hineingemischt hätte, das nicht so dulden zu wollen. Ein paar handfeste Bursche, die von einem Zimmerplatz in der Nähe herbeigelaufen waren und sich den Vorfall erzählen ließen, vertraten ihm den Weg und machten Miene ihn am Kragen zu nehmen, als sich der Hauslehrer mit schluchzender Stimme zwischen die Angreifer und seinen Zögling drängte. „Laßt ihn fort,“ rief er aus. — — „Laßt ihn gehen, wohin er mag — — nur, junger Bursche,“ setzte er mit erhobener Faust hinzu, „mußt Du Dich nicht unterstehen, noch einmal zu wiederholen, ich soll Dir folgen oder mit Dir gehen — — verflucht sei der Pfad, den wir noch einmal zusammenwandeln, verflucht das Stück Brod, welches ich noch in Deiner Nähe essen werde. — — Da hinaus,“ er wies mit der Hand gegen die Straße — „da hinaus entfliehe, und wenn Du auch läufst, so rasch Dich Deine Füße tragen mögen, Du entgehst Deinem Schicksal

nicht — — und um etwas Genugthuung zu haben," fuhr er zitternd vor Aufregung fort, indem er ihm den Spazierstock aus der Hand riß, „für all' die qualvollen Stunden, die Deine Bosheit mir verursachte, will ich mit meinen heißesten Wünschen den Stab über Dich brechen —" er that also — — „und ihn Dir vor die Füße werfen — — — — da." — — Die Stücke des leichten Stockes flogen auf die Erde und der Mann im schwarzen Rock, nachdem er so gesprochen, ließ seinen Kopf tief herabsinken und ging in den Hof des Armenhauses, jener Thüre zu, wo hinein man Emil von Schabegg getragen. Der Bube wagte es nicht mehr aufzublicken und eilte rasch davon. Der Kreis der Männer öffnete sich stillschweigend vor ihm und keiner blickte ihm nach.

Jetzt kam der Arzt von unserer Wohnung zurück und gab auf die vielerlei Fragen, die ihn bestürmten, zur Antwort: „Es scheine mit dem Gestürzten besser zu stehen, als er selbst es für glaublich gehalten, aus der Betäubung sei er erwacht und könne wohl in ein paar Stunden nach seiner Wohnung gebracht werden." An mich, der ich immer noch das Pferd hielt, wandte er sich darauf, klopfte mir auf die Wangen und sagte mit lauter Stimme: „Du bist ein braver Kerl, ohne Dich wäre der Herr von Schabegg jetzt eine Leiche, hier hast Du Straße und Hausnummer," setzte er hinzu und reichte mir eine Visitenkarte, „bringe das Pferd dorthin und sage den Leuten im Hause, man solle ungefähr in einer Stunde einen verschlossenen Wagen schicken."

Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie glücklich mich das so öffentlich gespendete Lob machte, um so mehr, da meine gute Alice herbeieilte, ihre Arme um meinen Hals schlang und laut weinend ihren Kopf auf meiner Schulter verbarg. Schmeichelhafter aber noch als die Worte des

Digitized by Google

Arztes waren für mich die verschiedenen Echos, welche dieselben im Kreise ringsumher hervorriefen, und ich hörte da gute Eigenschaften nennen, von denen ich gar keine Ahnung hatte, daß ich sie besaß. Nun betrachtete ich die Visitenkarte, steckte sie in die Tasche meiner Jacke und ließ mir von einem der Kameraden meine Mütze reichen, die im Hofe auf einem Erdhaufen lag, angefüllt mit Kastanien.

Sehr zweifelhaft ist es, ob irgend ein römischer Triumphator stolzer und mit erhabenerem Gefühl das Kapitol verließ, als ich den Platz vor dem Armenhause. Ja, auf meinem Wege nach der Wohnung des Herrn von Schabegg erlebte ich einen förmlichen Triumphzug, denn die Erzählung des Vorfalls, dessen Held ich, nach meiner Ansicht unverdienter Weise, war, flog vor mir her durch die Straßen, und ließ mich freundliche Blicke sehen und lobende Aeußerungen genug vernehmen.

In dem schönen, großen Hause, dessen Herr in unserer ärmlichen Wohnung lag, kam die Nachricht mit mir zu gleicher Zeit an und unter dem Thorwege begegnete ich einem Reitknechte, der gerade im Begriffe war, davon zu eilen, um seinen Herrn aufzusuchen. Ich übergab ihm das Pferd, sowie auch den abgeschnittenen Steigbügel, den ich um meinen Arm gehängt hatte, und erzählte ihm was sich zugetragen.

„Ja, ja," sagte der Reitknecht eifrig, indem er sanft über die Stirne des Pferdes fuhr, „da sieht man wahrhaftig den Hieb, den die kleine Bestie gethan; nun ich hoffe, er ist doch dafür gehörig abgewamst worden?"

„Er hat sein Theil," sagte ich mit einiger Selbstzufriedenheit; alsdann richtete ich meinen Auftrag aus, man solle dem Herrn in einer guten Stunde einen verschlossenen Wagen schicken, und wollte mich nun wieder rasch entfernen, doch hielt mich der Reitknecht am Arme zurück, wobei

Digitized by Google

er sagte: „Du mußt das Alles, ehe Du wieder fortgehst, der Haushälterin erzählen. Dort steht die Frau Gundel am Fenster und winkt in einem fort."

Aufblickend sah ich in einem Zimmer des Parterrestockes eine ältere, wohlbeleibte Frau mit einem freundlichen Gesichte stehen, die mir winkte näher zu kommen, und so gerne ich auch augenblicklich wieder zurückgekehrt wäre, so mußte ich mich doch von dem Reitknechte, der das Pferd einem Stallbuben übergeben, in das Zimmer der Frau Gundel führen lassen. Als ich eintrat, stand sie nicht mehr am Fenster, bewegte auch nicht mehr winkend ihre beiden Hände, sondern lag wie erschöpft in einem großen Lehnstuhl und sagte einmal über das anderemal: „Mich trifft der Schlag, ja gewiß und wahrhaftig, mich trifft der Schlag — — o Gott." — — Sie ließ ihr Haupt, welches in einer breiten Haube steckte, auf die Brust herabsinken und fuhr nach einer Pause mit kläglicher Stimme fort: „Kind, sage mir die Wahrheit — ganz genau die Wahrheit — — aber wenn unser guter Herr todt ist, oder schwer verletzt, oder was gebrochen hat, so bitte ich Dich um Gotteswillen, erzähl' es nicht auf einmal, sondern sage es dem Christian da, der soll mich vorbereiten — — es wird mein Tod sein."

„Ich weiß die Geschichte schon, Frau Gundel," nahm der Reitknecht das Wort, „und brauch Euch nicht vorzubereiten, es ist wohl schlimm — —"

„O mein Gott."

„Aber nicht so schlimm."

Die Haushälterin faltete ihre dicken Hände und blickte, wie dankend, in die Höhe.

„Das Pferd," fuhr Christian fort, „hat einen plötzlichen Seitensprung gemacht, der gnädige Herr, der an nichts dachte, stürzte herunter — —"

Digitized by Google

„Christian, um Gotteswillen höre auf!“

„Stürzte herunter und wäre zu Tode geschleift worden, wenn dieser brave Junge da das Pferd nicht gehalten hätte.“

Die Haushälterin hatte ihr Gesicht mit dem Taschentuch verhüllt und wagte nicht aufzublicken, als der Reitknecht fortfuhr: „Es ist noch ein Glück beim Unglück, daß der gnädige Herr den Emir geritten, wäre es der Rappe gewesen, den hätten bei einer solchen Mißhandlung keine zehn Männer gehalten.“

Frau Gundel fuhr plötzlich in die Höhe. „Welche Mißhandlung!“ schrie sie entsetzt, indem sie ihre Hände zusammenschlug, „sprecht Christian, oder vielmehr das Kind soll reden — — Euch trau ich wahrhaftig nicht, Ihr verheimlicht mir etwas.“

Nun mußte ich denn noch einmal die Geschichte erzählen und that es, während Frau Gundel, ihre Hände gefalten, mich starr anblickte und mich mit vielen Ausrufungen, als: um Gotteswillen, oder lieber Gott! unterbrach. Endlich war ich fertig, die dicke Frau schöpfte so tief Athem, daß ich glaubte, sie wolle gar nicht aufhören Luft in sich hineinzuziehen, dann stand sie auf, kam langsam auf mich zu, blieb aber ein paar Schritte von mir entfernt stehen und sagte zu Christian mit dem Tone der festesten Zuversicht: „Das ist ein braver Bube, durch und durch ein gutes Kind, sieh nur, wie sich Azor mit ihm abgibt, das ist noch gar nicht dagewesen.“

Nun hatte ich schon, als ich kaum im Zimmer war, bemerkt, daß ein kleiner, feister Mops, der in einem Körbchen hinter dem Ofen lag, dieses verließ und auf mich zu watschelte; er umkreiste mich ein paarmal schwerfällig, schnubberte an meinen Schuhen und an meinen leinenen Hosen, und gerade als die Haushälterin auf mich zukam, hatte er

Digitized by Google

sich langsam erhoben, seine Vorderpfoten auf meine Knie gelegt und leckte meine herabhängende Hand.

„Ja, das ist freilich ein Wunder," sagte Christian kopfschüttelnd, „der Azor hat sich noch mit Niemand abgegeben."

„Und das Thier hat Menschenverstand, sage ich Euch," bekräftigte Frau Gundel, „das ist, wie ich schon gesagt, durch und durch ein guter Junge." Sie trat jetzt dicht zu mir hin, gab mir einen tüchtigen Schmatz auf beide Wangen und sagte: „Du wohnst also im Armenhause, und bei wem?"

„Bei meinem Pflegevater, Herrn von Schwanefeld, Thüre 1, Zimmer 2."

„Nun gut," fuhr Frau Gundel fort, „das wollen wir nicht vergessen, morgen komme ich selbst Dich zu besuchen, jetzt aber muß ich nach den Zimmern des gnädigen Herrn sehen, und muß ihm sein Bett zurecht machen." — — Sie faltete die Hände, hob sie unter ihr fettes Kinn und seufzte mit einem Blick gen Himmel: „Christian, Christian, wer uns das vor einer halben Stunde gesagt hätte; da saß ich so friedlich, so in meinem Gott vergnügt, trank meine arme Tasse Kaffee und aß mein Bischen Kuchen dazu und jetzt" — — — — Sie ließ ihre Hände herabsinken und blickte uns beide mißtrauisch an — „und jetzt ist es am Ende noch schlimmer als ich weiß. — Schont mich um Gotteswillen nicht, sagt mir die Wahrheit — es ist wahrhaftig besser." — Ich betheuerte, daß ich ihr die volle Wahrheit gesagt, daß Herr von Schabegg allerdings einen schweren Fall gethan, daß er aber nach der Versicherung des Arztes aus aller Gefahr sei und nur noch ein wenig ausruhen solle, um dann in dem verschlossenen Wagen hiehergebracht zu werden.

„Du lieber Gott," rief die Haushälterin, auf's Neue in Thränen ausbrechend, „wenn der Wagen kommt und

Digitized by Google

ich sehe den guten gnädigen Herrn so bleich darin sitzen, so sterbe ich vor Jammer. Aber nun hurtig, Christian, da hilft wahrhaftig kein Wehklagen, kein Plaudern oder Weinen. Wir müssen Jedes das Seine thun, besorg Du den Wagen und ich will nach den Zimmern sehen. O mein Gott — o mein Gott!" — Damit eilte sie nach der Thüre, wandte sich aber dort noch einmal um und rief mir zu: „Dich wird man nicht vergessen, Kleiner, verlaß Dich nur auf die Frau Gundel."

Der Stallknecht und ich gingen zusammen hinaus und er sagte zu mir: „so sind die Weibsbilder, die einen wie die anderen heulen und klagen, denken aber nie an das, was zuerst Noth thut. Es wäre ihr nicht eingefallen, den Kammerdiener des gnädigen Herrn hinauszuschicken. Nun, sie werden ihn schon bei sich finden, ich habe das vor Allem besorgt. Adieu, Du braver Bursch, wir sehen uns, hoff' ich, wieder." Er klopfte mir mit einer wahren Protektionsmiene auf die Schulter und ging in seinen Stall.

Ich lief nach Hause zurück.

Dort vor dem Thor des Armenhauses hatte sich die Menschenmenge fast ganz verlaufen, nur ein paar fremde Gesichter fanden sich noch vor und ließen sich vom alten Jakob den Vorfall erzählen. Im Uebrigen war Alles wieder im gewöhnlichen Geleise; die alten Männer plauderten wieder unter den gelben Blättern der Akazienbäume und meine Kameraden spielten wieder mit ihren Kastanien, nur Alice mit ihrem Körbchen voll Luftballons war nicht da. Ich sah vergebens nach ihr und fand sie auch später nicht, wie ich gehofft, in unserer Wohnung.

Wird es glaublich erscheinen, daß ich erst lange nachher erfuhr, daß ihr Vater, der Flickschneider, halb betrunken wie gewöhnlich, während dem ich fort war, nach Hause gekommen, und als man ihm die Ursache des Auflaufs vor

dem Armenhause erzählt, das arme Mädchen mit sich in den Hof nahm, sie dort als Ursache des Streits mißhandelt und mehrere Tage eingesperrt hielt — mehrere Tage — — das unglückliche Kind — ohne gehörige Nahrung. Am Tage, während alles andere sich im warmen Sonnenschein erfreute, saß sie in ihrem dünnen fadenscheinigen Sommerkleidchen in dem feuchten, kühlen Zimmer, und in den schon kälter werdenden Nächten lag sie ohne wärmende Decke auf einem armseligen Strohsack — — — —.

Und ich — ich hatte sie vergessen im Wechsel meines Lebens.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Glückliche Tage. — Traurige Stunden.

Ja, im Wechsel meines Lebens, eigentlich dem ersten, den ich erlebte, aber dafür war er auch um so schöner und glänzender.

Ich trat in unsere bescheidene Wohnung leise auf den Fußspitzen so geräuschlos wie möglich und sah den fremden Herrn in meines Pflegevaters weitem hölzernem Lehnstuhl sitzen, den man aber mit den Kissen und unsern sämmtlichen Betten weich und bequem gemacht. Er sah etwas bleich aus, lächelte aber freundlich, als ich an der Thüre erschien und streckte mir seine Hand entgegen, wobei er sagte: „Ah, da kommt mein Lebensretter, komm' hierher — so — stell Dich recht nah zu mir hin und sieh mir in die Augen — frei und offen.“

Da ich es nicht anders gewohnt war, als Jedermann frei und offen in die Augen zu schauen, so machte mir das durchaus keine Schwierigkeit, nur verzog ich mein Gesicht zu einem stillen Lächeln, als er mich so forschend anblickte. Die Hände hatte er vor sich gefalten und sagte, während er leise mit dem Kopfe nickte: „Ich glaube wirklich, in den Augen eine Aehnlichkeit zu finden, nur dunkel erinnere ich mich, seine Mutter ein paarmal gesehen zu haben, jedenfalls ist es ein gutes und ehrliches Auge.“

„Und er hat ein braves Herz,“ sagte Herr von Schwane-

feld, welcher vergnügt die Hände rieb, als er bemerkte, welch' vortrefflichen Eindruck meine geringe Persönlichkeit auf den fremden Herrn machte.

„Glauben Sie den Worten eines alten Edelmanns," fügte er mit erhobenem Kopfe hinzu, „der Junge da ist vollkommen gesund an Leib und Seele und," setzte er nach einer leichten Verbeugung hinzu: „wie Sie selbst wissen, von einem guten Geschlecht."

Der Fremde blickte lächelnd zu dem alten Herrn empor. Nachdem dieser sich wieder stolz aufgerichtet, die rechte Hand unter seiner Weste verborgen, sagte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen: „Was seine Erziehung anbelangt, so ist sie durchaus keine Armenhaus-Erziehung. Er besuchte die höhere Stadtschule, war dort in Fächern ausgezeichnet, und was die französische Sprache anbelangt, die ein Mann von Welt und Erziehung kultiviren muß, so hat meine Gattin Madame de Schwanefeld, née Demoiselle de Stachelberg, keine Mühe gespart, um dem jungen Menschen die reine Aussprache beizubringen, in welcher sich Madame de Schwanefeld wie in so vielen andern Dingen, so lange sie noch in der großen Welt lebte," setzte er seufzend hinzu, „ausgezeichnet hat. Es hat sie allerdings manche saure Stunde gekostet, aber er hat doch darin etwas gelernt! N'est-il pas vrai — repondez mon garçon!"

So gut ich es konnte, antwortete ich auf französisch, daß ich mich mit dem größten Danke der Bemühungen meiner guten Pflegemutter stets erinnere und vielleicht dazu gelangen würde, bei größerer Uebung eines Tags mich erträglich verständlich zu machen.

„Die Fächer seiner Erziehung anbelangend," fuhr mein Pflegevater fort, „die nämlich, welche einem jungen Menschen wichtig sind, der in diesem Leben über das gewöhnliche Niveau emporklettern will, d. h. von den noblen Passionen,

Digitized by Google

habe ich, Viktor von Schwanefeld, ihm soviel beigebracht, als ein Knabe in seinem Alter vertragen kann; er reitet nicht schlecht, versteht dabei sein Pferd vorschriftmäßig zu satteln, kennt die hohe und niedere Jagd, ziemlich genau die Dressur der Jagdhunde und Vögel, und man kann ihm ohne Sorgen ein Gewehr anvertrauen — — wenn er," hier machte mein Pflegevater abermals eine Verbeugung, „in so gute Hände geräth, so zweifle ich nicht, daß etwas Tüchtiges aus ihm wird. Den guten Willen, ein braver und brauchbarer Mensch zu werden," hier wandte er sich mit einem Blick an mich, „hat er, dafür möchte ich garantiren."

„Ja, den guten Willen habe ich," bekräftigte ich mit vor Freude leuchtenden Augen, denn ich fing an einzusehen, daß es sich hier um etwas Großes für mich handelte.

„Gut denn," sagte der fremde Herr, „wenn Sie mir also den Jungen überlassen und anvertrauen wollen, so nehme ich ihn gleich mit, nicht als ob ich Ihnen denselben wegnehmen wollte, im Gegentheil, wir Beide — — oder wir Drei vielmehr," setzte er mit einem gemüthlichen Lächeln gegen Frau von Schwanefeld hinzu, „wollen uns mit seiner Erziehung beschäftigen und ihn gemeinschaftlich überwachen, wozu ich Ihnen — — — mein Haus in jeder Beziehung zur Verfügung stelle."

Meine gute Pflegemutter war leise hinter mich getreten, hatte mich an sich gezogen und ich fühlte, als sie das Gesicht auf meine Stirne drückte, ihre heißen Thränen. War ich doch durch ihre unablässigen Sorgen und Mühen um mich wie ihr eigenes Kind geworden, und wenn auch die neue glänzende Lage, in die ich kommen sollte, sie innig freute, so fühlte sie doch, daß gerade dadurch, daß ich nicht ihr Kind war, eine große Kluft zwischen uns geöffnet wurde. Ich sah das freilich nicht so ein, und mir schien es ganz

natürlich und angenehm, fortan in gewisser Beziehung zwischen den beiden Häusern nach Belieben wechseln zu können.

Als Emil von Schabegg die alte Frau so ergriffen sah, hustete er leicht und sagte: „Ich kann Ihnen das Vergnügen nicht ausdrücken, welches es mir verursacht, Ihre mir sehr werthe Bekanntschaft gemacht zu haben. Daß dieß nun gerade hier in diesem Hause geschah, gibt mir den Muth, offen und ehrlich mit Ihnen zu reden — — dieses Haus, nicht als Armenhaus betrachtet," setzte er mit Betonung hinzu, „sondern als Schabegg'sche Stiftung, wo Sie sich eines armen unglücklichen Zweiges dieser Familie so herzlich, so aufopfernd, so innig annahmen; unsere ganze Familie ist in Ihrer Schuld, ich für meine Person doppelt und dreifach. Hätten Sie den Knaben dort nicht erhalten und erzogen, so wäre ich wahrscheinlich elend zu Grunde gegangen, mittelbar verdanke ich also Ihnen mein Leben und Sie werden mir erlauben, diese Schuld an Sie abzutragen. — — — Keine Widerrede — keine falsche Scham, Herr von Schwanefeld, — wählen Sie sich einen Theil der Stadt, wo man Ihre Wohnung einrichten soll, wenn Sie es nicht vorziehen sollten, mein Haus als das Ihrige zu betrachten."

Jetzt war es an mir Thränen zu vergießen, aber vor inniger herzlicher Freude; war doch die Armuth meiner Pflegeeltern der schwarze Schatten gewesen, der in meine glänzenden Träume von künftigen glücklichen Tagen finster hereinragte. — — Jetzt sah ich Licht, überall helles strahlendes Licht. — — Aber nur für ein paar Augenblicke, denn die Antwort meines Pflegevaters verlöschte es sogleich wieder. Er stand aufgerichtet da, hatte die Hand seiner Gattin ergriffen, diese, welche zweifelnd ihm in die Augen blickte, sanft an sich herangezogen, und gab zur Antwort, nachdem er seinen Arm um ihre Schultern geschlungen:

Digitized by Google

„Verzeihen Sie mir, Herr von Schabegg, was ich auf Ihr freundliches Anerbieten offen und ehrlich erwiedere. — Wir Beide, meine theure Iduna und ich, sind ein altes mürbes Paar, zusammengerüttelt und geschüttelt von den Wechselfällen dieses Lebens, wir haben Alles verloren, was wir an irdischen Gütern besaßen, und Nichts gerettet als die Ehre der Familie von Schwanefeld, dieß — entschuldigen Sie meinen Ausdruck — möchte ich auch unbefleckt mit in's Grab nehmen. — — Es mag Ihnen sonderbar erscheinen, Jemanden, der sich im Armenhause befindet, so reden zu hören, aber was wir hier im Armenhause genießen, ist kein Almosen, ist keine Vergünstigung, die uns morgen wieder genommen werden kann, es ist ein Recht, das wir uns erworben durch unsere Beiträge, Abgaben und Steuern in besseren Tagen und," setzte er mit einem bitteren Lächeln hinzu, „es gab eine Zeit, wo wir uns veranlaßt sahen, viele Abgaben und Steuern zu bezahlen — — sie liegt hinter uns — — unser Vermögen verschwand. Von den Schlössern und Häusern dieser Schwanefeld," er zeigte auf sich und seine Frau, „blieb Nichts übrig, als diese kleine geringe Stube, aber sie ist unser Eigenthum. Kein neuer Wechsel des Lebens kann uns hier vertreiben — Schwanefeld wird hier leben und sterben. — — Geachtet und geehrt von den Mitbewohnern dieses Hauses, darf ich mit Stolz hinzusetzen, und wenn der Herr von Schwanefeld dort von jenem Bette hinweg einstens zu seinen Vätern versammelt wird, so bleibt seine Wittwe in diesen ihren vier Mauern, ebenfalls geachtet und geehrt bis an ihr seliges Ende. — — Weine nicht, Iduna, wenn ich auch die Wahrheit gesprochen, so ist das Letztere gewissermaßen doch nur eine Redensart, und der liebe Gott, der unsere beiderseitige treue Anhänglichkeit gewiß mit großem Vergnügen ansieht, kann es vielleicht auch so fügen, daß

Digitized by Google

wir Hand in Hand mit einander zu den himmlischen Freuden eingehen."

Nach diesen Worten entstand eine tiefe Stille in dem kleinen Gemache, und dießmal flog gewiß ein Engel vorüber, der uns Alle mit freundlichem Blick betrachtete. Meine gute Pflegemutter weinte leise, und über meine Backen liefen die hellen Thränen hinab; der fremde Herr hielt den Kopf tief herabgesenkt, und Herr von Schwanefeld zwinkerte stark mit den Augen, doch zwang er sich zu einem heitern Lächeln, reichte seine Rechte dem Herrn von Schabegg, welcher sie mit beiden Händen lange und innig drückte, und sagte mit weicher Stimme: „Sie dürfen mich nicht verkennen, Sie sollen meine feste Ueberzeugung nicht für Stolz und Hochmuth auslegen. — — Hier bin ich so zu sagen in meinem Eigenthum, wenigstens in meinem Rechte, überall anderswo würde ich nur ein Geduldeter sein — — aber," fuhr er nach einer Pause in einem heitern, ja lustigen Tone fort, „glauben Sie ja nicht, daß ich Ihr freundliches Anerbieten, uns zu dienen, gänzlich von der Hand weise. — — Nein, ich will sogar eine übermüthige Bitte an Sie stellen. Sie haben mir großmüthig eine Wohnung, ja Ihr eigenes Haus angeboten, gut, ich werde davon Gebrauch machen, nicht als Bewohner, sondern als Gast, und hoffentlich als gern gesehener Gast. Herr von Schwanefeld mit Gattin werden zuweilen den Herrn von Schabegg besuchen — — mit Gattin," setzte er in launigem Tone hinzu, „denn ohne meine alte Frau würde mir auswärts kein Bissen schmecken — — Lucull speist bei — — — Sie verstehen diese Anspielung — — — Ja noch mehr, Herr von Schwanefeld wird auch hie und da ein kleines freundschaftliches Souper nicht verschmähen. — — Sehen Sie, ich mißbrauche Ihre Güte."

„Nein, wahrhaftig nicht," rief Emil von Schabegg,

Digitized by Google

indem er sich aufrichtete und seine beiden Hände dem alten würdigen Paare darreichte. „Es soll ein Festtag für uns sein, wenn ich Sie bei mir sehe, und Festtage, lieber Freund, wissen Sie, kann man nie genug haben. — — Aber ehe wir uns trennen, muß das noch fester geregelt werden. — Heute ist Samstag, morgen am Sonntage ist unser erstes Diner; wir speisen um zwei Uhr. — Frau von Schwanefeld muß doch zugleich Einsicht nehmen, ob ich Ihren Sohn gut gebettet. Ist es schönes Wetter, so kommen Sie zu Fuß, im anderen Falle sende ich Ihnen meinen Wagen. Jedenfalls aber schicke ich Ihnen meinen Bedienten, der Sie bis an mein Haus begleitet."

Herr von Schwanefeld that einen tiefen Athemzug, hob zärtlich, wie ein junger Ehemann, das Gesicht seiner Frau zu sich empor und sagte, nachdem er sie einen Augenblick betrachtet und ein leises Lächeln in ihren Augen bemerkt: „Wir acceptiren Diner für morgen, Wagen oder Bedienten. — — Sehen Sie, Herr von Schabegg, darin bin ich vielleicht ein kindischer alter Mann, und dieses gute Weib da eine lächerliche alte Frau. Die Schwanefeld waren in guten Tagen gewohnt, sich zu den Diners im Wagen zu begeben, oder gefolgt von einem Bedienten, und wenn die Schwanefeld auch im Armenhause wohnen, so macht es ihnen ein wirkliches Vergnügen, der Welt — — ohne Uebermuth und Stolz — — zu zeigen, daß sie auch in diesen Mauern die Schwanefeld gewissermaßen geblieben sind, die sie waren, und auch so von anständigen Leuten betrachtet sein wollen. — — Wir kommen."

Während dieß im Zimmer vorging, war die Thüre schon ein paarmal leise geöffnet worden, und ich mit meinem scharfen Auge hatte den Kopf des Reitknechts bemerkt, den ich im Schabegg'schen Hause gesehen und der jetzt wahrscheinlich gekommen war, um zu melden, daß der Wagen

Digitized by Google

da sei. — — Soll ich es gestehen, daß ich mich darüber freute, daß der Wagen da war — — ja freute wie — — wie ein Kind, welches die Abwechslung liebt — — und eine solche Abwechslung, wo ich das große schöne Haus des Herrn von Schabegg vor Augen hatte und nebenbei an Wagen und Pferde dachte. Jetzt zum ersten Mal in meinem Leben erschien mir das Armenhaus recht einfach und ärmlich, und es war mir, als könne ich kaum den Augenblick erwarten, wo ich in eine andere Umgebung versetzt würde, ja ich war undankbar genug, es jetzt kaum begreifen zu wollen, daß ich hier so lange ohne andere Wünsche gelebt. — — Ich, bis jetzt ein glücklicher und zufriedener Knabe, fing schon an unglücklich zu werden, wenn ich nur bedachte, daß in diesem Augenblicke noch Umstände eintreten könnten, die mich zwängen hier im Armenhause zu bleiben, deßhalb schaute ich sehnsuchtsvoll nach der Thüre, wo der Reitknecht erschienen, deßhalb schlich ich mich, nachdem ich einen Blick durch's Fenster geworfen, an die Seite meines Pflegevaters, um ihm zu melden, daß der Wagen da sei.

Herr von Schwanefeld wandte sich gegen Emil von Schabegg und sprach: „Draußen sind Ihre Leute und ein geschlossener Wagen, um Sie abzuholen. Ich sage das nicht um Sie zu veranlassen, Ihren mir so ehrenvollen und lieben Besuch abzukürzen, sondern weil ich mir denken kann, daß Ihnen nach dem unangenehmen Vorfalle Ruhe und Bequemlichkeit zu Haus sehr wohl thun werden.“

„Sie haben Recht,“ gab dieser zur Antwort, „ich fühle mich von der verdrießlichen Geschichte doch ein wenig ermüdet, ja wahrhaftig wie zerschlagen.“ Er winkte mir näher zu kommen, stützte seine Hand auf meine Schulter und erhob sich langsam, wobei er die Lippen auf einander biß, als ob er Schmerzen fühlte. „Der Teufel auch,“ fuhr er nach einer Pause fort, „ich bin doch tüchtig auf den

harten Boden hingefallen, jetzt spüre ich es erst, nur fühle ich im Kopfe, Gott sei Dank, keine Schmerzen, so eine eigenthümliche Schwere ist allerdings übrig geblieben, gerade so, als hätte ich dahinten Blei im Gehirn, nun, es wird auch vorübergehen. — — Also den Kleinen hier darf ich mitnehmen, seine Gesellschaft wird mich unterhalten und zerstreuen. Was seine Habseligkeiten anbelangt, so bitte ich sie später nachzuschicken. — Meine Haushälterin, die Frau Gundel, wird sich seiner auf's Beste annehmen. — — Also auf Wiedersehen morgen — — und in den nächsten Tagen, wenn mich der Doktor nicht in's Zimmer sperrt, werde ich nicht ermangeln mich hier wieder einzufinden, um für die freundliche Aufnahme und geleistete Hülfe meinen besten Dank zu wiederholen.“ Er reichte meinem Pflegevater und Frau Iduna seine Hände und schritt, auf mich gestützt, allerdings etwas schwankend zur Thüre hinaus. Kaum konnte meine gute Pflegemutter dabei Zeit finden mich flüchtig auf die Stirne zu küssen; mein Pflegevater klopfte mir auf die Schulter und sagte in herzhaftem Tone: „Kein Abschied — — — durchaus kein Abschied — — — wir sehen uns ja jeden Tag und bleiben in allen Beziehungen die Alten.“

Der Wagen war am Hofthor vorgefahren, eine schöne glänzende Equipage, deren Schlag der Bediente öffnete und seinem Herrn hineinhalf; dann wollte er ihn mir vor der Nase zuschließen, und erst als Herr von Schabegg mir eifrig rief, öffnete er wieder und ließ mich auch hinein. Da saß ich denn in dem schönen Gehäuse mit dem angenehmen Ledergeruche, mit den platirten Beschlägen und den blinkenden Spiegelscheiben, meine Füße traten in einen dicken Teppich, ich selbst ruhte, meine Mütze in der Hand, auf einem weichen schwerseidenen Kissen, fühlte mich wie in einem Märchen, und dachte an die künftigen Tage voll

Digitized by Google

Glanz und Herrlichkeit, an ein neues fröhliches Leben, an das große Haus, in welchem ich vorhin gewesen, an Emir, Azor und Frau Gundel, an Alles dergleichen — — nur nicht an meine arme kleine Alice, die in ihrem dunkeln Hinterstübchen eingeschlossen war, welche frierend und fast verzweifelnd das Ohr an die Thüre legte, um meine Schritte zu erspähen — — denn daß ich kommen mußte, um nach ihr zu sehen, war doch natürlich, wie hätte es auch anders sein können, war sie doch damals, als ich eingeschlossen war, nicht von der Schwelle meines Gefängnisses weggegangen, ja hatte die Nacht dort schlafend verbracht — — und ich — ich fuhr davon und dachte nicht einmal an sie — dachte aber auch im gegenwärtigen Augenblicke nicht an meinen Pflegevater, der sich an das Fenster gesetzt hatte und dem davon rollenden Wagen nachschaute, während Frau Iduna mit Thränen in den Augen die Betten wieder in Ordnung brachte, wobei sie mein Lager in der Ecke unberührt ließ, gerade so, als sollte ich heute Abend wiederkommen. Auch Herr von Schwanefeld war traurig gestimmt, er hielt seine Hände auf den Knieen gefalten, und sang mit zitternder Stimme:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond — — — —

Wir rollten unterdessen dahin in dem weichen und angenehm schwankenden Wagen, und erreichten in kurzer Zeit das Haus des Herrn von Schabegg, wo Frau Gundel unter der Thüre stand, und gewaltige Anstrengungen machte ihre Thränen zurückzuhalten, sie wußte, der gnädige Herr konnte das Weinen nicht leiden, weßhalb ihre Trauer wahrhaft komisch aussah. Ich mußte später dafür herhalten und ihre Thränenflut genießen, mit der sie mir schluchzend versicherte, der gnädige Herr sehe sehr blaß aus,

ja zum Erschrecken blaß, er sei auch sehr schwankend die Treppe hinaufgegangen, was allerdings der Fall war, und die Sache sei jedenfalls schlimmer gewesen, als wir eingestehen wollten. Im Uebrigen freute sie sich sehr, daß ich mitgekommen sei, daß ich nach dem Befehl des gnädigen Herrn da bleiben werde, wobei sie triumphirend sagte: „Azor hat Recht, und wen Azor freundlich willkommen heißt, dem geht es gut hier im Hause, denn Azor ist, obgleich nur ein Hund, doch ein guter Menschenkenner."

So war ich denn in dem reichen und vornehmen Hause vortrefflich eingeführt, und da mich nicht nur der Herr desselben gerne hatte, sondern auch das Faktotum, die Frau Gundel, mich protegirte, da ferner Azor in seinen Freudenbezeugungen gegen mich sich gleich blieb, und auch die Dienerschaft dem Eindringling, der ihrem Herrn das Leben gerettet, freundlich gesinnt war, so hatte ich die glücklichste Existenz, die sich ein junger Mensch nur wünschen kann. Auch wenn ich nicht bisher in den beschränktesten Verhältnissen gelebt hätte, würde ich mich hier außerordentlich behaglich gefühlt haben. Ich hatte ein ganz hübsches Zimmer, ich wurde mehr als anständig gekleidet, man schickte mich in das Gymnasium, man ließ mir noch besonderen Sprachunterricht geben, man gab mir Taschengeld und beschränkte meine Freiheit im Ausgehen so wenig als möglich. Mein Wohlthäter war in Folge seines Sturzes mehrere Tage im Bette geblieben, und da er trotzdem das Diner mit Herrn von Schwanefeld und Gattin nicht absagen wollte, so hatten wir drei im Speisezimmer allein gegessen, und da wir uns hier ebenso gegenüber saßen, wie noch gestern im Armenhause, so meinte mein Pflegevater: das sei gerade so, als habe er eine Wünschelruthe gefunden oder das Tischchen Deckdich erhalten. Nach diesem vortrefflichen Mittagessen begaben Herr von Schwanefeld und

ich uns vor das Bett des Kranken, während meine Pflegemutter in meinem Interesse der Frau Gundel einen Besuch machte, und bei dieser würdigen Dame ihren Kaffee trinken mußte. Daß dabei über mich mehr Gutes gesprochen wurde, als ich wohl verdiente, versteht sich von selbst, und nebenbei erklärte Frau von Schwanefeld der Haushälterin, daß man mich nicht als einen wildfremden, hergelaufenen jungen Menschen betrachten dürfe; denn da meine Mutter eine Schabegg gewesen, gehöre ich gleichermaßen mit zur Familie, eine Entdeckung, über welche sich Frau Gundel — gewissermaßen die Leiterin eines so großen und vornehmen Hauses, die auf den Ruf desselben mitzusehen hatte, glücklich fühlte. — — — — Wenn man sich auch dem jungen Burschen, als Lebensretter des Herrn, zu Dankbarkeit verpflichtet fühlte, so war es doch etwas viel, ihn, einen Wildfremden, so ohne Alles in's Haus zu nehmen, da er aber zur Familie gehörte, so gestaltete sich die Sache ganz anders. In Folge dieser Reflexionen wurde ich denn vollkommen wie das Kind vom Hause gehalten.

Es ist erschreckend, wie leicht man sich nicht nur an ein besseres Leben gewöhnt, sondern wie schnell man auch vergangene trübere Tage vergißt, und sich auf dem Gedanken ertappt, sich dieser Tage, wenn auch nicht gerade zu schämen, doch so wenig wie möglich zu erinnern. Freilich war ich, als ich so dachte, fast noch ein Kind, das sich, wie wohl alle Kinder in meiner Lage, vom Reichthume seiner Umgebung blenden ließ. — — Ach, wie der schwere, drückende Traum einer finstern vergangenen Nacht erschien mir in den jetzigen heitern Tagen mein Leben im Armenhause, und es mußten andere neue stürmische Nächte kommen, um mich wieder das Glück meiner ersten unbefangenen Jugendzeit erkennen zu lassen. — — Ja, wie ein beängstigender

Traum erschien mir mein ehemaliges Leben und Treiben, und ich hätte mir lieber den Tod gewünscht, wenn ich hätte zurückkehren sollen in die bescheidene, ja ärmliche Wohnung meines Pflegevaters. Dieser, welchem solches Denken und Fühlen, wenn ich es auch so viel als möglich verheimlichte, doch nicht verborgen blieb, lächelte darüber und pflegte wohl zu sagen: „So denkt wohl die Jugend, sie freut sich am bewegten glänzenden Meer des Lebens, wo sie übermüthig neben andern großen und kleinen Schiffen von einem günstigen Winde getrieben lustig dahin segelt, unbekannten, aber jedenfalls schönen Gestaden, Gold- und Perleninseln zu; sie mag nicht zurückdenken an das stille, schützende Ufer, von dem sie abgestoßen, oder an den verborgenen Hafen, zu dem sie einst zurückkehren wird; sie ist nur froh und glücklich, vor wilden Stürmen geschützt zu sein. Du," so sprach er zu mir, „schwimmst mit der hohen Flut und wir freuen uns darüber, da wir überzeugt zu sein glauben, daß Du Dein Glück verdienen, und Dich seiner würdig erhalten wirst. Deßhalb lache ich auch darüber, wenn es Dir ergeht wie jedem Seefahrer, welcher, am Stern seines Schiffes stehend, oft ohne großen Schmerz zuschaut, wie die Ufer seiner Heimat undeutlicher werden, wie Feld und Wald in einander verschwimmen, und wie endlich die höchsten Bergspitzen langsam in der Flut versinken. — — — — Sind sie aber erst einmal verschwunden, und blickt er über die gewaltige, weite aber theilnahmlose See dahin, so kommt schon die Erinnerung an das, was er verlassen und mit ihm oft das schmerzlichste Heimweh. Möge es Dir erspart bleiben." Ich verstand ihn damals nicht recht, aber später wurde es mir furchtbar klar, wie Jedem, der sich von dem wilden Treiben der Welt, wenn auch nur auf Augenblicke, retten möchte zur harmlosen Jugendzeit auf das kleine Bänkchen, zu den Füßen der

Digitized by Google

Mutter oder sonst eines Wesens, das ihn geliebt und nicht vergessen. — —

Ach, er hatte Recht, nur zu schnell verschwammen mir Feld und Wald ineinander, tauchten die Bergspitzen unter die Flut. Wohl ging ich häufig meine Pflegeeltern besuchen, wohl mischte ich mich, wie in der ersten Zeit, noch gerne unter meine armen Kameraden, doch fühlte ich wohl, daß das Band zerrissen war, welches uns bis jetzt so innig verbunden, das Band gemeinsamer Armuth, gemeinsamer Noth. Vor meinem feinen Kleide traten sie scheu zurück, wie konnten es die armen Kinder auch wagen, beim Nachlaufen oder beim Blindekuhspielen mich mit ihren oft schmutzigen Händen zu berühren. — — Diesen Grund ihrer Zurückhaltung fühlte ich aber damals nicht, ich dachte, sie beneideten mich und gönnten mir nicht mein Glück. —

Und Alice — — — — O könnte ich, wenn ich an sie denke, ganz über jene Zeit hinweggehen. Heute noch könnte ich darüber weinen, und heute noch finde ich keinen auch noch so schwachen Grund der Entschuldigung. Daß sie fern von mir stehen blieb, als ich sie einige Tage nach meinem Verlassen des Armenhauses wiedersah, daß sie mir fast widerstrebend ihre Hand ließ und ich keinen herzlichen Gegendruck wie sonst immer empfand — o dafür hatte das feinfühlende Herz des armen Mädchens einen guten Grund, den ich in meinem Glück und Uebermuth nicht ahnte. Hatte sie doch an jenem Nachmittage lange, lange an der Thür gelauscht, stets geglaubt meinen Schritt zu vernehmen und am sichersten, als sie den Wagen wegrollen hörte. — — — Ich war nicht gekommen, um ihr Lebewohl zu sagen, wohl aber kam die Nacht mit Finsterniß und Kälte, mit Hunger und Kummer, wohl aber kamen Gedanken über sie, welche die schlaflose Nacht ihr zu einer Ewigkeit machten. — — Kein menschliches Wesen fragte nach Alice, nicht einmal meine

Pflegemutter, die das arme, unglückliche Kind im Schmerz über meine Abreise vergessen, die auch am andern Morgen keine Zeit fand nach ihr sich umzusehen, denn Frau Iduna mußte ihre Toilette herrichten, um mit Anstand, so gut es gehen wollte, bei dem Diner zu erscheinen. Alicens Vater war am Samstag nicht nach Hause gekommen, wie er oft zu thun pflegte, und als die Nacht endlich vorbei war, kam der Morgen, ohne ihr Trost zu bringen, — der Sonntagmorgen mit hellem Sonnenschein, von dem sie aber in ihrer finstern Kammer nichts sah — der Sonntagmorgen mit seinem Glockengeläute, welches sie hörte und bei dessen Klängen sie ihre Hände zusammenfaltete, ruhig betend, nicht um ein langes, glückliches Leben, dazu hatte sie keine Aussicht, sondern um jenen seligen Augenblick, wo sie weiß gekleidet in ihrem Sarge liegen würde, vielleicht mit Blumen umgeben — — sie hatte etwas Aehnliches schon einmal gesehen — und wo dann beim Läuten der Glocken alle Bekannten kommen würden, die Armenhausbewohner und ich, ihr einziger Freund, gewiß auch, zu weinen auf ihr blasses Gesicht; dann würde sie wohl lächeln droben — — hier unten im Leben konnte sie es ja nimmer. —

Der alte Jakob hatte sie endlich Nachmittags vermißt, hatte nach ihr gesucht, und als sie keine Antwort gab, durch den Verwalter die Thüre öffnen lassen. Da fand man sie ohnmächtig am Boden liegen und es brauchte eine gute Zeit, bis sie unter den Händen der mitleidigen Weiber, die sich ihrer annahmen, wieder zu sich kam.

Daß mein Pflegevater und Frau Iduna, als sie von ihrem Diner zurückkehrten und das Vorgefallene erfuhren, untröstlich waren, brauche ich wohl nicht zu sagen. Sie nahmen Alice gleich zu sich in ihre Wohnung, sagten ihr, wie es leider gekommen, daß man nicht an sie gedacht, und erzählten ihr von meinem Glücke und von meinen glän-

zenden Aussichten für die Zukunft. — Das Alles hatte sie herzlich gefreut, und wenn ihre Augen auch von Thränen überströmten, so sah man sie doch darunter glänzen vor Wonne und Glückseligkeit. Mit einer Gesprächigkeit wie sonst nie, hatte sie alsdann gesagt: was ich jetzt Alles nach meinen so oft ausgesprochenen Wünschen lernen und sehen könne, daß ich jetzt was Tüchtiges werden müsse, und daß somit alle meine glänzenden Hoffnungen erfüllt würden. Mit welcher Emsigkeit und Sorgfalt hatte sie meiner Pflegemutter geholfen, meine kleinen Habseligkeiten an Wäsche und Kleidern zusammenzusuchen und zusammenzuflicken, und namentlich das Letztere war sehr nothwendig; denn wenn auch Frau Iduna stets Alles gethan hatte, um mich so anständig als möglich gehen zu lassen, so war ich doch dagegen wieder ein so ausgemachter Reißteufel, wie man nur in meinem Alter einer sein konnte, auch litten die Kleiderstoffe, ehe sie für mich zurecht gemacht wurden, schon so an Altersschwäche, daß es recht begreiflich war, wie oft bei dem geringsten Balgen und Zerren sogleich ein halber Aermel meinen Angreifern in der Hand blieb.

Alice hatte gelächelt über die vielen Knöpfe, die sie annähen mußte, über die vielen Risse, welche sie so gut wie möglich zu beseitigen hatte, sie hatte gelächelt, ja zuweilen gescherzt, bis Frau von Schwanefeld durch das Fenster schauend sagte: „Da kommt er,“ und als ich nun in's Zimmer trat, blieb sie ferne von mir am Fenster stehen, und als ich auf sie zulief und sie küssen wollte, wandte sie sich ab und ließ mich fast widerstrebend ihre Hand nehmen, die ich herzlich drückte ohne einen Gegendruck zu spüren. — — — —

Zu jeder andern Zeit würde ich mit Fragen und Bitten nicht nachgelassen haben, bis sie mir den Grund ihrer Verstimmung angegeben — — zu jeder andern Zeit, wo

Digitized by Google

noch das arme Mädchen den Inbegriff all' meines Glückes ausmachte, wo sie die Einzige war, die ich für meine kindischen Pläne empfänglich wußte, und die meinen Gedanken mit strahlendem Auge folgte, wenn ich ihr von schönen Häusern mit Spiegeln und Bildern, wenn ich ihr von prachtvollen Pferden und glänzenden Wagen erzählte, in welchen wir zusammen spazieren fahren würden, denn ich konnte mir ein solches Glück nur vereint mit Alice denken. — — Jetzt aber war es über mich gekommen wie ein Traum, und ich konnte sie doch nicht daran theilnehmen lassen. Das schmerzte mich wohl, aber — — ich sah ein, daß ich es mir allein gefallen lassen müsse. Ich war eben noch ein Kind, ich war wie trunken von der Umwandlung, die so plötzlich mit mir geschehen war, und als ich nach den ersten Nächten, die ich in meinem neuen und schönen Zimmer zugebracht, nun wieder zurückkam in das Armenhaus, da erschien mir Alles so klein, so beschränkt und farblos, daß ich nicht begreifen konnte, wie es mir hier lange Jahre so behaglich gewesen, und dieses Gefühl dehnte sich auch einigermaßen auf meine liebe Gespielin aus, die ich nun wieder vor mir sah in ihrem unscheinbaren dünnen Kleidchen, mit dem blassen, mageren Gesichte. — — — Warum that sie auch so fremd gegen mich? — denn daß sie das that, fühlte ich wohl. — Gönnte auch sie mir mein Glück nicht? —

Noch vor einigen Tagen hätte ich meinen Arm um ihren Hals gelegt und wäre dann mit Schmeichelworten in sie gedrungen, bis sie gesagt, was ihr fehle, bis sie wieder gelächelt hätte, heute aber sagte ich nichts mehr, als sie sich von mir ab dem Fenster zuwandte, ich ließ ihre kalte Hand los und beachtete es nicht einmal, daß sie ihre Finger einfach aus den meinigen fallen ließ. Als ich nach einer Stunde wieder fortgehen mußte, sagte ich:

Digitized by Google

„Adieu, Alice," und sie gab zur Antwort: „Adieu, Eugen." — — — —

Es würde mich zu weit führen, wollte ich meinen Aufenthalt im Hause meines neuen Wohlthäters in seinen Einzelnheiten schildern. Herr von Schabegg blieb sich während der Jahre, die ich bei ihm zubrachte, immer gleich herzlich und gütig. Er sorgte für meine Erziehung, als wenn ich sein eigener Sohn gewesen wäre, und ließ mich vor allen übrigen Fächern Mathematik und Zeichnen fleißig betreiben. Was meine Zukunft anbelangt, so stellte er mir frei, ob ich Kaufmann werden wollte oder zum Militär gehen. Das Letztere war ein Lieblingsplan von ihm. Natürlicherweise sollte ich im letzteren Falle nur unter die Artillerie oder das Geniekorps gehen. Daß ich als ein junger Mensch, dem wie den Meisten meinesgleichen die glänzende Uniform gefiel, mich bereitwillig seinem Wunsche fügte, bedarf kaum der Erwähnung, und so sah ich mich denn schon im Geiste zu irgend einer Batterie als Freiwilliger eingetheilt. Zum Kaufmannsstande fühlte ich mich durchaus nicht hingezogen, denn ein Hauptrepräsentant desselben in unserer Stadt erweckte in mir durchaus keine Sympathieen. Das war nämlich der Kommerzienrath Schabegg, den ich im Hause seines Vetters zuweilen sah. Das erste Mal, wenige Tage nachdem ich das Armenhaus verlassen, kam er, sich nach dem Befinden seines Neffen zu erkundigen, und da ich gerade zufälligerweise im Zimmer war, so wurde ich ihm vorgestellt und ziemlich kalt besichtigt. Er steckte das Kinn in seine weiße Halsbinde, zwinkerte etwas mit den Augen und sagte: „Ah, das Kind aus dem Armenhause," worauf mein Wohlthäter erwiederte: „Ja, dessen Mutter eine geborene Schabegg war, und welche doch in den elendesten Verhältnissen starb." Der Kommerzienrath schluckte, als könne er etwas Bitteres nicht hinunterbringen, und gab zur

Digitized by Google

Antwort: „Sie verdankten es ihrem durchaus unmotivirten Hochmuth, daß sie ein solches Ende nahmen. Die Familie und vor allen Dingen das Haus Schabegg bot ihnen seine Hülfe an — — — —"

„Ja, in Form von Almosen." —

„In Form von Unterstützungen, wie sie üblich sind," erwiederte Johann Christian, „man schlug unsere Anerbietungen aus und zog es vor, zum Skandal der ganzen Familie im Armenhause mit seinem Elende zu prahlen und mit Eklat unterzugehen."

Glücklicherweise saß ich, als er so sprach, auf einem Schemel neben meinem Wohlthäter, welcher mir seine Hand auf die Schulter legte, als er an einer Bewegung merkte, daß ich gute Lust hatte aufzuspringen.

„Explizieren wir uns nicht darüber," sagte er hierauf seinem Vetter, „geschehene Dinge sind nicht zu ändern; wir wollen lieber in die Zukunft sehen und gut machen, was gut zu machen ist. Ich habe mir nun einmal vorgenommen, aus dem Jungen da was Tüchtiges zu machen, und es sollte mich freuen, wenn auch Sie ihn in ihren Schutz nähmen — — Gott weiß es, wie bald es zu Ende gehen kann und wie schnell unsere schönsten Pläne durchkreuzt werden."

„Sie sind jünger als ich," sagte der Kommerzienrath, „und jetzt, da Sie einer drohenden Lebensgefahr so glücklich entgangen sind, haben Sie wahrscheinlich die Hoffnung auf lange, glückliche Jahre."

„Oder soll ich das als eine strenge Mahnung betrachten," sagte Emil von Schabegg düster.

„Was den Knaben anbelangt," meinte Johann Christian nach einer Pause, „so habe ich nichts dagegen, wenn er uns zuweilen besucht, wir können dann auch sehen, weß Geistes Kind er ist."

Digitized by Google

Als er fort war, sagte mein Wohlthäter zu mir: „Höre, Eugen, Du mußt nicht gleich heftig werden, wenn man auch über die Vergangenheit Deiner Eltern spricht, was Du vielleicht nicht gerne hörst; und was den da anbelangt, so nimmt man es überhaupt nicht so genau mit dem, was er sagt. Ich hab' Dich ihm empfohlen und das war meine Schuldigkeit. Weißt Du, mein Junge, er kann Dir später immer von großem Nutzen sein, wenn er will, und seinen guten Willen hast Du doch einigermaßen in der Hand. Er hat Dir die Erlaubniß gegeben ihn zu besuchen, das ist schon viel, und wenn Du gute Eigenschaften bei ihm herauskehrst, wenn Du Dich in seiner Art bildungsfähig zeigst, was ich Dir vielleicht später einmal näher erklären werde, so wäre es vielleicht möglich, an den lebendigen Theil seines Herzens durch die dreifache Schale von Gold, Perlen und Edelsteinen zu gelangen. — — — Zuviel Freunde kann man nicht haben," setzte er nach einem längeren Stillschweigen mit einem tiefen Seufzer hinzu, „Du armer Junge hast eigentlich nur mich, und ich bin sehr geneigt, den Unglücksfall von neulich für eine Mahnung zu halten und nicht für eine Hoffnung."

Es war eigenthümlich, daß er öfter so sprach, auch selbst dann, als er wieder vollkommen hergestellt schien. Was ihm vielleicht finstere Gedanken verursachte, das war ein heftiger Kopfschmerz, der ihn zuweilen befiel, und jenes Gefühl, von dem er mir gleich nach seinem Sturze sprach, als habe er, wie er sich ausdrückte, Blei im Gehirn. Es dauerte lange, ehe er wieder ausritt, er schien überhaupt keine rechte Freude mehr am Reiten zu haben. Früher war er fast jeden Tag im Sattel, jetzt mußte ihn der Reitknecht daran erinnern, daß die Pferde lange gestanden hätten und förmlich verwilderten. Seine Freunde, die öfters in's Haus kamen, er hatte deren noch sehr viel unter dem

Militär und zwar in allen Waffenarten, behaupteten oft, er sei furchtbar ernst geworden und man müsse Alles thun um ihn wieder aufzuheitern. Diese seine ehemaligen Kameraden waren fast ohne Ausnahme alle meine ganz besondern Freunde, sie hatten ihre große Freude an meinem energischen, wie sie es nannten schneidigen Wesen, sie hielten es für eine große That, daß ich damals das Pferd meines Wohlthäters gehalten, und sie waren entzückt über meinen Muth, mit dem ich mich in den Sattel schwang und davon galoppirte, sie mochten mir ein Pferd vorführen, was es immer für eines sein mochte. Ueber den Entschluß des Herrn von Schabegg, mich zur Artillerie oder zum Geniekorps zu geben, fanden öfters die ergötzlichsten Debatten unter ihnen Statt. „Aber wie man nur eine solche Idee fassen kann!“ sagten die Herren von der Kavallerie; „Du, einer der tüchtigsten Reiteroffiziere, hast da einen jungen Menschen, für den Du Dich interessirst, als wenn es Dein eigener Sohn wäre — — —“

„Wer weiß denn, wie das eigentliche Verhältniß ist,“ warf ein Anderer lachend dazwischen.

„Ein schneidiger Bursch,“ fuhr der Erste fort, „der im Sattel zu Haus ist so gut wie Unsereiner, und willst ihn nun hinter einer so langweiligen Kanone laufen lassen, oder ihm gar Schaufel und Spaten in die Hand geben. Ah, pfui Teufel — — wenn man die Wahl hat.“

„Erlauben Sie, Herr Kamerad von den Kürassiren,“ mischte sich ein Premierlieutenant von der Artillerie in das Gespräch, „allerdings, wenn man die Wahl hat, wird man sich doch wahrhaftig dem Besten zuwenden, Elitetruppen, Artillerie oder Geniekorps, und auch in der Erwägung zwischen diesen beiden kann es nicht schwer sein, wohin man sich zu wenden hat. Unbedingt zum Geschütz, zum Donner der heißen Schlacht, wie der Dichter sagt. — —

Digitized by Google

Was das Geniewesen anbelangt, so hat es schon zu viel vom bürgerlichen Gewerbe an sich, es ist eigentlich nur halbes Militär, und die Herren Kameraden von den Pionieren und Pontonieren haben etwas Sanftes an sich und tragen auch nicht gern Schnurrbärte."

„Aber, bester Herr Kamerad," gab der Kürassir zur Antwort, „nehmen Sie mir nicht übel, Sie sprechen da wie der Blinde von der Farbe, gibt es was Lustigeres als den Kavalleriedienst, das Zufußlaufen hat unter allen Verhältnissen etwas Plebejisches an sich, aber wir, hoch zu Roß, den Säbel in der Faust:

Die Pferde schnauben und setzen an,
Liege wer will mitten in der Bahn,
Sei es mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriß mir die Seele sein Jammerton,
Ueber seinen Leib hinweg muß ich jagen,
Kann ihn nicht sachte bei Seite tragen."

„Alles ganz schön," sagte der Premierlieutenant lächelnd, indem er seinen langen buschigen Schnauzbart um seinen Zeigefinger wickelte, „das hüpft und galoppirt ganz wohlgemuth heran bis zu einer recht soliden Kartätschendistanz, da kann man dann auch mit dem Dichter sagen: und Roß und Reiter sah man niemals wieder."

„Auch umgekehrt wird ein Schuh daraus, Herr Kamerad; es gibt andererseits Augenblicke im Menschenleben, wo sich eine lustige Schwadron zwischen die Geschütze festsetzt, und dann gute Nacht, Kartätschenhagel."

„Ich bin überzeugt," sagte der Lieutenant von der Artillerie, „daß ein gescheidter Bursch, wie unser kleiner Freund da, lieber in eine Waffe eintritt, wo er mehr lernen muß als Auf- und Absitzen und Dreinhauen, in seinen Verhältnissen nämlich. Bei Ihnen, Herr Graf," er wandte sich an einen der Kürassirlieutenants, „ist das freilich

Digitized by Google

was Anderes; Sie betreiben das Dienen so nebenbei als großer Herr und mit vollem Rechte. Ein Name wie der Ihrige ist auf die Kavallerie angewiesen, das repräsentirt sich schön, das eskortirt hohe Herrschaften, das fliegt als Adjutant gekrönter Häupter, das bekommt Orden, wer weiß weßhalb, das glänzt und strahlt, während wir einfache Bürgerliche uns mit der dunkeln, glanzlosen Uniform begnügen, mit unsern Arbeiten und Studien, und dabei gern hinter der langweiligen Kanone laufen."

„O, das alte Kapitel," lachten die Kavallerieoffiziere, „als wenn ihr zu Artillerie und Geniewesen vorzugsweise befähigt wäret und diese Branche für euch gepachtet hättet."

„Gepachtet haben wir sie freilich nicht, und was die Befähigung anbelangt, so verbietet mir die Bescheidenheit, mich darüber auszulassen; wenn ihr aber die Armeelisten nachsehen wollt, so werdet ihr finden, daß ihr euch zum Artilleriedienst äußerst wenig herabgelassen habt und zum Geniekorps fast gar nicht."

Solche Reden hörte ich viele mit an, und wenn es auch nicht allein Unterscheidungen zwischen Bürgerlichen und Adeligen waren, welche mich zum Artilleriedienst geneigt machten, so interessirte ich mich doch sehr für die dumpf und geheimnißvoll auf dem Pflaster rollenden Kanonen, für die Schätze der Munition- und Granatenwagen, für die wunderbaren Raketenbatterien, besonders aber für die Laboratorien, wohin mich der Premierlieutenant von der Artillerie zuweilen mitnahm und mich zusehen ließ, wenn die Bombardiere köstliches Feuerwerk anfertigten.

Wenn ich jene Zeit an meinen Augen vorübergehen lasse, so vergesse ich nie des Nachmittags; ich war erst wenige Tage im Hause, als die Thüre des Salons geöffnet wurde, in welchem ich mich mit Herrn von Schabegg be-

fand, und zwei elegante Damen eintraten, die ich vorher nie gesehen. In ihrem Aeußern waren sie sehr verschieden; die Eine, groß, etwas mager, mit einem blassen, ernsten Gesichte, in welchem sich eine lange, scharfe Nase sehr bemerklich machte, ging aufrecht und etwas steif auf den Lieutenant zu, legte ihm ihre eine Hand auf die Schulter, während sie mit der andern seine Rechte erfaßte, und sagte mit einer ziemlich klanglosen Stimme: „Wie geht es Ihnen heute, lieber Emil, der Arzt meint besser, und Ihr Aussehen gibt mir Hoffnung, daß der schreckliche Vorfall keine längeren Folgen haben wird.“

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme, meine liebe Julie,“ hatte darauf der Kranke geantwortet, „es ist, Gott sei Dank, wohl nichts gewesen als eine heftige Erschütterung, von der mir heute nur noch eine Schwere des Hinterkopfes zurückblieb. Mein größter Kummer ist,“ setzte er galant hinzu, „Ihnen Schrecken verursacht zu haben.“

„Ja, wir haben uns Alle furchtbar alterirt, wie ich Ihnen auch schon vorgestern sagte; herzlich dankbar bin ich der guten Valerie, die mich Alles bis zu den kleinsten Einzelnheiten gleich wissen ließ.“

„Und woher erfuhr es meine schöne Cousine?“ fragte Emil von Schabegg.

„Von einem Augenzeugen,“ erwiederte diese lächelnd, „eigentlich von zwei Augenzeugen. Der Hofmeister des würdigsten aller Zöglinge kam athemlos nach Hause gelaufen, sobald er wußte, daß Ihr Zustand zu keinen Befürchtungen Veranlassung gab. Auch hatte sich der Letzte der Iffling schon eingestellt und so unbefangen über diese gräßliche Geschichte gesprochen, oder vielmehr nach seiner Art und Weise gelogen, daß es dem Kommerzienrath nicht in den Sinn kommen konnte, ihn für den Schuldigen zu halten.“

„Und was ist mit ihm geschehen?“

Frau Schabegg zuckte mit den Achseln und erwiederte: „Der Kommerzienrath hat sich auf mein Zureden entschlossen, ihn in das Engelbrecht'sche Knabeninstitut abzuliefern, bis sich der Onkel des Buben, den man augenblicklich von der Sache benachrichtigt, darüber ausgesprochen haben wird, was mit ihm weiter geschehen soll. Herr Engelbrecht, dem man die volle Wahrheit schuldig war, hat sich allerdings anfänglich geweigert, ihn zu nehmen, und ließ sich nur bereden, als ihm der Kommerzienrath plein pouvoir gegeben.“

„Hoffentlich,“ sagte Emil von Schabegg lachend, „versteht er das so wie jener Korporal, der den Rekruten bei Vergehungen die Warnung zugehen ließ, bei der nächsten Nachlässigkeit werde ich euch plein pouvoir geben, womit er eine Tracht Schläge meinte — aber ich bin nur froh, daß ihr ihn los seid.“

Die Cousine meines Wohlthäters gefiel mir besser als die andere Dame, sie war sehr schön und hatte etwas Angenehmes, Freundliches und Zutrauliches in allen ihren Worten und Bewegungen. Während sich die Andere auf einen Stuhl vor den Kranken hinsetzte und ihn still gerührt anblickte, wobei sie zuweilen mühsam einen Seufzer zu unterdrücken schien, schob die Cousine einen niedrigen Schemel seitwärts an den Fauteuil des Herrn von Schabegg, ließ sich darauf nieder, wobei sie die Hand auf seinen Arm legte und ihn durch allerlei lustige Geschichten zum Lachen brachte.

Als sie wieder fortgegangen waren, sagte er zu mir: „Die eine der Damen war meine Braut, wie hat sie Dir gefallen?“

„O sehr gut,“ gab ich ihm zur Antwort, denn ich dachte mir nicht anders, als daß er die gemeint, die er Cousine

Digitized by Google

genannt. „Sie ist so freundlich und lacht so herzlich, daß man oft gern mitlachen möchte, wenn man auch nicht immer weiß, weßhalb sie vergnügt ist."

„Nein, die ist es nicht," hatte er darauf lachend zur Antwort gegeben, „sondern die Andere." — —

„So, die Andere."

Beide Damen hatten sich mit mir beschäftigt, aber jede auf eine andere Art und Weise. Die Braut des Herrn von Schabegg hatte mich lange und forschend betrachtet, dann mit dem Kopfe genickt und gesagt: „das ist ja wie ein Roman, auch Dein ganzes früheres Leben, wie es mir Emil erzählt, Du mußt mir das mit seinen Einzelnheiten genau mittheilen." Das that ich denn auch, so gut ich mich erinnerte, und plauderte unbefangen von meiner Jugendzeit, von Herrn und Frau von Schwanefeld, von Hundedressur, Vogelfang und Luftballons, so daß zuweilen ein augenblickliches Lächeln über ihr sonst ernstes Gesicht flog, ja, ehe sie damals fortging, notirte sie sich Einiges in ihr Taschenbuch.

Dieses an sich geringfügigen Umstandes erwähne ich nur deßhalb, weil, wie ich später erfuhr, die Braut meines Wohlthäters Bücher schrieb und es also wohl möglich ist, daß sie Etwas von meinen Erzählungen benützt hat, wie es Schriftsteller und Schriftstellerinnen in ähnlichen Fällen wohl zu thun pflegen, und weil der geneigte Leser dieser Blätter sich vielleicht erinnern könnte, Dieses oder Jenes aus meinem Leben schon anderswo gehört zu haben, was mir allerdings sehr unangenehm wäre, und zu welchem Räthsel ich mir erlaube hiemit den Schlüssel zu geben.

Die andere, die hübschere Dame hatte mich auch nach Einzelnheiten aus meinem Leben gefragt, doch in ganz anderer Art und Weise. „Du armer Junge," sagte sie, „hast also schon viel Kummer und Noth durchgemacht. — —

Digitized by Google

Nicht? Du schüttelst mit dem Kopfe, ja so, Du wußtest von keinem andern Leben, aber wenn Du jetzt wieder zurückkehren solltest dorthin, wo Du früher gewesen, so würde Dir doch Manches fehlen." Dabei hatte sie ihre kleinen Hände fest auf mein volles lockiges Haar gelegt und bemühte sich, einige Unregelmäßigkeiten meines Scheitels herzustellen; dann hub sie mein Kinn etwas in die Höhe, küßte mich auf die Stirne und sagte halblaut, sich zu Herrn von Schabegg wendend: „Das ist ein netter und frischer Bursch, Vetter Emil, es ist gut, daß Sie sich seiner angenommen, man muß ihn auch dem Kommerzienrath empfehlen."

„Das hab' ich schon gethan, aber Ihnen, schöne Cousine, möchte ich ihn auch bestens an's Herz legen. Wir Alle sind sterblich und er wird des Schutzes bedürfen." Er sprach das mit einem eigenthümlichen, traurigen Lächeln.

„Vetter Emil," sagte Frau Schabegg, „ich habe gestern schon bemerkt, daß es Ihnen Vergnügen macht, sich mit schwarzen Gedanken zu quälen, ich kenne Sie gar nicht mehr; wie kann denn ein solcher Unfall, der allerdings hätte schlimm werden können, einen so gesunden Lebensmuth wie den Ihrigen erschüttern?"

„Ja, es hat uns sehr betrübt, Emil," sagte die andere Dame, „stellen Sie sich in meine Lage, wie es mir um's Herz ist, wenn ich Sie solche Gedanken aussprechen höre."

„Es sind ja auch nur Gedanken, hervorgebracht von den unangenehmen Nachwirkungen meines Sturzes."

„Die wir uns bemühen werden," sagte lachend die schöne Frau, „durch Heiterkeit zu zerstreuen." Und dann setzte sie sich neben ihn hin, plauderte freundlich mit ihm, erzählte allerlei lustige Geschichten und machte so lange fort, bis auch er in's Lachen kam und froh gestimmt wurde.

Die beiden Damen kamen öfter, um nach dem Kranken zu sehen, zuweilen kam auch Frau Schabegg allein, mei-

stens war sie heiter, aber nicht gerade immer. Nie werde ich es vergessen, wie ich einmal in's Zimmer trat und sie in einem Fauteuil sitzen sah, zusammengesunken, die Hände auf dem Schooß gefalten und den Kopf tief herabgeneigt. Als sie sich bei meinem Eintritte erhob, sah ich nicht nur, daß sie rothgeweinte Augen hatte, sondern auch, daß ihre Thränen flossen und hörte sie vernehmlich schluchzen. Herr von Schabegg ging im Zimmer auf und ab und sprach lebhaft zu ihr. Natürlicherweise zog ich mich augenblicklich wieder zurück, doch vernahm ich im Weggehen, wie er sagte: „Ich kann Ihnen nicht helfen, Valerie, ich muß es Ihnen hundertmal wiederholen, daß Sie Unrecht haben, er ist einmal Ihr Mann, und wenn Sie ihn auch nicht lieben, so werden Sie das größte Unglück herbeiführen, wenn Sie es nicht unterlassen, ihm Ihre Abneigung offenkundig zu bezeugen; das erträgt Niemand, nicht das kälteste Herz, und gerade Ihnen gegenüber, die so heiter und liebenswürdig sein kann, muß es ihn zur Verzweiflung bringen und zu einem bösen Ende führen. — — Nehmen Sie sich in Acht, ich beschwöre Sie bei der herzlichen Freundschaft, die ich für Sie fühle."

Was meine Pflegeeltern anbelangt, so waren Sie glücklich bei meinem Glücke und bei der Art, wie sich Herr von Schabegg gegen sie benahm. Sie kamen häufig zum Diner oder zum Souper, und wenn das Wetter schlecht war, holte ich sie im Wagen ab. Alle andern Anerbietungen zu Aenderung ihrer Lage schlug Herr von Schwanefeld aus, und ich kam einmal zu einer Unterredung, wo ich hörte, wie Herr von Schwanefeld sagte: „Wenn Sie mich also zwingen, das anzunehmen, gut, so muß ich es thun, werde aber keinen Gebrauch davon machen, sondern es für ihn aufheben," worauf Herr von Schabegg geantwortet hatte: „Lieber Freund, das grenzt an Eigensinn, aber

Digitized by Google

ich kann Sie nicht zwingen, thun Sie damit, was Sie wollen."

Bei meinen häufigen Besuchen im Armenhause sah ich Alice oft, bemerkte aber wohl, daß sie es vermied, in's Zimmer zu kommen, wenn sie von meiner Anwesenheit unterrichtet wurde. Woher der Bruch in unsere sonst innige Freundschaft gekommen war, konnte ich mir damals nicht erklären, aber trotzdem ich mich bemühte, gegen sie herzlich und freundschaftlich zu sein wie bisher, so fühlte ich doch, daß sich das junge Mädchen absichtlich von mir zurückzog. Wenn ich zuweilen meine Pflegemutter darüber fragte, gab sie mir zur Antwort: „Die arme Alice fühlt wohl, daß eure Wege auseinander gegangen sind, sie hat Niemand auf der Welt, der ihr eine erträgliche Zukunft bereitet."

„Und bin ich nicht da?" sagte ich dann wohl, „werde ich mich nicht ihrer annehmen, wie ich es ihr so oft gesagt, und wie ich es auch thun werde."

Frau von Schwanefeld schüttelte dann lächelnd den Kopf und sagte: „Sie ist zu klug, zu verständig für ihr Alter und fühlt so gut wie wir, daß sie Dir nicht im Wege stehen darf, um Deinem Glück hinderlich zu sein."

„Aber später, wenn ich, wie ich hoffe, mein Glück gemacht habe, dann wird mir Niemand verwehren wollen, für sie zu sorgen."

„Ja, später," hatte sich darauf mein Pflegevater in's Gespräch gemischt. „Das Wort später ist der Handgriff zu guten Vorsätzen. Schlage Dir diese Gedanken aus dem Kopfe, denke was Rechtes zu werden, und wenn die Zukunft einmal zur Gegenwart geworden und Du was thun kannst, dann thue, was Dir gut dünkt, vorderhand haben wir uns des armen Mädchens angenommen und wollen sie nicht von uns lassen, so lange es Gott und ihrem Herrn Papa gefällt."

Dem Letzteren aber, dem Flickschneider, welcher die Hälfte seiner Tageszeit betrunken war, gefiel es nicht lange, sein Kind unter der Obhut meiner guten Pflegeeltern zu lassen. Daß ihre feinen gelenkigen Finger sobald als möglich für ihn mit der Nadel thätig sein mußten, dagegen konnte man nicht viel einwenden, daß er aber schalt und tobte, wenn er nach Hause kommend das arme Mädchen bei meinen Pflegeeltern fand, gab für diese wie für Alice zu so häufigen unangenehmen Auftritten Veranlassung, daß Herr und Frau von Schwanefeld am Ende eine förmliche Lösung des sonst so traulichen Verhältnisses als ein Glück für das arme Mädchen ansehen mußten. Diese Lösung bestand darin, daß der Flickschneider eines Tages seinen Abschiedsbesuch machte, wobei er erklärte, er sei im Begriff seine Lage zu verbessern, da ihn sein alter Freund, der Regimentsschneider, nicht nur zum ersten Gehülfen angenommen, sondern ihm auch die Kasernenverwaltung aus besonderer Vergünstigung eine kleine Wohnung neben der Montirungskammer eingeräumt, wodurch er also künftig im königlichen Dienste thätig sein werde. Als hierauf Alice von unserer kleinen Wohnung Abschied nahm — ich war nicht dabei als dieß geschah — war sie in Thränen zerflossen, — hatte jeden Winkel unseres Zimmers, als seien dieß so viel verschiedene Gemächer und für sie mit Erinnerungen angefüllt, insbesondere besucht, und hatte sich von jedem Stück Möbel einzeln verabschiedet. Ja, als sie endlich fertig zu sein schien und schon hinausgegangen war, kehrte sie wieder zurück, setzte sich neben dem Bette auf den kleinen Schemel hin, wo sie so oft traulich neben mir gesessen, und legte bitterlich weinend ihren Kopf in beide Hände. Meine Pflegemutter erzählte mir nachher, es sei ein so tiefes Weh über sie gekommen, wie sie es bei einem so jungen Geschöpfe, das doch noch keine herben Schicksale

Digitized by Google

erlebt, nie gesehen hätte. Alice hatte sich die verschiedenen Stunden in's Gedächtniß zurückgerufen, während wir hier bei einander gesessen, wenn ich ihr von neuen sehr interessanten Spielen gesprochen, wenn ich ihr alte bekannte oder auch selbst erfundene Märchen erzählt, oder wenn wir still hier saßen den Erzählungen Anderer lauschend, wie an jenem Abend, als Frau Merzer ihre wunderbare Geschichte erzählte, wobei das junge Mädchen freilich einschlief, aber doch hie und da ein Wort hörte, welches sich dann in ihre Träume fortpflanzte, so die Schilderung von der schönen blassen Frau mit dem schwarzen Schleier um das Haupt, die ihr auch später im Traume oft noch erschien, wie sie mir sagte, ihr sanft zulächelnd und zuweilen die Hand auf ihre reine, kindliche Stirne legend.

Endlich war sie davon gegangen, Jedem, der ihr auf dem Wege durch den Hof begegnete, hatte sie noch die Hand gereicht, an den Stämmen der Akazienbäume, unter denen wir so oft gespielt, war sie sanft mit ihren Fingern hinabgefahren, und dem alten Jakob, der im Sonnenscheine saß, hatte sie ein Paar dicke wollene Socken zum Andenken gegeben, welche sie heimlich für ihn gestrickt.

Dann hatte sie das Armenhaus verlassen mit einem kleinen Bündel am Arme, und außer meinen Pflegeeltern, die ihr noch freundlich vom Fenster aus nachwinkten, hatte sich Niemand weiter um sie bekümmert, hatte auch Niemand gesehen, daß sie an der Ecke des Gebäudes stehen blieb, daß sie ihre brennende Stirne an die kühle Mauer drückte und die Steine mit ihren Thränen benetzte, und daß sie ein fein zusammengewickeltes Papier aus der Tasche ihres Kleidchens zog und es tief in einer der Mauerspalten verbarg.

Dann hauchte sie einen Kuß darüber hin und ging nun wirklich davon.

Digitized by Google

Ich war damals nicht in der Stadt, sondern machte mit Herrn von Schabegg meine erste Reise — — die erste Reise. — — Liegt in dem Klange des Wortes schon etwas Entzückendes, oder thut es allein die Erinnerung, die uns an eine erste Reise geblieben, daß wir später immer noch mit einem Seufzer der Sehnsucht diese Worte aussprechen und ihres Begriffs gedenken? — — Die erste Reise! — — Es zum ersten Mal zu sehen, zu fühlen, zu erleben, daß die Berge, welche unseren scheinbaren Horizont ausmachen, übersteigbar sind, daß hinter ihnen schöne weite Thäler kommen und wieder Berge, zu deren Füßen breite Ströme fließen und uns sanft zu großen herrlichen Städten führen, daß aber trotz dem Vielen, was wir gesehen, doch überall kein Ende ist, und wenn wir vielleicht meinen, bei dieser großen Stadt, bei diesem hohen Gebirge müsse endlich Alles aufhören, so zeigt sich unserem Blick ein hohes Thor, durch welches hindurch es wieder weiter und immer weiter geht, oder die Augen folgen der breiten Straße, die im Zickzack jene Abhänge hinaufstrebt, um sich von oben, wo es wunderbare, allgewaltige Aussicht gewähren muß, wieder jubelnd zu neuen und schönen Ländern hinabzustürzen.

Endlich kehrt man um, aber mit ungestillter Sehnsucht; statt gänzlich zufrieden wieder zwischen unsere Berge heimzukehren, dringt durch die Erinnerung alles Schönen, was wir gesehen, immer wieder der glühende Wunsch unserer Seele: hätt' ich nur noch jenes Gebirge besteigen, nur noch in das nächste angrenzende entzückende Thal schauen dürfen.

Und diese Sehnsucht nach der Ferne, neben all' dem Schönen was wir erschaut, läßt in gewissen Jahren und bei gewissen Verhältnissen unsere Liebe zur Heimat etwas erblassen, wir finden Alles kleiner geworden und farbloser, wir wundern uns, mit wenig Schritten eine Straße durchgangen zu haben, welche uns früher fast endlos erschien.

Digitized by Google

Wir treten in Zimmer ein, die uns früher hoch und geräumig erschienen, und sind verwundert dieselben zu kleinen Kammern zusammengeschrumpft zu finden.

So ging es mir, als ich nach meiner ersten Reise zum ersten Mal wieder den Hof des Armenhauses betrat und die kleine Wohnung meiner Pflegeeltern. War denn das immer noch dieselbe Stube, wo neben den Betten und sonstigen Möbeln fünf bis sechs Personen gewesen waren, und wo ich doch noch Platz gehabt hatte, mit einem kleinen hölzernen Wagen zu spielen? — — Unbegreiflich. — Von der Thüre bis zum Tische waren nur zwei Schritte und von dort bis zur andern Wand auch nicht weiter.

Mein guter alter Pflegevater sah meine verwunderte Miene, und da er als Mann von Welt meine Gedanken errathen mochte, so half er mir in seiner gutmüthigen Art und Weise sie auszusprechen. „Gebe Gott," sagte er mit heiterer Miene, „daß Deine Lebensrichtung Dir erlaubt, die Erde nach allen Richtungen und auf angenehme Art zu durchkreuzen, denn sonst könnte es Dich traurig machen, so früh und auf so delizieuse Art vom Baume dieser Erkenntniß genascht zu haben. Ihr seid in eigenem Wagen gereist, wie ich gehört, Bedienter hintenauf, rasche Postpferde vorne und die langweilige Eisenbahn so wenig benützend als möglich — — das ist die einzige genußreiche Art zu reisen. Ich habe das Alles erlebt," setzte er mit einem leichten Seufzer hinzu, „und auch ich fand darauf Alles merkwürdig verändert, als ich in unsere gewöhnlichen Verhältnisse zurückkehrte."

„Kommt Dir auch hier viel verändert vor?" fragte Frau Iduna mit einer tonloseren Stimme, als ich sonst an ihr gewohnt war, was mich bewog, meine gute Pflegemutter, welche wie gewöhnlich am Fenster saß und die ich bei meinem Eintritte stürmisch umarmt hatte, jetzt erst näher zu betrachten.

Digitized by Google

„Ja, die gute Mutter hatte sich verändert, ich erschrak als ich es bemerkte. Ihre Wangen waren eingefallen und die tief liegenden Augen blickten mich jetzt, wo sie mein Erschrecken bemerkte, mit einem matten Lächeln an.

„Die gute Alte ist krank gewesen," sagte Herr von Schwanefeld, indem er neben sie hintrat, seinen Arm ihr um den Hals schlang und sein Gesicht auf ihren Kopf drückte. — — „Ja, die gute Alte — jetzt geht's besser — wieder ganz gut, und der Doktor hat mir gesagt, es sei ein wahres Glück, daß sie den Krankheitsstoff, den sie schon lange in sich getragen, auf so leichte Art losgeworden sei."

„Meine arme gute Mutter," sagte ich und nahm ihre rechte, etwas welke Hand, die ich innig küßte. „Das wird auch Herrn von Schabegg, der sie bei dem morgenden Diner erwartet, recht betrüben."

„Ah, wir werden schon kommen," erwiederte Herr von Schwanefeld, „nicht wahr, Iduna? Man schickt uns den Wagen und ein fröhliches Mahl wird zu Deiner völligen Herstellung beitragen."

Sie machte mit einem trüben Lächeln ein paar leichte Einwendungen, die aber von meinem Pflegevater rasch und gründlich beseitigt wurden.

Sie wollten demnach zum Diner kommen, und ich kehrte wieder nach Hause zurück, nachdem ich ein paar Stunden bei ihnen gewesen war. — Nach Alice hatte ich nicht gefragt; ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich erst an sie dachte, als ich schon zu weit von dem Armenhaus entfernt war und nicht Lust hatte, um ein paar Fragen wegen zurückzukehren, die ich ja morgen auch thun konnte.

Das kleine Diner fand denn auch am anderen Tage Statt, aber es war keine recht vergnügte Stimmung dabei. Herr von Schabegg, der schon während der Reise häufig über Druck und Schwere im Kopfe geklagt, war nicht recht

heiter, und meine gute Pflegemutter, trotzdem sie sich alle Mühe gab ein vergnügtes Gesicht zu machen, sah ich doch öfter wie in einer Anwandlung von Schwäche in sich zusammensinken und sich dann wieder gewaltsam emporrichten, um an der Unterhaltung theilzunehmen. Später brachte ich beide im Wagen nach ihrer Wohnung, und blieb dann auch auf den Wunsch des Herrn von Schwanefeld noch bei ihnen. Meine Pflegemutter legte sich zu Bett, er kochte ihr einen kräftigen Thee, und ging dann mit mir, um mich noch ein paar Straßen weit zu begleiten. „Eugen," sagte er, nachdem er eine Zeitlang schweigend neben mir gegangen, „es zieht sich über meinem Haupte ein schweres Wetter zusammen, und ich muß alle Anstalten treffen, um mich gegen einen fürchterlichen Schlag zu waffnen, der nächstens auf mich herabfallen wird; meine arme Frau ist kränker, als sie selbst wohl glaubt, und ich habe sie heute nur überredet mit zu euch zu gehen, um ihr glauben zu machen, sie sei vollkommen wieder hergestellt und um ihren guten Muth, der sie oftmals zu verlassen droht, wieder aufzufrischen — — aber — — mein liebes Kind, ich werde bald allein stehen in der Welt, und das ist ein Gedanke, dessen Jammer Du, der unser Hauswesen kannte, wohl ahnen, aber doch nicht vollkommen begreifen kannst."

Ich erschrak sehr über seine Worte, da ich aber in meinem Leben, so weit ich denken konnte, noch keinen Verlust ähnlicher Art erlitten, so mochte ich auch an diesen nicht glauben und suchte meinen Pflegevater so gut wie möglich zu trösten.

Doch schüttelte er den Kopf und gab mir tief bekümmert zur Antwort: „Du wirst sehen, die nächste Zeit bringt uns nichts Gutes."

Mein Wohlthäter befahl mir, zuweilen das Haus des Kommerzienraths Schabegg zu besuchen; ganz aus eigenem

Antriebe oder gern ging ich nicht dorthin. So freundlich ich auch von der Frau des Hauses aufgenommen wurde, so förmlich, um nicht zu sagen kalt und unfreundlich, erschien mir Herr Schabegg. Er hatte, wenn ich kam, ein Lächeln auf seinen Lippen, das eher für einen Ausdruck des Mitleids gelten konnte, als für den des Wohlwollens; er rieb sich die Hände, wenn ich ihm meine kleinen Botschaften aussprach und tauchte sein Kinn tief in die Halsbinde, wie als müßte er aus seinem Innersten widerstrebend das Wort hervorsuchen, das er mir allenfalls gönnte. Sie dagegen, die schöne freundliche Frau, zeigte mir, daß sie an meinem Schicksal Antheil nahm, ließ mich Stunden lang zu sich hinsitzen, plauderte ungenirt mit mir, wobei es mir zuweilen komisch vorkam, wenn sie einen mütterlichen Ton gegen mich annahm und mich fleißig zu gutem Betragen ermahnte. Zuweilen, wenn ich sie verlassen wollte, besonders in Fällen, wo ich den Kommerzienrath nahen hörte, schien sie mich absichtlich nahe zu halten, sprach von kleinen Aufträgen, die sie noch zu ertheilen hätte, oder ließ sich aus irgend einem Buche vorlesen. Trat dann Herr Johann Christian in's Zimmer, so bemerkte ich wohl, daß ein Schatten über seine Züge flog, daß sein Lächeln noch erkünstelter und frostiger war als gewöhnlich, und daß er häufiger in sein Halstuch niedertauchte. Ich hatte dabei ein richtiges Gefühl, daß ich ihm lästig sei, und saß wie auf Kohlen, ohne gewöhnlich im Stande zu sein, meinen Besuch abkürzen zu können. Ein paarmal, als ich dann endlich von der Frau des Hauses entlassen wurde, und kaum im Nebenzimmer war, hörte ich, wie er seine Stimme erhob, seine Frau mit Madame anredete, und von einem unerträglichen Verhältnisse sprach. Einmal, da er mit einer von ihm nie gehörten Heftigkeit seine Worte herausstieß, blieb ich unwillkürlich im Vorzimmer einen Augenblick stehen

Digitized by Google

und hörte, wie sie ihm Etwas mit lächelnder Stimme erwiederte, was ich aber nicht verstehen konnte, desto besser aber verstand ich seine Antwort, denn er that so, als sollte die ganze Welt seine Worte vernehmen. „Madame," schrie er, „wenn Sie sich einbilden, daß ich Ihren Leichtsinn, Ihre Verschwendung, ja Ihr ganzes Leben so ruhig fortgehen lasse, so haben Sie eben so falsch gerechnet, wie ich in meinen Kalkulationen richtig bin; ich weiß wohl, Sie hassen mich, ja noch mehr, Sie verabscheuen mich, es würde Ihnen ein Vergnügen sein, von mir das Wort Scheidung aussprechen zu hören, um Ihnen so die größtmöglichste Freiheit zu all' Ihren Thorheiten zu geben, aber nie wird das geschehen, entweder sollen Sie mich durch Ihr Betragen, durch die ewigen Kränkungen, durch die beständigen fieberhaften Abspannungen, die an meinem Verstande rütteln, zum Narren machen — — ja, Madame, zu einem Narren, dessen Wahnsinn darin bestehen soll, Sie zu quälen wie noch nie ein Wesen gequält wurde, oder ich werde alle Rechte, die ich an Sie habe, mit brutaler Gewalt geltend machen, und statt eines nachsichtigen Freundes, der ich bis jetzt gewesen, Ihr Herr und Tyrann sein."

Diese schrecklichen Worte — ich hatte nie etwas Aehnliches gehört — fesselten mich entsetzt an die Stelle, wo ich stand, und erst als ich sie mit einem lauten, scharfen und höhnischen Lachen antworten hörte, war es mir möglich, eilig das Gemach zu verlassen.

Als ich nach Hause kam, immer noch bewegt von diesem Vorfall, wollte ich meinem Wohlthäter Mittheilung davon machen, doch fand ich ihn sehr leidend in seinem Schlafzimmer sitzen, er ruhte in einem großen Fauteuil, neben welchem ein niederes rundes Tischchen stand, das mit Papieren bedeckt war. „Du triffst mich da in einer eigenthümlichen Beschäftigung," sagte er, „ich habe nämlich mein

Testament hervorgesucht, welches ich schon vor einigen Jahren gemacht, und dem ich jetzt zu Deinen Gunsten Einiges hinzufügen will."

Ich erschrak, als ich ihn so reden hörte, denn die Idee eines Testamentes hatte für mich etwas Fürchterliches, es kam mir gerade vor wie die Mahnung an einen baldigen Tod, ungefähr so wie der Moschusgeruch im Zimmer eines schwer Kranken. Ich hatte begreiflicherweise keine Idee davon, daß man auch bei voller Gesundheit ein Testament machen könne, und daß dieß an sich ein ebenso unverfängliches Geschäft sei wie manches andere.

Das erklärte mir auch Herr von Schabegg, der in meinen weitgeöffneten, starr auf ihn gerichteten Augen das Erschrecken las, und setzte heiter hinzu: „Du mußt nicht glauben, daß ich deßhalb an meinen baldigen Tod denke, oder mich überhaupt in einer trüben Stimmung befinde, es ist eine Arbeit wie jede andere, und da ich gerade in meinen Papieren Etwas suchte, so fiel mir diese Verfügung in die Hand, und da beschloß ich dann auch an Dich zu denken, wie ich es Dir wohl schuldig bin."

Ich konnte mich nicht enthalten, seine Rechte zwischen meine beiden Hände zu nehmen, sie herzlich zu drücken und ihm innige Worte des Dankes zu sagen.

„Großen Dank bist Du mir eigentlich gar nicht schuldig," gab er mir kopfschüttelnd zur Antwort, „denn ich habe bis jetzt nicht viel gethan, um meine Schuld gegen Dich abzutragen — — im Gegentheil, indem ich Dich aus Deiner bisherigen bescheidenen Stellung wegnahm und Dich Ansprüche an das Leben kennen lehrte, von denen Du bis jetzt keine Ahnung hattest, hätte ich Dir mit Undank gelohnt, wenn ich nicht auch für Deine Zukunft sorgen würde, das heißt für eine Zukunft, in der ich Dir Gelegenheit biete etwas Tüchtiges zu lernen und die Mittel, um beim Eintritt in's

es denn sein, das da bei einbrechender Nacht an die Fensterläden klopft, gewiß etwas Schlimmes und Unheimliches; ein Mensch oder sonst ein gutes Geschöpf klopft ja nie bei Nacht an Fensterläden."

„Was es ist, kann man gleich erfahren, wenn man nachsieht," und ehe Frau Gundel mir das verbieten konnte, hatte ich schon Fenster und Vorfenster geöffnet und hinausgeblickt. Der Wind riß mir beinahe den Fensterflügel aus der Hand und zog mir so scharf durch die Augen, daß ich bei der ohnehin schon herrschenden Dunkelheit im ersten Augenblick nichts auf der Straße sah; als ich aber schärfer hinblickte, bemerkte ich einen ärmlich gekleideten Buben, der, wahrscheinlich um die Wirkung seines Klopfens besser übersehen zu können, in die Mitte der Straße getreten war und nun, als er mich sah, wieder näher kam. Er hatte die Hände in seine Hosentaschen gesteckt und die Schultern fröstelnd hinaufgezogen.

„Bist Du es, Eugen?" fragte eine Stimme, die mir sogleich bekannt vorkam, denn es war einer meiner Kameraden aus dem Armenhause.

„Ja freilich bin ich's," gab ich darauf zur Antwort. „Komm' doch herein, es ist ja draußen so kalt."

„Komm' Du lieber heraus, ich muß Dir etwas sagen."

„Ist es denn so wichtig, daß Du nicht einmal Zeit hast hereinzukommen und Dich ein Bischen zu wärmen."

„Ja, sie sagen, es sei wichtig und ich glaub's auch wohl, — — Deine Pflegemutter nämlich will sterben, und Du sollst hinkommen."

O Gott, o Gott, was hatte ich gehört; meine gute Pflegemutter sterben! — — Sie hatte gewiß nach mir gefragt und ich war nicht da. „Warte auf mich, ich komme," rief ich hinaus, und ohne weiter zu überlegen, ließ ich das Fenster offen stehen, eilte bei der erschreckt dastehenden Haus-

Digitized by Google

hälterin vorbei, aus dem Zimmer und aus dem Hause, und fühlte erst, daß meine Thränen flossen, als mir draußen auf der Straße der kalte Wind in's Gesicht peitschte.

Meinen rechten Arm legte ich um den Hals meines ehemaligen Kameraden, um ihn, da mich die Angst rascher forttrieb, mit mir fortreißen zu können. Die Begegnenden sahen uns einigermaßen verwundert nach, namentlich blickten sie erstaunt auf mich, der ich, gut angezogen, ohne Mütze oder Hut durch die Straßen rannte. Ich beschleunigte meinen Lauf, als ich in die Nähe des Armenhauses kam und aus den mir wohlbekannten Fenstern einen schwachen Lichtschimmer dringen sah. — — Wenn ich zu spät kam — wenn meine Pflegemutter mich nicht mehr sehen konnte, oder nicht mehr im Stande war mir ihre Hand zu reichen und von mir Abschied zu nehmen! Mein Begleiter blieb im Hofe und ich dankte ihm mit fast athemloser Stimme. — — Jetzt stand ich an der Thüre, die ich so oft und immer freudig ohne Zögern überschritten. — — Jetzt ergriff ich die Thürklinke und wagte es ein paar Sekunden lang nicht in das Zimmer einzutreten, endlich aber drückte ich die Thüre auf und sah meinen Pflegevater vor dem Bette auf einem Stuhl sitzen, den Kopf vorübergebeugt, als horche er auf Etwas, das man ihm mit leiser Stimme sage — — Gott sei Dank, ich kam nicht zu spät.

Leise näherte ich mich, aber so geräuschlos ich auch auftrat, so erregten doch meine Schritte die Aufmerksamkeit Beider. Mein Pflegevater nickte mir mit dem Kopfe zu, und meine gute Pflegemutter blickte mich einen Augenblick lächelnd an, nur einen Augenblick, dann sanken ihre Augenlider wieder zu, aber ihr Lächeln dauerte fort. Ich stellte mich dicht vor das Bett, nahm eine ihrer Hände und war hoch erfreut, als ich einen leichten Druck ihrer Finger spürte. Meinen Pflegevater, der zu mir aufschaute und an dessen

Digitized by Google

roth geränderten Augen ich sah, daß er geweint, blickte ich fragend an, worauf er flüsternd sagte: „Sie ist sehr schwach, die arme, gute Frau, hoffentlich wird sie nach ein paar Stunden Schlaf gestärkt erwachen.“

Trotzdem er so leise sprach, daß ich ihn kaum verstand, so schien doch die Kranke seine Worte deutlich vernommen zu haben, sie öffnete ihre Augen wieder und lächelte so gut und mild, wie sie zu thun pflegte, wenn sie Jemand eine große Freude bereitet hatte, sie schüttelte leicht mit dem Kopfe und sagte mit schwachem Hauche: „Einschlafen wohl — — aber nicht wieder erwachen.“

„Was sagst Du da, meine gute Frau?“ erwiederte Herr von Schwanefeld, um dessen Lippen es eigenthümlich zuckte, „Du brichst mir ja das Herz, wenn Du so traurige Gedanken aussprichst.“

Sie that einen tiefen Athemzug und in ihren eben noch so müden Augen flackerte es heller und frischer auf. „Das ist ja nichts Trauriges,“ flüsterte sie — — „schöne Gedanken. — Ich gehe voraus — — wie es einer guten, braven Frau — die ich wohl immer war — geziemt — um Dir die Wohnung einzurichten. — — — Und Dir, mein liebes Kind“ — — wandte sie sich durch einen Blick an mich — — „Dir gebe ich — — meinen Segen — das einzige, aber nicht schlechte Erbtheil — was ich Dir hinterlassen kann. — — Ach — —“ setzte sie nach einer Pause von einigen Minuten hinzu, während sich auf ihrem Gesichte ein inniges Wohlbehagen aussprach und sie mit ihren zitternden Fingern die Hand ihres Mannes umfaßte — — „wir haben gut, treu und ehrlich mit einander gelebt. — — Es war ein langer Weg — — und verzeihlich, wenn ich jetzt müde bin — — — müde — — angenehm müde — — und einschlafen möchte. — — O, mein Friedrich, ich danke Dir für alle Deine Treue und

Digitized by Google

Liebe." Sie hatte ihre Arme erhoben und, da er sich rasch und tief über sie beugte, ihre Hände um seinen Hals gelegt, aber nur ein paar Sekunden, dann lösten sich diese wieder und sanken leicht herab. Man hörte einen langen Seufzer, und als sich mein Pflegevater ein paar Minuten später langsam emporrichtete, sagte er, indem seine Stimme nur leicht zitterte, aber seine Thränen heftig flossen: „Während ich sie küßte, ist sie gestorben — — ein seliger Tod — mir wird es im letzten Augenblicke nicht so wohl werden."

Obgleich ich das Gesicht meiner guten Pflegemutter in diesem letzten, großen und feierlichen Momente nicht sehen konnte, so hatte ich doch geahndet, daß der Tod sie berührt. Mein Herz klopfte gewaltsam, und ein heftiges, nie gefühltes Wehe, welches mein Herz zusammendrückte, ließ die Thränen unaufhaltsam meinen Augen entstürzen. Ich kann dabei nicht verschweigen, daß mich ein Schauer durchbebte, war es doch das erste Mal, daß ich den Tod ein geliebtes Wesen vom Baume des Lebens schütteln sah, aber ich hatte mir das schrecklicher vorgestellt, als ich es jetzt hier gesehen. Der Tod war mir in einer seiner lieblichsten Gestalten erschienen. Meine gute Pflegemutter lag da, zurückgesunken in ihre Kissen, als ob sie schlief, ja das Lächeln von vorhin schwebte noch um ihre Lippen und ihre Augenlider waren leicht zugefallen, als sei sie wirklich nur entschlummert, um in ein paar Stunden wieder zu erwachen.

Längere Zeit standen wir Beide schweigend an dem Lager und konnten unsere Blicke nicht von diesem blassen Gesichte trennen, dessen Augen uns Jahre lang so gut und liebreich angeblickt, dessen Lippen nur herzliche und freundliche Worte für uns gehabt. — — — Dann, nach diesem langen Stillschweigen, hoben wir wechselseitig unsere Klage-

Digitized by Google

lieder an, wie sie uns das Herz eingab, und wenn sie sie hätte hören können, diese Klagelieder, sie hätten sie mit Glück und Lust erfüllen müssen. Wir sagten uns abwechselnd, was sie uns gewesen, was wir an ihr verloren. Wir schilderten, oft nur in einzelnen Worten und Ausrufungen, ihre grenzenlose Liebe für uns, ihre Sorgfalt, ihre Treue. Dazu fielen unsere Thränen tröpfelnd auf ihr bleiches Gesicht, und als unser Klagelied endlich verstummte, küßten wir ihre kalt gewordenen Lippen. Mein Pflegevater sagte: „Was wird das für eine Freude sein, wenn wir uns droben wiedersehen, wenn Du mit Deinem heiteren Lächeln mir entgegenkommst und wenn ich Dir dann erzähle, wie lang mir bis dahin die Zeit geworden."

Ich konnte nichts als schluchzend sagen: „Meine gute Mutter, behalte mich lieb, denn ich habe ja Niemand mehr, der so für mich denkt wie Du."

„Amen," sprach Herr von Schwanefeld feierlich, dann legte er seinen Arm auf meine Schulter, küßte mich herzlich auf die Stirn und setzte mit bittender Stimme hinzu: „Jetzt laß mich allein, mein lieber Eugen, ich muß meiner guten Frau zum letzten Male eines ihrer Lieblingskapitel vorlesen. — —.— — Wie ich aber sehe, bist Du in Deinem Eifer ohne Hut und Mütze gekommen, das freut mich recht sehr, aber Du sollst nicht so wieder fortgehen, dahinten hängt noch so ein altes Ding aus der Zeit, wo Du bei uns warst, die treue Alte da hat es nicht weggeben wollen, sie hat es vielmehr jeden Tag ausgebürstet, darauf wieder an den Nagel gehängt und oft gesagt: ‚es ist mir immer so zu Muthe, als müßte der wilde Bub' jeden Augenblick in die Stube fahren, die Mütze von der Wand reißen und dann wieder hinausfliegen — — hast Du ihn nicht gesehen?' — — Ja, Eugen, sie hatte Dich sehr lieb und hing arg an Dir, sie war überzeugt, daß Du uns

Digitized by Google

nicht vergessen würdest und gerne an die Zeit zurückdenken, wo Du bei uns warst. — — — Es ist eigenthümlich," fuhr er kopfschüttelnd fort, „damals habe ich ihr in dem Punkt immer widersprochen und gesagt, ein junger Mensch, der in's Leben hinaus will, müsse sich tapfer von seinem Nest losreißen und nicht wieder zurückschauen — — heute aber — — da jetzt die Gute — — auch fortgegangen ist, so — — — — muß ich mich überhaupt der Inkonsequenz beschuldigen und hoffe, mein guter Eugen, daß Du das arme Nest und den alten Mann doch nicht so ganz vergessen wirst. — — — — Weiß es der liebe Gott," rief er plötzlich laut weinend aus, „wenn ich mich auch auf's Wiedersehen freue, so werde ich mich doch bis dahin so jammervoll allein fühlen — — — daß — — — nun, es ist schon gut," rief er, sich ermannend, „vergiß mich nicht und sieh morgen nach mir. — — Adieu, mein Eugen, adieu, mein Kind und lieber Sohn."

Er holte die alte Mütze aus der Ecke herbei und brachte sie mir; ehe er sie mir aber aufsetzte, drückte er sein Gesicht auf meinen Kopf, und trotzdem ich nicht in seine Augen sah, verstand ich doch das krampfhafte Zucken seiner Brust.

„Aber jetzt ist es genug — gute Nacht, mein Kind."

Ich kann es nicht beschreiben, in welcher Stimmung ich das Zimmer verließ. Ich war eine Minute nicht im Stande, die Thüre zu schließen, und blickte immer wieder durch die Spalte auf das blasse Gesicht meiner guten Pflegemutter. So lange ich sie noch vor mir sah, kam ich nicht zu dem vollen Bewußtsein, daß sie kalt und todt — — eine Leiche sei, und erst als ich die Thüre zugedrückt hatte, durchfuhr mich dieser Gedanke mit einem bis dahin nicht gekannten Entsetzen; ich hätte mich zwingen müssen, die Thüre nochmals zu öffnen, und je mehr ich mich von ihr entfernte, um so mehr nahm mein Grauen auf eine mir

Digitized by Google

gänzlich unerklärliche Art zu. Der stille, weite Hof des Armenhauses, auf dem sich die wilde, stürmische Nacht gütlich that, dort an dem morschen Thorflügel zerrend, hier unheimlich durch die Zweige der Akazien pfeifend, hoch oben mit den ächzenden Windfahnen spielend und tief unten das abgefallene Laub dahinfegend, welches nach allen Richtungen gleich schattenhaften Wesen vor meinen Schritten auseinanderzustieben schien, — dieser ganze traurige Hof schien mir angefüllt mit Jammer und Leid, schien zu ächzen und zu klagen, und was noch schrecklicher war, schien zuweilen, wenn der Wind auf Augenblicke nicht mehr blies, den Athem an sich zu halten und dann zugleich mit dem ganzen finsteren Gebäude nach jenem einzigen kleinen Lichtschimmer entsetzt hinzustarren — — nach jenem matt erleuchteten Fenster, wo so eben der Tod gewesen war. — — — Ja, dort war er gewesen, hatte in seiner Gier nach Menschenleben gleich darauf wohl wieder die ärmliche Wohnung verlassen, um in irgend einem reichen Palaste zu erscheinen. Vielleicht schwebte er in diesem Augenblicke neben oder über mir dahin, vielleicht ging er jetzt gerade hohnlachend in den dürren, sich tief niederbeugenden Zweigen der Akazienbäume, in seiner Art lustig umhergrinsend, wo er sich hinwenden solle, um ja mit recht viel Jammer und Thränen in seinem Gefolge zu erscheinen.

Ich weiß nicht, woher es kam, aber ich konnte diese schrecklichen Bilder aus meinen Phantasieen nicht verjagen. Es war wohl der stürmische, unheimliche Abend daran schuld und das Verscheiden meiner guten Pflegemutter, welches mich überall düstere, unheimliche Gestalten sehen ließ. Ja, dort schwebte der Tod neben mir her, ja, jetzt wiegte er sich auf dürren, bis zur nächsten Auferstehung abgestorbenen Zweigen, einem für ihn behaglichen Ruhelager, jetzt nickte er hohnlachend herab und huschte lang

gestreckt, ein grauer, nebelhafter Schimmer, durch die schmalen Oeffnungen des Gitterthores und dann auf der Straße neben mir, der ich schüchtern bei Seite blickte und eilig meines Weges ging, als schwarzer Schatten in phantastischer, beständig wechselnder Gestalt meinen Pfad zu kreuzen. — — — Und es war keine Ausgeburt meiner erregten Phantasie, nein, ich fühlte es, daß der Tod neben mir wandelte. Ja zuweilen überfuhr es mich grauenhaft, daß ich fröstelnd zusammenschauerte und nicht wagte neben mich zu blicken, fürchtend, sein blankes Knochengesicht grinse neben meiner Wange. — — Ah, wie dankbar war ich einem heftigen Windstoße, der mit dumpfem Sausen um die Ecke fegte und ihn, das leichte, flatternde Wesen, von meiner Seite riß. Ja, hoch empor flog er — — hoch empor bis über unser Haus, das ich dort vor mir und an dessen Fenster ich ihn mit einem Mal verschwinden sah, durch das Toben des Windes umhüllt von emporwirbelnden abgestorbenen Baumblättern. — — —

Frau Gundel fand ich in ihrem Lehnstuhle eingenickt, als ich in ihr warmes Zimmer trat, das Geräusch meiner Schritte ließ sie aufschrecken, und als sie mich sah mit dem blassen, verweinten Gesicht, riß sie ihre Augen weit auf, wehrte mit den Händen hastig von sich ab und rief: „O mein Traum, so ist es denn wahr, es geschah ein Unglück — o ein entsetzliches Unglück.“

„Ja,“ sagte ich und mußte mir alle Mühe geben, meine Thränen zurückzuhalten, „meine gute Pflegemutter ist todt.“

„Deine Pflegemutter — — — das ist möglich — — aber mein Traum, mein entsetzlicher Traum.“ — Sie sprang empor. „Wo kamst Du denn her — — — nicht von oben? — — Ach Gott, ich bin ganz verwirrt,“ setzte sie, sich besinnend, hinzu, „ich habe ja nur geträumt. — — —

So, Du armes Kind, Deine Pflegemutter ist gestorben? Gott hab' sie selig, es war eine brave Frau — — aber — — erzähl' Du das später, ich muß doch einmal nach dem gnädigen Herrn sehen."

„Hat er Nichts verlangt?" fragte ich.

„O ja, vor einer Stunde seinen Thee — und als ich denselben besorgt, habe ich mich daher gesetzt und bin eingeschlafen. — — — Ach Kind, und da hatte ich einen wüsten Traum." —

„Ich habe auch geträumt, aber wachend," sagte ich mit beklommenem Herzen.

„Ich erzähl' es Dir nachher, wenn Du mir gesagt, wie es mit der guten Frau von Schwanefeld gegangen. Du lieber Gott im hohen Himmel, was ist der Mensch, heute roth, morgen todt."

„Ja, und der Tod schreitet überall herum, ohne daß wir ihn sehen."

„Sprich nicht unheimliche Sachen, ich weiß nicht, mein Gott, der Traum hat mir so zugesetzt, daß ich hundert Lichter anzünden möchte, weil ich überall dunkle Schatten sehe. — Komm' mit, wir wollen sehen, ob nicht der gnädige Herr noch etwas befiehlt; dann mach' ich Dir eine Tasse Thee und wir plaudern noch was, gelt' Eugen."

Das war mir auch schon recht, denn ich mochte doch noch nicht schlafen.

Wir gingen mit einander die Treppe hinauf, die Haushälterin voran, ich folgte ihr. Droben auf dem Gange, der zu den Zimmern des Herrn führte, wehte uns ein so scharfer Luftzug entgegen, daß Frau Gundel ihr Licht mit der Hand schützen mußte, damit es nicht ausgeblasen würde. Doch erstarb der Windhauch gleich darauf und schien sich wie seufzend und klagend in den sonst so stillen Räumen des weiten Hauses zu verlieren.

Digitized by Google

„Seh' Einer um Gotteswillen diese nachlässigen Bedienten," sagte unwillig die alte Frau, „da schließen sie nicht einmal die Fenster, wenn das nun der Herr gehört hätte."

Dieses Fenster des Korridors hatte ich schon von der Straße gesehen, da war es zu, jetzt standen seine Flügel weit offen und der Sturmwind und der Tod, den ich gesehen, waren eingezogen, und der kalte Schatten hatte wahrscheinlich seinen Pfad mit den gelben, welken Blättern bestreut, welche auf dem Fußboden des Ganges bis zum Zimmer des Herrn von Schabegg hingestreut lagen.

Durch das Schlüsselloch schimmerte Licht, und es durchfuhr mich wieder so unheimlich und fröstelnd wie vor Kurzem, als ich einen ähnlichen feinen Lichtstrahl durch das Fenster des Armenhauses erglänzen sah. — — — —

„Der gnädige Herr ist noch nicht zu Bette," flüsterte Frau Gundel, „ich will doch anklopfen und fragen, ob er noch Etwas befiehlt."

So leise sie auch klopfte, so hallte es doch laut durch das stille Haus.

„Er gibt keine Antwort, er schläft wahrscheinlich auf seinem Lehnstuhl; oder sollte er zu Bette gegangen sein und das Licht haben brennen lassen? Das wäre in dieser stürmischen Nacht recht gefährlich. — — Schau' einmal durch das Schlüsselloch, Eugen."

Ich that, als habe ich ihre Worte nicht verstanden, denn ich fürchtete mich, durch das Schlüsselloch zu sehen, deßhalb ging ich und schloß das Fenster des Ganges.

„Er muß schlafen," flüsterte sie, als ich wieder zurückkam, sie hatte selbst durch das Schlüsselloch gesehen. — — „Er sitzt hinter der Lampe, so daß ich sein Gesicht nicht sehen kann, aber wir müssen ihn erwecken, damit er nicht fortschläft und sich erkältet."

Digitized by Google

Sie klopfte wieder, doch erfolgte keine Antwort.

Sie klopfte stärker, so daß ich ordentlich zusammenfuhr, denn es hallte in dem weiten Hause wieder, als werde von unsichtbaren Händen an alle Thüren geklopft.

Die alte Frau schüttelte mit dem Kopfe, sah mich lange an und sagte dann mit einem eigenthümlichen Ausdruck des Gesichtes: „Der schläft fest, meinst Du nicht auch, Eugen?“

Ich nickte stumm mit dem Kopfe.

„Geh' hinein und sag' ihm — —“

„O, Frau Gundel,“ sagte ich mit einem tiefen Athemzuge, „wir wollen zusammen hineingehen, öffnen Sie die Thüre.“

„Du bist ein recht albernes Kind,“ gab sie mir zur Antwort, und dann öffnete sie und die Thür that sich geräuschlos auf.

Es war so eigenthümlich, so unheimlich, so todtenstill in dem Gemach. Obgleich wir lauschend standen, vernahmen wir doch nicht das Geringste von den Athemzügen des Schlafenden.

Die alte Frau hatte meinen Arm gefaßt und zog mich langsam näher dem Tische zu. — — — —

Da saß Emil von Schabegg noch auf derselben Stelle, wie ich ihn verlassen, neben ihm das Tischchen, das Theeservice, die rechte Hand hatte er auf seine Papiere gelegt, die linke hing schlaff herunter, sein Kopf war hintenüber gesunken und ruhte auf den Kissen des Fauteuils — — die halb geöffneten Augen starrten an die Zimmerdecke empor.

Ich fühlte, wie die Finger der alten Frau krampfhaft meinen Arm umspannten. „Eugen,“ hauchte sie kaum vernehmlich, „um Gottes Barmherzigkeit willen, Eugen — — — — nicht wahr, er schläft?“ — — — —

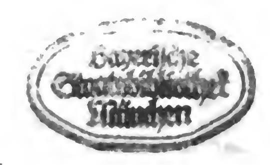
Digitized by Google

Meine Thränen flossen langsam über mein Gesicht herab. Ich konnte im ersten Augenblick nicht sprechen, mir war die Brust zusammengeschnürt wie mit eisernen Banden.

„Eugen — — Eugen — schläft er?"

„Nein, Frau Gundel," sagte ich nach einer langen Pause, und meine Stimme war so tonlos, daß ich kaum meine eigenen Worte verstand. „Nein, nein, er schläft nicht, — — ich habe ein ähnliches Gesicht so eben gesehen — — — — er ist todt."

— Und so war es. — —



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google




Digitized by Google